Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

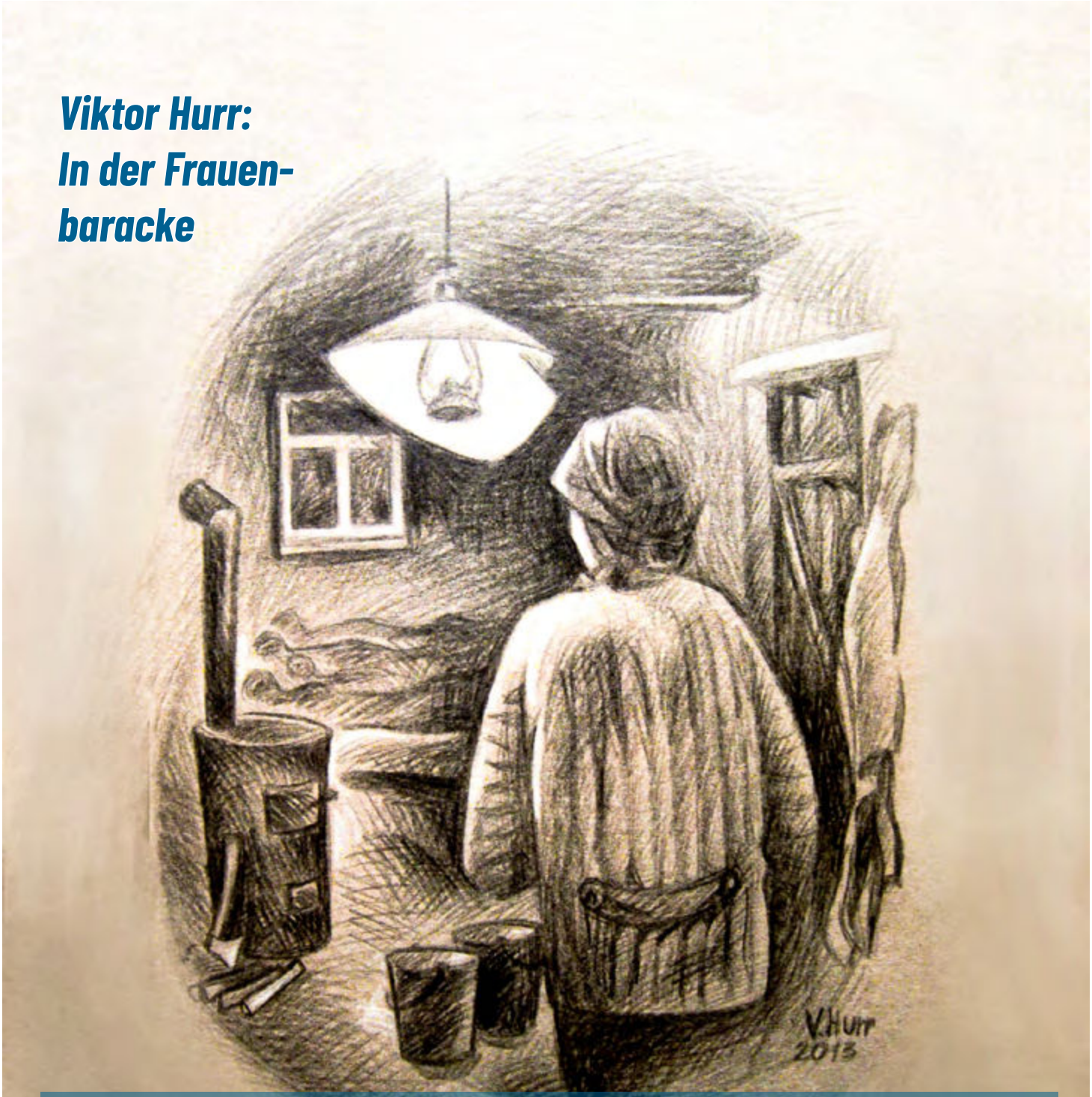
VOLK AUF DEM WEG

August-
September 2021

ERSCHEINT SEIT 1950 VERBANDSPOLITIK • SOZIALES • INTEGRATION • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION • ÖFFENTLICHKEIT • JUGEND

Zusammenhalten – Zukunft gestalten

Viktor Hurr: In der Frauen-baracke



In diesem Heft:

- 80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion – Teil 5
- Auf Spurensuche durch das Schwarzmeergebiet und Wolhynien
- Zeitzeugenberichte

Aus dem Inhalt

2 Zentrale Gedenkfeier der LmDR in Friedland
3 Auf ein Wort
4 80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion
10 Wanderausstellung der LmDR
12 MBE – Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten
14 Projekt „Auf den Spuren der Deutschen aus Russland“
15 Projekt „Frauentreffs in Städten am Neckar“
16 30 Jahre Internationaler Verband der deutschen Kultur
18 Den Deutschen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion verbunden
19 Lilli Bischoff als niedersächsische Landesvorsitzende wiedergewählt

Landsmannschaft regional
20 Baden-Württemberg
22 Bayern
25 Bremen
26 Hessen
27 Niedersachsen
29 NRW
29 Sachsen

30 Aktivitäten des BKDR
30 Lia Frank, „Das Himmlische Kreuz“
32 Tatjana Klassner – eine von uns
34 Hans Kampen – herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag!
35 Generationenübergreifende Tagung des BdV-Landesverbandes Hessen
37 Albina Baumann: Zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion
39 Beiträge zur Plattform „Erinnerungsnaht“
42 Tagebuch der Deportation – über Generationen aufbewahrt
44 Schatten der Vergangenheit
45 Glückwünsche
46 Mathilde
49 Ein Plädoyer für schlichte Werke
50 Auf Spurensuche durch das Schwarzmeergebiet und Wolhynien
53 „Mannstreu“: Das Schicksal der Wolgadeutschen in einer Romantrilogie
56 Berufe und Berufsbezeichnungen – sie kommen und gehen
57 Schweigeminuten
58 Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten an der Universität Dorpat
60 Eine, die ihre Sünden abgeben wollte
61 Zum Gedenken
61 Sehnsucht nach Olgenfeld
62 Beitrittserklärung
62 MBE-Stellen
63 Bücherangebot der LmDR
64 Online Festival der LmDR

Bitte beachten Sie: Redaktionsschluss für die Oktober-Ausgabe 2021 ist der 17. September 2021.

5. September 2021:
Zentrale Gedenkfeier der LmDR in Friedland

Auf dem Weg zur Kranzniederlegung vor der Friedlandglocke bei der Gedenkfeier 2019 (von links): Prof. Dr. Bernd Fabritius, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Lilli Bischoff, Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen der LmDR, der Friedländer Pastor Thomas Harms und Johann Thießen, Bundesvorsitzender der LmDR. Bild: Eugen Major

Unter dem Motto „Zukunft braucht Vergangenheit – 80 Jahre Massendeportation der Deutschen in der Sowjetunion“ findet am 5. September um 14 Uhr auf dem Gelände des Grenzdurchgangslagers Friedland unter Federführung der Landesgruppe Niedersachsen (Vorsitzende: Lilli Bischoff) die zentrale Gedenkfeier der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland statt.

Die Schirmherrschaft hat der Ministerpräsident des Landes Niedersachsen, **Stephan Weil**, der sich auch mit einem schriftlichen Grußwort an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer richten wird, übernommen.

Die Festrede hält der Minister für Inneres und Sport des Landes Niedersachsen, **Boris Pistorius**.

Für die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sprechen **Lilli Bischoff** und der Bundesvorsitzende **Johann Thießen**.

Letzterer führte in seinem Vorwort zur 2021 erschienenen Gedenkschrift der LmDR anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion, „Unschuldiges Leiden“, unter anderem aus:

„Der Einsatz für eine verstärkte Einbeziehung von Deutschen aus Russland in Ange-

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland:

Mitgliederverwaltung:	***Bücherbestellung:***	***Anzeigen VadW:***
0711-16659-25	*0711-16659-22*	*0711-16659-26*
(Mo., Mi. und Do.	*(Mo., Mi. und Do.*	*(Mo., Mi. und Do.*
von 9 bis 12 und	*von 9 bis 12 und*	*von 9 bis 12 und*
von 13 bis 16 Uhr)	*von 13 bis 16 Uhr)*	*von 13 bis 16 Uhr)*

Auf ein Wort

Liebe Landsleute,
liebe Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland,

den 28. August 1941 verbinden wir wie kein zweites Datum mit dem unfassbaren Schicksal unserer Landsleute. Hatte es bereits davor Verfolgungen und Repressionen für die Deutschen in der Sowjetunion gegeben, steuerte das Grauen mit dem Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons leben“ seinem kaum zu ertragenden Höhepunkt zu. Die Traumata, die unsere Landsleute damals erlitten, wirken bis zum heutigen Tag fort.

Um das Grauen anschaulich und für jeden greifbar zu machen, haben wir weite Teile dieser Ausgabe unserer Verbandszeitung Zeitzeugenberichten gewidmet, die vermutlich mehr berühren als nackte Zahlen, so schrecklich sie auch sein mögen.

So lesen wir in den Erinnerungen von Rosa Beljakowa auf den Seiten 37 bis 38, welchen Torturen sie und ihre Familie bei der Deportation des Jahres 1941 ausgesetzt waren:

Unterwegs erlebten wir eine menschliche Tragödie nach der anderen: wie eine Mutter vom Rand der Fähre ins Meer stürzte und ihr kleines Kind allein zurückblieb, wie Kinder von ihren Eltern getrennt wurden, wie Eltern ihren Kindern beim Sterben zusehen mussten, wie Menschen unterwegs verhungerten und erfroren, sich Hände und Füße abfroren, wie Kinder und Alte unterwegs entkräftet starben und im Nirgendwo abgeladen wurden... Es ist kaum in Worte zu fassen, welches Leid und welche Verluste die Menschen auf dieser schrecklichen Reise erleben mussten!

Hier kann keiner gleichgültig bleiben! Vielmehr sind wir diesen Menschen auch 80 Jahre danach ein würdiges Gedenken schuldig. Ich danke daher allen unseren Mitgliedern, die auch unter den Bedingungen der Corona-Pandemie Gedenkfeiern organisieren.

So kann die zentrale Gedenkfeier am 5. September im Grenzdurchgangslager Friedland ergänzt werden durch Gedenkfeiern der Landesgruppen Nordrhein-Westfalen, Bremen und Sachsen sowie der Orts- und Kreisgruppen Augsburg, München, Regensburg, Würzburg-Kitzingen und Kassel, um nur die zu nennen, die ihre Veranstaltungen in VadW angekündigt haben. Wir können momentan nur hoffen, dass uns die Entwicklung der Pandemie keinen Strich durch die Rechnung macht.

Recht unerfreulich ist die Tatsache, dass wir diesmal im Gegensatz zu den letzten Jahren keine Antworten der im Bundestag

Johann Thießen

vertretenen Parteien auf unsere Prüfsteine zur Bundestagswahl *(siehe VadW 5/2021)* erhalten haben. Und das trotz frühzeitiger Kontaktaufnahme, mehrerer Versuche und Modifizierungen der Fragen. Sollten in den nächsten Wochen Antworten der Parteien bei uns eintreffen, werden wir diese auf unserer Internetseite **www.LmDR.de** veröffentlichen.

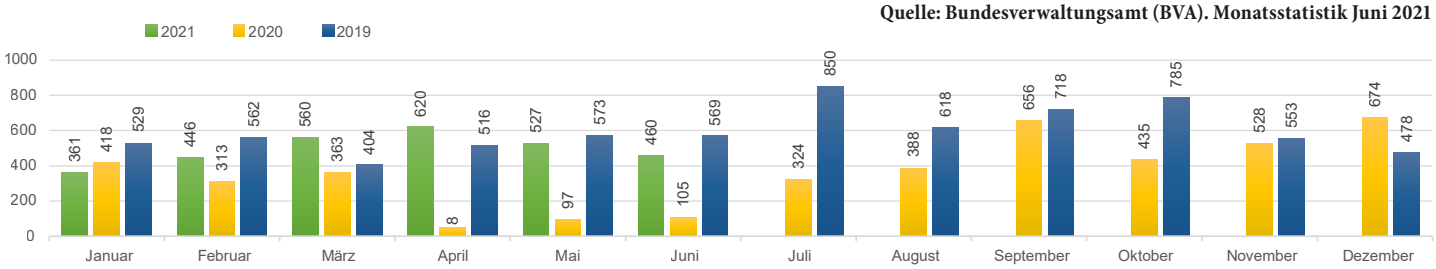
Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Zuversicht auch in diesen schweren Zeiten. Passen Sie auf sich auf!

Ihr Johann Thießen,
Bundesvorsitzender der LmDR

Spätaussiedlerzahlen

Registrierungen / Verteilungen seit 2019 nach Monaten. Aussiedlungsgebiete ehemalige UdSSR.

Quelle: Bundesverwaltungsamt (BVA). Monatsstatistik Juni 2021



Registrierungen / Verteilungen ehemalige Sowjetunion Januar bis Juni 2021.

Armenien	6	Georgien	1	Kirgisistan	51	Russische Föderation	1607	Turkmenistan	1	Usbekistan	12
Aserbaidschan	2	Kasachstan	1031	Moldau	33	Tadschikistan	3	Ukraine	207	Weißrussland	19

legenheiten, die sie unmittelbar selbst betreffen, gehört ebenso dazu wie der Kampf gegen eminente Benachteiligungen durch ungerechte Fremdrentenregelungen und die damit einhergehende verstärkte Altersarmut unserer Landsleute oder etwa das Bemühen um Verbesserungen im Bereich der Integrationsförderung.

Am wichtigsten aber werden noch lange Jahre unsere deutlichen Hinweise auf das tragische Schicksal sein, das Hunderttausende Russlanddeutsche unter der Sowjetdiktatur erleiden mussten. Das umso mehr, als dieses Schicksal im Bewusstsein der Öffentlichkeit kaum präsent ist und von einer Rehabilitation der Volksgruppe durch die Russische Föderation als Rechtsnachfolger der Sowjetunion nach wie vor keine Rede sein kann.“

Nach der Gedenkstunde stehen Kranzniederlegungen an der Friedlandglocke und vor dem Denkmal auf dem Friedlandberg auf dem Programm.

Voranmeldungen bei
Lilli Bischoff,
Tel.: 05035-336,
E-Mail: l.bischoff@lmdr.de;
lillibischoff@t-online.de.

80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion

Fortsetzung von VadW 7/2021, S. 4-6

In fünf Folgen hat „Volk auf dem Weg" an Ereignisse und Entwicklungen erinnert, die sich für die Russlanddeutschen mit dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges (1941-1945), aber auch schon vorher in verschiedenen deutschen Siedlungsgebieten abzeichneten und ihren unumkehrbaren Lauf nahmen. Der verleumderische Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941, der die Wolgadeutschen und somit die gesamte Volksgruppe für Jahrzehnte schuldlos an den Pranger stellte und den Untergang der Deutschen in der Sowjetunion besiegelte, markiert einen tiefen und bis in die Gegenwart nachwirkenden Einschnitt in der russlanddeutschen Geschichte. Der nachstehende Schlussbeitrag beschäftigt sich vor allem mit den verheerenden Folgen der Deportation und weiteren repressiven Maßnahmen, den schrittweisen und nur halbherzigen Erleichterungen für die verbannten Deutschen und den Entwicklungen nach der Wende 1985 in der Sowjetunion. Mit der Massenauswanderung nach Deutschland hat sich der Kreis für viele russlanddeutsche Familien geschlossen.

Als Bundeskanzler Konrad Adenauer im September 1955 die Rückkehr der letzten 10.000 Deutschen aus der sowjetischen Gefangenschaft und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau aushandelte, lebten Hunderttausende Russlanddeutsche immer noch in den Orten ihrer Verbannung.

Durch die Auflösung aller kulturellen Institutionen in den Herkunftsgebieten, die Verstreuung über Sibirien, Kasachstan und Mittelasien sowie Studiums- und Berufsverbote wurde die Grundlage für eine eigenständige Entwicklung der Deutschen in der Sowjetunion unwiederbringlich zerstört.

„Die Deutschen erlebten eine in der Sowjetunion einmalige, negative Bildungsentwicklung: Diejenige Nationalität, die im Russischen Reich und in der Zwischenkriegszeit fast vollständig lese- und schreibkundig war und zu den am besten ausgebildeten Völkern der Sowjetunion zählte, verzeichnete 50 Jahre später den geringsten Anteil an Personen mit akademischen Abschlüssen",

beschreibt die Lage der Deutschen nach dem Krieg der Historiker Viktor Krieger.

Noch schwerwiegender als Diskriminierungen im sozialen und Bildungsbereich waren die sprachlich-kulturellen und moralischen Folgen der verweigerten öffentlichen Rehabilitierung, die sich über Jahrzehnte hinzogen. Mit dem 28. August 1941 begann für die Deutschen in der Sowjetunion ein Leben, über das man weder sprechen noch schreiben, geschweige denn publizieren durfte. In der Öffentlichkeit wurde die Volksgruppe jahrzehntelang totgeschwiegen. Die staatlich geförderte Russifizierung und der Sprachverlust, somit auch der Identitätsverlust, griffen rasant um sich.

Dennoch: Die Hoffnung, in ihre alte Heimat zurückzukehren, verließ viele Russlanddeutsche in den Jahren der Verbannung nie. Die alte Heimat winkte stets aus der Ferne und nährte so Erinnerungen und Hoffnungen. Auch die Erleichterungen für die verbannten Deutschen in der Sowjetunion, so gering sie auch waren, nährten diese Hoffnungen.

Deutsche bei Feldarbeiten in einem sibirischen Dorf.

Eine Hochzeitsgesellschaft nach altem Brauch Anfang der 1960er Jahre in Podsosnowo, einem deutschen Dorf in der westsibirischen Kulundasteppe.

1955: Aufhebung der Sonderkommandantur

Mit dem Dekret des Obersten Sowjets der UdSSR vom 13. Dezember 1955 „Über die Aufhebung der Beschränkungen in der Rechtsstellung der Deutschen und ihrer Familienangehörigen, die sich in den Sondersiedlungen befinden" (mit dem Vermerk „nicht zur Veröffentlichung in der Presse") wurde die erniedrigende Kommandantur aufgehoben, nicht aber das Verbot, in die Heimatorte zurückzukehren. Die Betroffenen selbst erfuhren von der Existenz des Dekrets erst 1964, als sich ein anderes Dekret darauf bezog.

Der Vollzug des Dekrets erfolgte allerdings unverzüglich. Noch im Dezember 1955 begann man, die Sondersiedlungen aufzulösen. Den Deutschen wurden Entlassungsbescheinigungen ausgestellt; nach Zeitzeugenberichten jedoch nicht in allen Sondersiedlungen. Vorher mussten sie allerdings eine Erklärung unterschreiben, in der sie sich verpflichteten, nie wieder in ihre ehemaligen Gebiete zurückzukehren und keine Ansprüche auf konfisziertes Eigentum zu erheben.

Ab Ende der 1950er Jahre versuchte die Sowjetmacht, die nationalen Bedürfnisse der Deutschen zu befriedigen, um ihren Auswanderungsbestrebungen und der Autonomiebewegung entgegenzuwirken.

Ab Dezember 1955 erschien in Barnaul, Sibirien, die Zeitung „Arbeit“, die erste deutschsprachige Publikation in der Sowjetunion nach dem Krieg, die allerdings „wegen autonomistischer Umtriebe“ schon im April 1957 aufgelöst wurde. Ab Mitte 1957 gab es die deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ (Moskau) und „Rote Fahne“ (Slawgorod, Altairegion) und ab 1966 die republikanische deutschsprachige „Freundschaft“ in Kasachstan (Zelinograd). 1981-1990 erschien der Literaturalmanach „Heimatliche WeitenHinzu kamen halbstündige Rundfunksendungen in den Orten der kompakten Ansiedlung (Sibirien und Kasachstan). Doch waren diese Maßnahmen und Schritte angesichts der allgegenwärtigen Parteikontrolle und Zensur nur als halbherzige Zugeständnisse zu betrachten.

1964: Teilweise Rehabilitierung der Deutschen in der Sowjetunion

Als in den 1960er Jahren das „Tauwetter“ in der Sowjetunion anbrach, hofften auch die Russlanddeutschen auf Verbesserungen. Zahlreiche kollektive und individuelle Briefe an Zeitungen sowie Partei- und Regierungsstellen verschiedener Ebenen nannten das Unrecht beim Namen und forderten Gerechtigkeit für die deutschen Stalinopfer. Im Frühjahr 1964 befasste sich angesichts der wachsenden Unzufriedenheit sogar eine vom ZK der KPdSU eingesetzte Kommission mit dieser Angelegenheit.

Der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR „Über Änderungen im Beschluss des Präsidiums des Obersten Rates der Sowjetunion vom 28. August 1941 ‚Über die Umsiedlung der im Wolga-Gebiet lebenden Deutschen‘“ vom 29. August 1964 legte fest, den Erlass vom 28. August 1941 in dem Teil aufzuheben, der „wahllos erhobene Anschuldigungen gegen die deutsche Bevölkerung enthält, die im Wolgagebiet lebte“.

Die Wolgadeutschen wurden von den „unbegründeten Beschuldigungen“ der Kollaboration mit dem Feind, die ein Ausdruck der Willkür unter den Bedingungen des Personenkults um Stalin waren, zwar befreit, aber ihre Rückkehr in das Wolgagebiet, ein Anspruch auf das bei der Vertreibung konfiszierte Eigentum sowie die Wiederherstellung ihrer Autonomie blieben den Deutschen nach wie vor verwehrt. Es wurde festgehalten, dass die Deutschen an ihren neuen Wohnorten festen Fuß gefasst hätten, während die Gegenden ihrer früheren Wohnorte inzwischen neu besiedelt seien. Damit wurde angedeutet, dass eine Rückkehr an die Wolga nicht möglich ist.

Auch dieser Erlass wurde weder in den russischen noch in den deutschsprachigen Presseorganen der Sowjetunion veröffentlicht, nur im Anzeiger des ZK. Viele Wolgadeutsche erfuhren davon entweder auf dem Dienstweg (Personen in leitenden Positionen) oder durch die SED-Zeitung „Neues Deutschland“ vom 6. Januar 1965.

Delegationen 1965 – gescheiterte Hoffnungen

Nach 1964 kam es zur wachsenden Autonomiebewegung der Russlanddeutschen, begleitet von massiven Ausreisebestrebungen. Die Unzufriedenheit mit den halbherzigen Maßnahmen der Sowjetregierung (Erlasse von 1955 und 1964), die keine vollständige Rehabilitierung der Deutschen in der Sowjetunion gebracht hatten, ging um. In einigen Landesgebieten bildeten sich Initiativgruppen, die Unterschriften sammelten, auf einer vollen Rehabilitierung bestanden und die Wiederherstellung der Autonomen Republik der Wolgadeutschen forderten.

Die erste Delegation deutscher Aktivisten wurde am 2. Januar 1965 vom Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets, Mikojan, im Kreml empfangen. Zu ihren Forderungen gehörte unter anderem die vollständige Rehabilitierung der verbannten Deutschen, die Veröffentlichung des Erlasses vom 29. August 1964 in den russischsprachigen Zeitungen sowie die Wiederherstellung der ASSR der Wolgadeutschen und der ehemaligen deutschen Kultureinrichtungen.

Da die Forderung nach Wiederherstellung der Wolgarepublik auf völlige Ablehnung stieß, rüstete man zu einer weiteren Zusammenkunft mit Vertretern der Partei- und Staatsführung. Die zweite, wesentlich größere Formation durfte am 7. Juli 1965 im Kreml vorsprechen. Erneut wurden Verbesserungen in Aussicht gestellt, eine Wiederherstellung der Autonomie an der Wolga aber aus Kostengründen und mit dem Hinweis auf die bereits dort lebende Bevölkerung abgelehnt.

Nach den bescheidenen Ergebnissen der beiden Delegationen verbreitete sich unter den Russlanddeutschen die Überzeugung, dass es für Menschen deutscher Nationalität in der UdSSR keine Perspektiven gebe. Die Forderung der Deutschen nach Wiederherstellung ihrer autonomen Republik wurde von Seiten des Staates als Nationalismus ausgelegt und entsprechend verfolgt. Von nun an traten zunehmend die Forderungen nach Ausreise ohne Bezug auf Familienzusammenführung in den Vordergrund. Die Sowjetregierung bot zunächst die Möglichkeit der Ausreise in die DDR. Über 200 Familien kamen 1968-1969 auf diese Weise nach Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) und Dresden. Aufgrund des hohen Andrangs wurde diese Möglichkeit aber wieder eingestellt.

1972: Aufhebung der Beschränkung der Wohnsitzwahl

Auch der Erlass vom 3. November 1972 „Über die Aufhebung der Beschränkung in der Wahl des Wohnsitzes, die in der Vergangenheit für einzelne Kategorien von Bürgern vorgesehen war“ ermöglichte zwar eine gewisse Reisefreiheit, die Rückkehr in die ursprünglichen Wohnorte wurde allerdings nach wie vor erschwert.

Die Rückkehr der ersten deutschen Familien in das Wolgagebiet begann bereits nach der Aufhebung des Regimes der Sonderansiedlungen 1956. Sie erfolgte halblegal, denn es bestand ein offizielles Verbot der Rückkehr. Meistens wurde den Deutschen die Anmeldung am früheren Wohn-

Mitglieder der zweiten Delegation 1965.

ort verweigert, doch wagten einige Kolchosvorsitzende oder Landkreisleiter, die frei von ideologischen Vorurteilen waren, das Verbot aufgrund des Mangels an Arbeitskräften zu umgehen.

Im Gebiet Wolgograd (früher Stalingrad) fand diese Praxis die breiteste Anwendung. In den 1970er Jahren stieg die Zahl der zurückkehrenden Familien beträchtlich an. Einen echten Höhepunkt der Umsiedlung von Deutschen in das Wolgagebiet wurde um die Wende der 1980er und 1990er Jahre im Zusammenhang mit der Hoffnung auf Wiederherstellung der deutschen Autonomie an der Wolga verzeichnet. Laut Angaben der Volkszählung von 1989 lebten im Gebiet Saratow 17.000, im Gebiet Wolgograd 26.000 und im Gebiet Kujbyschew 7.000 Wolgadeutsche.

Jahrzehntelang totgeschwiegen – Schicksalsgemeinschaft der Russlanddeutschen

Geprägt von den Traumata der Deportation, Zwangsarbeit und Entrechtung, entwickelte sich in den Jahrzehnten nach dem Krieg eine Art Schicksalsgemeinschaft unter den Deutschen in der Sowjetunion. Auch unter den Umständen eines offensichtlichen Totschweigens und einer staatlich organisierten Diskriminierung konnten sie sich immer wieder beweisen.

Überall, wohin Russlanddeutsche durch die Willkür des Staates deportiert worden waren, sei es in Sibirien, Kasachstan oder Mittelasien, ließen sie durch ihrer Hände Arbeit blühende Oasen entstehen. Viele deutsche Kolchosen und Sowchosen, geleitet von deutschen Vorsitzenden, brachten es zu einem beträchtlichen Wohlstand. Vorzeigewirtschaften, die gerne auch ausländischen Journalisten vorgeführt wurden, gab es in der westsibirischen Kulundasteppe, in Kasachstan oder in Kirgisien. Viel und fleißig arbeiten durften die Deutschen sehr wohl, in den Zeitungsberichten duften sie allerdings nicht unbedingt erwähnt werden. Auch die entsprechenden Auszeichnungen bekamen nicht selten andere.

Im „Archipel Gulag“ (Band 3, Bern 1974, Kapitel „Die Völkerverschickung“) von Alexander Solschenizin ist dazu nachzulesen:

„Unter allen zwangsumgesiedelten Nationen haben sich die Deutschen wiederum als fleißigste unternehmerische Bevölkerungsgruppe erwiesen. Wie einst auf dem von Kaiserin Katharina geschenkten fruchtbringenden Land, so setzten sie sich jetzt auf dem von Stalin zugewiesenen kargen Boden fest, widmeten sich ihm, als wär's nunmehr für alle Zeit ihr eigen. Nicht bis zur ersten Amnestie richteten sie sich darauf ein, nicht bis zur ersten Zarengnade, sondern – für immer. 1941 blank und nackend ausgesiedelt, jedoch umsichtig und unermüdlich, ließen die Deutschen den Mut nicht sinken und schickten sich an, ebenso ordentlich und vernünftig zu werken. Wo liegt auf Erden jene Wüste, die die Deutschen nicht in blühendes Land zu verwandeln verstünden? Nicht umsonst hieß es im früheren Russland: Der Deutsche ist wie ein Weidenbaum. Wo du ihn hinstreckst, schlägt er Wurzeln. Ob im Schacht, auf der Traktorenstation oder auf dem Staatsgut, die Natschalniks waren des Lobes voll über die Deutschen, bessere Arbeiter fanden sie nicht. Schon zu Beginn der fünfziger Jahre hatten die Deutschen – unter den übrigen Verbannten, ja, oft auch unter den Einheimischen – die besten, geräumigsten und saubersten Häuser, die größten Schweine, die milchreichsten Kühe. Ein deutsches Mädchen war eine begehrte Braut, nicht allein der Wohlhabenheit ihrer Eltern wegen, sondern weil sauber und anständig inmitten der durch und durch verlotterten Lagerumwelt.“

In Kasachstan erreichte die Konzentration der deutschen Bevölkerung einen besonders hohen Grad. Die Neulanderschließung 1954-1960 und die Migration der Deutschen nach den Regierungserlassen 1955, 1964 und 1972 brachten Deutsche aus verschiedenen Verbannungsgebieten unter anderem nach Kasachstan. Bis zu Beginn der 1970er Jahre gab es dort etwa 700 Siedlungen mit überwiegend deutscher Bevölkerung. Mehrere deutsche Landwirtschaftsbetriebe waren ausgesprochene Vorzeige- und Musterwirtschaften.

1979 scheiterte der Versuch, ein autonomes deutsches Gebiet in Kasachstan in der Gegend von Zelinograd (heute Astana) zu gründen am Widerstand der russischen und kasachischen Bevölkerung. Vor dem Zerfall der Sowjetunion lebten dort gemäß Volkszählung von 1989 insgesamt 2.038.341 Millionen Deutsche; allein in Kasachstan waren es 959.000 Deutsche, was 6,3 Prozent der Gesamtbevölkerung entsprach.

Mit ihrem Fleiß und ihrem Geschäftssinn konnten sich die deportierten Deutschen auch in ihren Verbannungsgebieten Sibirien, Kasachstan und Mittelasien, weit weg von ihrer ursprünglichen Heimat, verwurzeln und heimisch werden. Im Laufe von Jahren fand ihr Leben langsam zu einer gewissen Normalität zurück; sie gründeten Familien, bauten Eigenheime,

Podsosnowo: Eigenheim mit Hof in den 1970er Jahren.

Dorfstraße in Konstantinowka, einem Dorf im Gebiet Pawlodar, das früher zur berühmten Kolchose „30 Jahre Kasachische SSR“ mit dem Vorsitzenden Jakob Häring/Gering gehörte, die in den 1990er Jahren aufgelöst wurde.

Dorfzentrum von Podsosnowo, 1981. Ein Musterdorf, das zahlreichen Gästen aus dem In- und Ausland vorgeführt wurde. „Klein-Deutschland in Sibirien“ titelte das westdeutsche Magazin „Stern“ 1978.

zogen Kinder auf und waren in ihren Berufen (viele konnten studieren und Akademikerberufe erwerben) oft die Besten. Aber auch ihre alte Heimat blieb im Laufe von Generationen unvergessen und schlug sich in der Mundart, in der Lebensart und im deutschen Brauchtum, das trotz allem, mitunter auch heimlich, in vielen Familien gepflegt wurde.

Bemühungen um die Erhaltung der deutschen Muttersprache

Die Deportation vernichtete die wichtigste Existenzgrundlage der deutschen Sprache in der Sowjetunion, die geschlossene deutsche Siedlung, und leitete den Beginn eines unaufhaltsamen Sprachverlustes ein. Zwar gewährte die sowjetische Verfassung jeder Volksgruppe das Recht auf Bildung in der eigenen Muttersprache, aber gerade für die Deutschen waren die Voraussetzungen dafür durch die historischen und politischen Entwicklungen äußerst ungünstig.

Durch die Verstreuung kam es vielerorts nicht nur zur Vermischung von Trägern verschiedener Sprachen, sondern auch verschiedener deutscher Dialekte. Damit war auch in den Dörfern die Notwendigkeit der Verwendung der russischen Sprache entstanden. Mit der Zeit, und vor allem als Folge der wachsenden Zahl von Mischehen, ging der Gebrauch der deutschen Sprache immer weiter zurück. 1926 hatten sich ca. 95 Prozent der Russlanddeutschen zu Deutsch als Muttersprache bekannt, 1939 waren es immer noch 88 Prozent, 1959 hatte sich die Zahl auf 75 Prozent verringert, 1970 waren es noch 66,8 Prozent, 1979 mit 57,7 Prozent knapp über die Hälfte und 1989 nur noch 48,7 Prozent mit immer rascher werdender Abwärtstendenz.

Angesichts dieser Entwicklung betrachteten es viele Deutschlehrer als Pflicht, alles zu tun, damit die Muttersprache am Leben blieb. Die Einführung des Unterrichts in der deutschen Muttersprache im Schuljahr 1957/1958 von der 2. Klasse an, die auf Wunsch der Eltern zustande kam, sollte dem Sprachverlust entgegenwirken. Allerdings fehlten für die Einführung des muttersprachlichen Deutschunterrichts auch noch Jahre später weitgehend Lehrer, Lehrbücher, Lehrpläne, Willensäußerungen der Eltern und eine motivierende Aufklärungsarbeit.

Zur gleichen Zeit wurden an den Pädagogischen Hochschulen in Nowosibirsk, Barnaul und Omsk (Russland) und Koktschetaw (Kasachstan) sowie an den Pädagogischen Fachschulen in Slawgorod (Russland) sowie Issil-Kul und Saran (Kasachstan) deutsche Abteilungen eingerichtet, die Lehrer für den muttersprachlichen Deutschunterricht ausbildeten. Zu den Hochschullehrern, die sich mit aller Kraft für die Wiedergeburt und Pflege der deutschen Muttersprache einsetzten, gehörten unter anderen Victor Klein (1909-1975) in Nowosibirsk, Johann Warkentin (1920-2012) in Alma-Ata und Moskau, Hugo Jedig (1920-1991) in Tomsk, Reinhold Schlotthauer (1901-1993) und Ewald Katzenstein (1918-1992) in Barnaul. Die Hochschullehrer waren es auch, die Untersuchungen der deutschen Dialekte und des deutschen Liedguts vorantrieben.

Ab Ende der 1950er Jahre bildeten sich die ersten Standorte einer bescheidenen deutschen Literaturbewegung. In der Region Krasnojarsk, wo mehrere wolgadeutsche Autoren in der Verbannung waren, fanden 1958, 1959 und 1962 Autorenzusammenkünfte unter der Leitung von Dominik Hollmann (1899-1990) statt. Sie gingen den zukünftigen Dichterlesungen in der Altairegion, wo es seit Anfang des 20. Jahrhunderts deutsche Dörfer gab, und den Moskauer Schriftstellerseminaren der 1970er und 1980er Jahre voraus.

Die drei deutschsprachigen Zeitungen „Rote Fahne“ in Slawgorod, „Neues Leben“ in Moskau und „Freundschaft“ in Zelinograd waren für die deutschen Autoren zunächst die einzige Möglichkeit, ihre Geschichten und Gedichte an den Leser zu bringen, zumal in den Verlagen deutsche Bücher (wenn überhaupt!) nur in sehr geringen Auflagen gedruckt wurden. Ab den 1960er Jahren erschienen zahlreiche Sammelbände, Anthologien und Einzelbände in den Moskauer Verlagen Progress und Raduga, im deutschen Verlag Kasachstan (Alma-Ata) und im Altaier Verlag (Barnaul).

Kulturelle Wiederbelebung ab Ende der 1960er Jahre

Bereits in den 1960er und 1970er Jahren kam die Kultur der Wolgadeutschen nach fast drei Jahrzehnten Unterbrechung wieder in Bewegung, wenn auch nur bescheiden, unsicher und unter großen Schwierigkeiten. Zwei deutsche Ensembles mit Berufsmusikern setzten hoffnungsvolle Zeichen.

Es begann mit dem ehemaligen Schauspieler des Deutschen Staatstheaters in Engels, Nikolaus Baumann, der mit der Sängerin Elvira Muth und anderen Wolgadeutschen 1960-1961 das erste deutsche Nachkriegsensemble „Hand in Hand” in Kustanai, Kasachstan, gründete. 1968 wurde in Karaganda das deutsche Berufsestradenensemble „Freundschaft” gegründet, das einige Jahre landesweit unterwegs war und große Popularität erlangte.

Es war für die Mitglieder der deutschen Ensembles alles andere als leicht, durch die entlegenen Dörfer Kasachstans zu ziehen, auch deswegen, weil sie auf Schritt und Tritt bespitzelt und kontrolliert wurden. Die Strapazen machten sich jedoch durch die Freude der deutschen Bevölkerung in den Dörfern bezahlt.

„Menschen, die in der Öffentlichkeit jahrzehntelang kein Deutsch gehört hatten, haben uns ständig – zu Tränen gerührt – tosenden Beifall gespendet. Nach den Konzerten wollten sich unsere Zuschauer bis spät in die Nacht von uns nicht trennen... Ich habe mich immer wieder davon überzeugen können, dass die Muttersprache und unsere Lieder den Landsleuten in schwersten Stunden Hoffnung und Trost spenden können”,

erinnerte sich Elvira Muth.

In den 1970er Jahren war die traditionelle deutsche Folklore auch in den ursprünglichen deutschen Dörfern Sibiriens oder Kasachstans (mehrheitlich von wolgadeutschen Umsiedlern Anfang des 20. Jahrhunderts oder schon früher gegründet) keine massenhafte Erscheinung mehr, auch wenn oft das ganze Dorf Deutsch sprach. Volkslieder wurden lediglich bei

Konstantinowka: das Folkloreensemble „Ährengold“, 1947 ins Leben gerufen. Es war die erste deutsche Gruppe für Gesang und Tanz in der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das Folkloreensemble „Morgenrot“ aus Podsosnowo beim Festival der deutschen Kultur in Alma-Ata 1990.

Familienfesten oder auf Hochzeiten gesungen, seltener auf der Bühne

Unter den Nachkommen verschiedener Gruppen der Russlanddeutschen gab es besonders viele Gesangsgruppen, weil eine reiche und aktive mündliche Gesangstradition existierte. Es wurden geistliche Lieder, ernste Balladen, aber auch lustige und freche Lieder gesungen. Schon Ende der 1970er Jahre gründeten sich deutsche Kulturgruppen in den deutschen Dörfern Kasachstans, in der Kulunda-Steppe (Altairegion) und im Gebiet Omsk, wo es noch deutsche Siedlungen gab.

Einen besonders wertvollen Beitrag zur Förderung der deutschen Laienkunst leisteten in den 1980er Jahren die Schauspieler des Deutschen Theaters Temirtau/Alma-Ata bei ihren Gastspielreisen quer durch das Land. Überall in den Dörfern und Städten Kasachstans, Sibiriens, des Urals und Kirgisiens trafen sich die Schauspieler mit den örtlichen Laienkünstlern, halfen ihnen bei der Zusammenstellung der Konzertprogramme, bei der Auswahl neuer Lieder und Schwänke, führten mit ihnen Proben durch, berieten sie bei der Anfertigung von Bühnenausstattung und Kostümen.

Die Festivals der deutschen Kultur in Alma-Ata (1988 und 1990) versammelten zahlreiche deutsche Kulturschaffende und Laienkünstler aus ganz Kasachstan und den anliegenden Regionen Russlands. Höhepunkte der 1990er Jahre waren großangelegte Kulturveranstaltungen an der Wolga (mit Konzerten in Samara, Uljanowsk, Wolgograd und Saratow), in der Altairegion, in den Gebieten Omsk und Orenburg.

Politischer Aufbruch nach 1985 – geschichtlich folgenlos

Die Liberalisierung nach dem Machtantritt Gorbatschows schuf Voraussetzungen für die Aufarbeitung der Geschichte der deutschen Minderheit und ihre weitere Rehabilitierung. Ende der 1980er Jahre entstand in der Sowjetunion eine gesellschaftliche Bewegung für die Wiedergeburt, Erhaltung und Entwicklung der national-kulturellen Identität der Russlanddeutschen. Auch die kulturelle Wiederbelebung in Form von Volkskunst prägte das nationale Selbstbewusstsein der Deutschen und verstärkte die Forderungen nach Wiederherstellung der deutschen Autonomie.

Die Gründung der Unionsgesellschaft der Sowjetdeutschen „Wiedergeburt“ im März 1989 war einer der Höhepunkte der Autonomiebewegung dieser Zeit, auch wenn sie geschichtlich folgenlos blieb. Wichtigstes Anliegen der neuen Organisation war die Wiederherstellung der Autonomie an der Wolga. Wie die Autonomie zu bewerkstelligen sei, wurde zum entscheidenden Streitpunkt, der zur Spaltung führte und die Bewegung schließlich zum Erliegen brachte.

Auch der Rehabilitierungsprozess der Russlanddeutschen, der unmittelbar mit der Wiederherstellung der Autonomie verbunden war, geriet trotz etlicher Regierungsbeschlüsse und Gesetze ins Stocken. Was so hoffnungslos im Zuge der Liberalisierung unter Gorbatschow nach 1985 angefangen hatte, konnte nie abgeschlossen werden. Die Russlanddeutschen sind bis heute die einzige ehemals repressierte Volksgruppe der ehemaligen Sowjetunion, die politisch nicht endgültig rehabilitiert worden ist.

Noch während eines offiziellen Bonn-Besuches im November 1991 bekräftigten Bundeskanzler Kohl und Präsident Jelzin in einer gemeinsamen Erklärung die Absicht, die Wiederbelebung der Republik der Deutschen in den „traditionellen Siedlungsgebieten ihrer Vorfahren“ voranzutreiben.

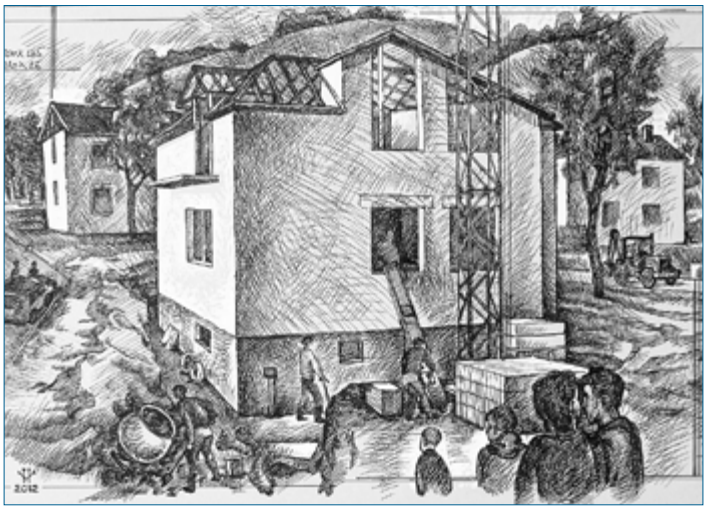
Aber bereits im Januar 1992 äußerte sich Jelzin bei einem Treffen mit Bewohnern einer Sowchose im Gebiet Saratow ebenso eindeutig wie ablehnend:

„Ich will hier eine verbindliche Erklärung abgeben, damit das allen klar ist: Dort, wo es keine kompakte Ansiedlung der deutschen Bevölkerung gibt, d.h. wo die Wolgadeutschen keine Mehrheit bilden, wird es keine Autonomie geben!“

Ein militärisches Testgelände (!) im Gebiet Wolgograd wurde dabei für eine territoriale Autonomie in Aussicht gestellt. Doch nach den unmissverständlichen Äußerungen Jelzins war die Geduld der aller-

Demonstration im Wolgagebiet gegen die deutsche Autonomie. Die Proteste dauerten in unterschiedlicher Intensität bis in das Jahr 1992 an.

Auswanderung – am Flughafen Zelinograd.



Viktor Hurr: Neuanfang in Deutschland.

meisten Deutschen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion am Ende. Danach war die massenweise Aussiedlung nach Deutschland, die auch so schon in vollem Gange war, nicht mehr aufzuhalten. Für viele war es nach Jahren erfolglosen Kampfes um die nationale Eigenständigkeit und die endgültige politische Rehabilitierung der Volksgruppe ein Akt der Verzweiflung.

Dass die Frage der Wiederherstellung der deutschen Autonomie in Russland endgültig vom Tisch war, bestätigten auch die weiteren Entwicklungen.

1996 sollte das Gesetz der Russischen Föderation „Über die nationalen kulturellen Autonomien“ die „territoriale Fixierung“ bei der Lösung der „deutschen Frage“ überwinden. Ab 1998 etablierten sich landesweit zahlreiche lokale Ableger der „Föderalen national-kulturellen Autonomie der Russlanddeutschen“. Gleichzeitig existieren weitere Organisationen wie die Landsmannschaft der Wolgadeutschen, Gebietszentren der deutschen Kultur und Begegnungszentren, und es gibt wiederhergestellte lutherische und katholische Gemeinden.

Den Schlusspunkt im Kampf um die Wiederherstellung der deutschen Autonomie bildete 2016 der Erlass „Über erstrangige Maßnahmen zur Rehabilitation der Russlanddeutschen“ von Präsident Putin, der die im Erlass des Präsidenten Jelzin vom 21. Februar .1992 verankerte Wiederherstellung der „russlanddeutschen Staatlichkeit“ gar nicht mehr enthält.

Zusammenfassung: Nina Paulsen
Fotos: Jakow Grinemaer (Podsosnowo), Archiv der LmDR.

Gedenkveranstaltung in Nordrhein-Westfalen zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der ehemaligen UdSSR

Die Landesgruppe NRW der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland plant, am 4. September 2021 gemeinsam mit der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus / Deutsch-osteuropäisches Forum Düsseldorf der Opfer der Deportation in der ehemaligen UdSSR zu gedenken. Nach jetzigem Planungsstand wird in der Johanneskirche / Stadtkirche (Martin-Luther-Platz 39, Düsseldorf) ab 11 Uhr (Einlass 10.30 Uhr) eine landesweite Gedenkveranstaltung stattfinden.

Die Gestaltung des anvisierten ökumenischen Gottesdienstes übernimmt Pfarrer Edgar Ludwig Born, Beauftragter für Aussiedlerinnen und Aussiedler des Instituts für Kirche und Gesellschaft sowie Vorsitzender der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus. Parallel soll die Gedenkveranstaltung über Facebook und YouTube übertragen werden.

Hintergrund der Gedenkveranstaltung ist der 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion. Mit dem Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen“ vom 28. August 1941 wurde das Schicksal Hunderttausender Menschen besiegelt. Sie wurden nach Kasachstan und Sibirien deportiert. Rund 150.000 Russlanddeutsche verloren im Zusammenhang mit der Verbannung ihr Leben durch Krankheit, Hunger, Zwangsarbeit oder Hinrichtung.

Mit der zentralen Gedenkveranstaltung soll der Opfer gedacht und gleichzeitig Aufklärungsarbeit für dieses in der bundesdeutschen Öffentlichkeit nur wenig bekannte Kapitel russlanddeutscher Geschichte geleistet werden.

Sofern Sie am geplanten Gottesdienst teilnehmen möchten, können Sie sich per E-Mail an ***nrw@lmdr.de*** registrieren. Bitte geben Sie Ihren Vornamen, Namen, Adresse, Telefonnummer und die Anzahl der Personen, mit denen Sie voraussichtlich anreisen werden, an.

Über den aktuellen Planungsstand können Sie sich unter ***nrw.lmdr.de*** informieren.

DEUTSCHE AUS RUSSLAND. GESCHICHTE UND GEGENWART

Aktuelle Termine finden Sie auf unserer Internetseite www.LmDR.de/WA-Termine/

WANDERAUSSTELLUNG 2021 DER LANDSMANNSCHAFT – WWW.DEUTSCHEAUSRUSSLAND.DE

Vorläufige Terminplanung

Volkach, Bayern

13. August: Online-Veranstaltung des Projektes Wanderausstellung und der Frauenbeauftragten der Landsmannschaft, Albina Baumann, am 13. August um 10 Uhr via Zoom. Thema: „Maria Mutter Jesu Christi – Weitergabe des Glaubens durch unsere Mütter.“ Auf dem Programm stehen: geistlicher Impuls, christliche Lieder der Deutschen aus Russland und Filme zum Thema. Voranmeldung bei Albina Baumann: E-Mail: a.baumann@lmdr.de; Tel.: 01590-1023923 (auch WhatsApp).

Hanau, Hessen

14. August: Karl-Rehbein-Gymnasium, Im Schlosshof 2. Präsentation am 14. August um 11 Uhr als Teilprogramm der Veranstaltung „Erhalt der Erinnerungskultur durch junge Menschen“ im Rahmen des Gedenkens an den 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion.
Organisation: Alexandra Dornhof, Tel.: 0176-43661778.

Augsburg, Bayern

21. August: Haus der Begegnung in Augsburg-Lechhausen, Blücherstr. 89. Am 21. August findet um 14 Uhr ein Heimatnachmittag mit deutschen Volksliedern aus Russland und Präsentation der Wanderausstellung der LmDR statt. Gezeigt werden außerdem Stellwände und Kurzfilme zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion.
28. August: Pfarrsaal von St. Pius in Augsburg-Haunstetten, Mittelfeldstr. 4. Am 28. August findet um 14 Uhr eine Gedenkfeier auf dem Neuen Haunstetter Friedhof, Hopfenstr. 11, statt. Anschließend wird die Gedenkfeier mit Präsentation der Ausstellung der LmDR im Pfarrsaal von St. Pius fortgesetzt. Gezeigt werden Stellwände zum 80. Jahrestag der Vertreibung der Deutschen in der Sowjetunion.
19. September: Evangelisch-Lutherische Kirche St. Andreas in Augsburg-Herrenbach, Eichendorffstr. 41. Präsentation am 19. September von 12 bis 18 Uhr im Rahmen des Herbstfestes der LmDR mit Grußworten und Kulturprogramm.
26. September: Saal der Kirchengemeinde Unsere Liebe Frau in Augsburg-Lechhausen, Blücherstr. 91. Am 26. September findet um 14 Uhr ein Tag der Heimat statt. Gezeigt werden Stellwände zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion.
Organisation jeweils: Helene Sauter, Tel.: 0176-64322418.

Die beiden Projektleiter der Wanderausstellung, Jakob Fischer (links) und Dr. Eugen Eichelberg.

Lübeck, Schleswig-Holstein

25. August bis 7. September: Lutherkirche, Moislinger Allee 96, Tel.: 0451-8899767. Im Rahmen der Ausstellung hält Egon Milbrod, Vorsitzender der Orts- und Kreisgruppe Lübeck der LmDR, am 29. August um 10 Uhr einen Vortrag zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion.
Organisation: Egon Milbrod, Tel.: 0151-19192934.

Berlin

28. August: Die zentrale Festveranstaltung zum Tag der Heimat 2021 findet unter dem Leitwort „Vertreibungen und Deportation ächten – Völkerverständigung fördern“ am 28. August von 12 bis 14 Uhr in der Kultur- und Bildungseinrichtung Urania Berlin e. V., An der Urania 17, statt. Die Festansprache hält der Ministerpräsident des Freistaates Bayern, Dr. Markus Söder. Nach der Festveranstaltung ist um 15 Uhr eine Kranzniederlegung am Zentralen Mahnmal der deutschen Vertriebenen am Theodor-Heuss-Platz ge-

Mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat und gefördert als Projekt über das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, präsentiert von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Zuständig für die acht parallel laufenden Exemplare der Ausstellung sind die Projektleiter der Landsmannschaft, **Jakob Fischer und Dr. Phil. Eugen Eichelberg, die Sie unter den Telefonnummern 0711-166590 bzw. 0171-4034329 (Jakob Fischer) oder der E-Mail-Adresse J.Fischer@LmDR.de** erreichen können.

Bei allen Eröffnungs- und Abschlussveranstaltungen der Ausstellung und bei Begegnungstagen führen die Projektleiter in die Ausstellung ein, präsentieren Filme auf Großleinwand und halten Vorträge zum Thema „Geschichte und Kultur der Deutschen in Russland und ihre Integration in Deutschland“. Sie organisieren ebenfalls nach Vereinbarung Führungen für Gruppen und Schulklassen.

Der Eintritt zu allen Veranstaltungen im Rahmen der Ausstellung ist frei.

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

plant. Dr. Bernd Fabritius, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten und Präsident des Bundes der Vertriebenen, hofft, dass die traditionelle Auftaktveranstaltung trotz Pandemie wieder durchgeführt werden kann.

Die Wanderausstellung der LmDR wird anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation der Deutschen in der UdSSR als Teilprogramm des Zentralen Tages der Heimat am 28. August in der Urania Berlin gezeigt.

Markkleeberg, Sachsen

1. bis 9. September: Evangelisches Gemeindezentrum, Mittelstr. 3. Eröffnung am 1. September um 14 Uhr im Rahmen eines Nachmittags der Begegnung mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm.
Organisation: Valentina Dontsova,
Tel.: 0341-3502966, 0152-33546679.

Magdeburg, Sachsen-Anhalt

2. bis 17. September: Eine-Welt-Haus, Schellingstr. 3-4, Tel.: 0391-5371207, Frau Lorenz. Eröffnung am 2. September um 17 Uhr im Rahmen der Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm.
Organisation: Elena Klein,
Tel.: 0391-5371296, 0152-09859955.

Osnabrück, Niedersachsen

4. bis 17. September: Gemeinschaftszentrum, Lerchenstr. 135-137. Eröffnung am 4. September um 15 Uhr im Rahmen eines Themenabends zur Geschichte der Deutschen in der Sowjetunion mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm mit dem russlanddeutschen Chor „Wolgawelle“ aus Osnabrück unter der Leitung von Richard Fischer.
Organisation: Irene Vogel,
Tel.: 0159-02304311.

Lahr, Baden-Württemberg

5. bis 12. September: Mehrzweckhalle im Bürgerpark, Landesgartenschaugelände. Präsentation am 5. September um 14 Uhr im Rahmen der Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der UdSSR mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Grußworte: - Markus Ibert, Oberbürgermeister der Stadt Lahr; - Waldemar Held, Vorsitzender der Orts- und Kreisgruppe Lahr der LmDR: - Hilda Beck, Vorsitzende des Vereins Bürger aktiv Lahr e.V. Musikalisch umrahmt wird die Veranstaltung durch Musiker, Sänger und Gesangsgruppen aus Lahr und Offenburg.
Organisation:
Waldemar Held, Tel.: 0179-4111828,
Hilda Beck, Tel.: 07821-957836.

Bremen

11. bis 20. September: Ote-Saal in Tenever, Otto-Brenner-Allee 44-46. Eröffnung

am 11. September um 14 Uhr im Rahmen der Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Ulrich Schlüter, Ortsamtsleiter von Osterholz-Bremen, hat die Schirmherrschaft übernommen und spricht ein Grußwort.
Organisation: Frieda Banik, Vorsitzende der Landesgruppe Bremen der LmDR,
Tel.: 0421-84786171, 0176-43471029.

Düsseldorf, NRW

27. September: Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Bibliothek, Bismarckstr. 90. Am 27. September findet um 15 Uhr die Online-Veranstaltung „Wanderausstellung trifft Bibliothek“ via Zoom statt. Die Leiterin der Bibliothek, Dina Horn, stellt dabei die Bibliothek und ihre Bestände zur Geschichte der Russlanddeutschen vor. Voranmeldungen bei Dr. Eugen Eichelberg, e.eichelberg@lmdr.de, Tel.: 0152-57525790.

Kaisersesch, Rheinland-Pfalz

28. September bis 8. Oktober: Mehrgenerationenhaus, Bahnhofstr. 47, Tel.: 02653-9151730. Eröffnung am 28. September um 18 Uhr im Rahmen der Interkulturellen Woche mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Grußworte: - Manfred Schnur, Landrat des Landkreises Cochem-Zell; - Valentina Dederer, Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz und Mitglied des Bundesvorstandes der LmDR.
Organisation: Ramona Junglas,
Tel.: 02671-61691.

Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz

30. September bis 21. Oktober: Kreisverwaltung, Burgstraße 11, Tel.: 0631-71050. Eröffnung am 30. September um 17 Uhr mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Grußworte: - Ralf Leßmeister, Landrat des Landkreises Kaiserslautern; - Valentina Dederer, Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz und Mitglied des Bundesvorstandes der LmDR.
Organisation: Frau Dr. Matt-Haen,
Tel.: 0631-7105301.

Andernach, Rheinland-Pfalz

14. Oktober bis 7. November: Historisches Rathaus, Hochstr. 54, Tel.: 02632-9220, 02632-922370. Eröffnung am 14. Oktober, um 18 Uhr mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Grußworte: - Achim Hütten, Oberbürgermeister der Stadt Andernach; - Valentina Dederer, Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz der und Mitglied des Bundesvorstandes der LmDR.
Organisation: Anna Bröhl.

Lutherstadt Wittenberg, Sachsen-Anhalt

22. bis 29. Oktober: Katharinensaal, Jüdenstr. 29. Eröffnung am 22. Oktober um 17 Uhr im Rahmen eines Abends der Begegnung mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm.
Organisation: Pauline Wiedemann,
Tel.: 03491-433955.

Wahlstedt, Schleswig-Holstein

23. bis 25. Oktober: Poul-Due-Jensen-Schule, Neumünsterstr. 22. Eröffnung am 23. Oktober um 15 Uhr im Rahmen eines Tages der Begegnung mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm Genauere Informationen dazu in der Oktober-Ausgabe von VadW.
Organisation: Olga Bier,
Tel.: 04554-6665, 0174-8230858.

Rahden, NRW

26. bis 29. Oktober: Gymnasium der Stadt Rahden, Freiherr-vom-Stein-Str. 5, Tel.: 05771-968050. Präsentation im Rahmen eines Schulunterrichtsprojektes zum Thema Migration und Integration am Beispiel der Deutschen aus Russland.
Organisation: Gabriele Heinrichs.

Freudenstadt, Baden-Württemberg

27. Oktober bis 22. November: Rathaus, Marktplatz 1, Tel.: 07441-890210. Eröffnung am 27. Oktober um 18 Uhr im Großen Ratssaal im Rahmen eines Abends der Begegnung mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Grußwort: Julian Osswald, Oberbürgermeister von Freudenstadt.
Organisation: Ingrid Haas.

Nürnberg, Bayern

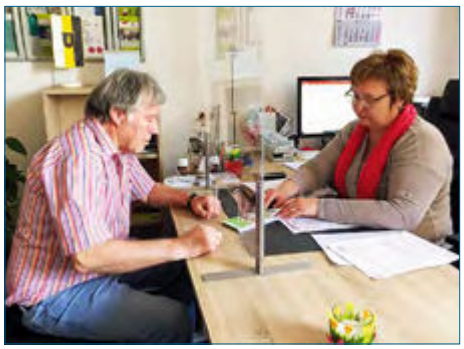
19. bis 20. November: Haus der Heimat, Imbuschstr. 1. Präsentation im Rahmen der Festveranstaltung zum 65-jährigen Bestehen der Orts- und Kreisgruppe Nürnberg der LmDR.
Organisation: Dorothea Walter,
Tel.: 0170-5771326.

Projektleiter Jakob Fischer und Dr. Eugen Eichelberg

MBE – Migrationsberatung

Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten

Gemäß Definition befassen sich die Stellen für Migrationsberatung (MBE) mit „Beratung und Begleitung von Neuzuwanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs“. Für die LmDR sind gegenwärtig insgesamt 17 MBE-MitarbeiterInnen in elf Orten tätig, die sich samt ihren Arbeitsbereichen nach und nach in VadW vorstellen.



Svetlana Judin (bei ihrer Beratungstätigkeit), Diplom-Sozialarbeiterin/Pädagogin, ist seit 15 Jahren als MBE-Mitarbeiterin bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland tätig und kann dort auf 20 Jahre ehrenamtliches Engagement zurückblicken.

MBE
Migrationsberatung
für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:

Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Svetlana Judin – MBE Hannover (Niedersachsen)

Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer (MBE)
Königsworther Straße 6
30167 Hannover
Tel.: 511-3748466
E-Mail: S.Judin@LmDR.de

Wesentliche Inhalte der Beratung und Angebote:

Insgesamt wurden durch die MBE-Stelle Hannover 2020 314 Personen in 1.325 Sitzungen bzw. im Rahmen anderer Angebote beraten.

Auch in Zeiten von Kontaktbeschränkungen und Hygienevorschriften im Zuge der Corona-Krise besteht ein hoher Bedarf an Migrationsberatung und Unterstützung. Die Beratungszahlen befinden sich nach wie vor auf hohem Niveau, allerdings ist, nicht zuletzt bedingt durch die aktuellen Einreisebeschränkungen, ein deutlicher Rückgang an neuen Beratungsfällen zu verzeichnen.

Die Anzahl der nachgefragten Themen wächst stetig. Darunter fallen in erster Linie Beratungen in den Bereichen

- Arbeitslosigkeit (insbesondere bei EU-Bürgern),
- soziale Leistungen,
- Familiennachzug,
- Schule/Ausbildung/Beruf,
- Arbeitsrecht,
- Anerkennung von Diplomen
- und Statusfragen.

Hinzu kommen angesichts der angespannten Wohnungslage in der Region Nachfragen im Bereich Wohnungssuche.

Klienten:

Unser Beratungsangebot richtet sich an alle Migranten (u.a. Spätaussiedler, deren Familienangehörige, Geflüchtete und Ausländer mit Aufenthaltsstatus), unabhängig von Nationalität und Herkunftsland. Beraten werden vorrangig Neuzuwanderer, Teilnehmer des Integrationskurses und bereits länger in Deutschland lebende Migranten, die einen Integrationsbedarf aufweisen. Ebenso nehmen EU-Bürger, insbesondere aus den osteuropäischen Ländern, und Geflüchtete mit gesichertem Aufenthaltsstatus das Beratungsangebot in Anspruch.

Zu den schwer erreichbaren Zielgruppen zählen nach wie vor ältere Migranten, Mütter mit kleinen Kindern und ausländische Frauen.

Zusammenarbeit mit...

Die Regeldienste bei den Kommunen kooperieren Corona-bedingt zurzeit zunächst nur fallbezogen. Bei anderen Anliegen funktioniert die Zusammenarbeit sehr gut auf andere Weise, etwa telefonisch und online.

Abgesagt werden mussten jedoch alle Netzwerksitzungen und -treffen. Trotzdem läuft die Kommunikation zwischen den Netzwerken weiter und der kollegiale Austausch besteht auch weiterhin.

Mit folgenden Sprachkursträgern besteht eine enge Zusammenarbeit bei der Vermittlung und weiteren Betreuung der Teilnehmer:

- Euroschulen Hannover,
- Institut für Sprache und Kommunikation,
- Volkshochschule,
- Bildungsverein (Soziales Lernen und Kommunikation e. V.),
- Sprachgalerie Hannover.

Einzelfallbezogen besteht eine Zusammenarbeit mit den Jugendmigrationsdiensten einiger Wohlfahrtsverbände. Unter anderem ist eine gute Kooperation mit der Arbeiterwohlfahrt (Weitervermittlung von Jugendlichen) und dem Diakonischen Werk (Weitervermittlung von Kindern Ratsuchender in integrationsfördende Freizeitangebote) zu verzeichnen.

Im Rahmen der Betreuung von Neuzugewanderten arbeiten wir eng mit ehrenamtlichen Betreuern des BdV zusammen, zum Beispiel bei der Weiterleitung zur Ausfüllhilfe, bei der Begleitung auf Ämter, der Koordination der ehrenamtlichen Arbeit und bei bedarfsorientierten Schulungen für Ehrenamtliche.

Das 2017 auf Initiative der MBE Hannover gegründete Netzwerk AKSA (Arbeitskreis Sozialarbeiter) erwies sich als erfolgreich. Die Teilnehmer sind Praktiker aus der Migrationsberatung mit den Schwerpunkten EU-Bürger, Spätaussiedler und Flüchtlinge. Dabei liegt der Fokus auf Fallbesprechungen aus der Praxis und Erfahrungsaustausch. Mit Beginn des Lockdowns wurden die Sitzungen auf telefonische Konferenzen umgestellt.

Erwähnt sei auch die Zusammenarbeit der MBE-Stelle mit Leitern der Projekte „Menschen stärken Menschen: Gemeinsam mehr bewegen“ und „Willkommen in der neuen Heimat“ sowie die Betreuung von Teilnehmern von Integrationskursen an verschiedenen Schulen, die ebenso dazu beitragen, dass die Kursteilnehmer einen leichteren Zugang zur MBE erhalten.

Nicht zu unterschätzen ist die Mund- zu Mundpropaganda, da Informationen über die MBE oft innerhalb des Klientenkreises weitergegeben werden.

Einbindung in die landsmannschaftlichen Strukturen:

Die MBE-Stelle Hannover arbeitet intensiv mit der Ortsgruppe Hannover der LmDR zusammen. Ich bin seit Jahrzehnten im Vorstand der Ortsgruppe und helfe bei Veranstaltungen der Landesgruppe Niedersachsen, bei der Betreuung und Anleitung von ehrenamtlichen Betreuern, die in Sachen Ausfüllen von amtlichen Formularen und Begleitung von Ratsuchenden bei behördlichen Angelegenheiten tätig sind.

Erfolge und Probleme:

Angesichts der Corona-Pandemie kam es 2020 zu einigen Umstellungen im Beratungsalltag. So wurde Präsenzberatung zunächst nur in dringenden Fällen mit vorheriger Vereinbarung und unter Einhaltung der geltenden Regeln und Hygienebestimmungen durchgeführt. Für alle anderen ging die Migrationsberatung auf den gängigen Kommunikationskanälen online und telefonisch weiter. Auf diese Weise funktionierte die Unterstützung von Ratsuchenden sehr gut.

In Einzelfällen ist erkennbar, dass die Pandemie bei Ratsuchenden zu mehr Selbständigkeit und Eigenverantwortung geführt hat. Trotzdem hat die zeitliche Länge der Corona-bedingten Einschränkungen zu einigen Problemen geführt. Besonders davon betroffen sind ältere alleinlebende Klienten.

Wegen Corona mussten leider alle Gruppenangebote abgesagt bzw. verschoben werden. Dies ist für viele eine schwere Belastung, weil eine geregelte Tagesstruktur und die bereits geknüpften Kontakte fehlen.

Die Leiterin der MBE-Stelle Dresden, Birgit Matthes, beim Böhnischplatz-Fest.

Die Leiterin der MBE-Stelle in Bad Homburg, Veronika Nissen, beim MBE-Aktionstag in Bad Homburg.

MBE Dresden

Informationsstand beim Böhnischplatz-Fest

Am 10. Juli 2021 fand im Dresdner Stadtteil Johannstadt von 14 bis 18 Uhr das Böhnischplatz-Fest statt.

Da die MBE Dresden der LmDR seit mittlerweile zehn Jahren ihren Sitz am Bönischplatz hat, war die Leiterin der MBE-Stelle, Birgit Matthes, mit einem Informationsstand präsent, der gut besucht wurde. Migrantinnen und Migranten, SpätaussiedlerInnen und BewohnerInnen des Stadtteils informierten sich über das Angebot und die Arbeit der Migrationsberatungsstelle. Es kam zu interessanten Gesprächen und einem regen Austausch – teils mit bereits bekannten Klientinnen und Klienten, aber auch mit Menschen, die die MBE bisher noch nicht kannten.

Es gab ein Quiz, bei dem Erwachsene ihr interkulturelles Wissen testen konnten. Um auch Kindern etwas Spannendes zu bieten, bestand die Möglichkeit, am Tisch Brettspiele zu spielen und zu versuchen, gegen die Eltern oder Geschwister zu gewinnen – was natürlich auch meistens gelang. Nebenbei blieb noch genügend Zeit für Gespräche mit den Eltern.

Das Stadtteilfest konnte im vergangenen Jahr aufgrund der Corona-Pandemie nicht stattfinden und wurde auch diesmal mehrfach verschoben. Dafür hat dann das Wetter mitgespielt, so dass es für alle im Wohngebiet ansässigen Vereine, Organisationen und Geschäfte ebenso wie für die MBE Dresden eine gelungene Veranstaltung war.

Bis 21.30 Uhr gab es auf der Bühne Livemusik, so dass die Akteure den Abend gesellig ausklingen und innerhalb der Stadtteilrunde das Fest Revue passieren lassen konnten.

MBE der LmDR Dresden

MBE Bad Homburg

MBE-Aktionstag am 30. Juni

Am 30. Juni 2021 fand der bundesweite MBE-Aktionstag statt. Ziel des Aktionstages war es, auf die Arbeit der Beratungsstellen öffentlich aufmerksam zu machen und die gesellschaftliche Notwendigkeit ihrer Arbeit zu unterstreichen. Federführend bei der Information und Organisation des Aktionstages waren die Wohlfahrtsverbände.

Die Migrationsberatung für Erwachsene der Caritas, der Jugendmigrationsdienst des Hochtaunuskreises vom Internationalen Bund (IB) und die MBE-Stelle Bad Homburg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland nahmen mit einem gemeinsamen Projekt am MBE-Aktionstag teil und führten ihre Aktion erfolgreich am Marktplatz von Bad Homburg durch.

MBE der LmDR Bad Homburg

Projektleiterin Julia Gorr (4. von links) mit der Künstlergruppe bei den Dreharbeiten.

Projekt „Auf den Spuren der Deutschen aus Russland“

TraumesHeimat – der Film

Im September 2016 bekam die russischsprachige Theatergruppe aus Berlin unter der Leitung von Natascha Bondar von der „Horizon Foundation“ die Zusage für ein dreijähriges Projekt zum Thema „Auf den Spuren der Deutschen aus Russland“.

STICHTING HORIZON

Im ersten Jahr besuchten sie mehrere Dörfer im Deutschen Gebiet im Altai: Podsosnowo, Halbstadt, Jarowoje, Slawgorod und Nikolajewka. Dabei entstand ein Dokumentarfilm über das heutige Leben der Deutschen in Russland.

Im zweiten Jahr machte sich die Theaterregisseurin gemeinsam mit einigen Schauspielern auf eine Reise durch Deutschland. Sie trafen Zeitzeugen der Deportation von 1941, interviewten sie und erstellten daraus das dokumentarische Theaterstück „TraumesHeimat“, welches im März 2018 in Berlin eine sehr erfolgreiche Premiere feiern konnte.

Als krönender Abschluss des Projektes entstand gemeinsam mit dem Folkloretheater „Balagan“ aus Nowosibirsk die Theaterperformance „Deutsch-Russische Hochzeit“, in der die jungen Schauspielerinnen und Schauspieler die Traditionen beider Länder vereint einem breiten Publikum in ganz Deutschland zeigten. (Über alle Teile des Projektes wurde in „Volk auf dem Weg“ berichtet.)

2019 kam die Einladung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der LmDR und ihres Vorsitzenden Dietmar Schulmeister, das Stück „TraumesHeimat“ in Düsseldorf aufzuführen. Im November desselben Jahres folgte dann vor mehr als 300 Zuschauern die sehr erfolgreiche Aufführung des Theaterstücks, das ausschließlich Lebensgeschichten von Zeitzeugen der Deportation erzählt. (Auch darüber wurde in „Volk auf dem Weg“ berichtet.)

Die Resonanz war so groß, dass die Leitung des Theaters und Dietmar Schulmeister für 2020 bereits zahlreiche weitere Aufführungen geplant hatten – doch dann kamen die Pandemie, der Lockdown, Kontaktbeschränkungen, Veranstaltungsverbote und vieles mehr, was uns auch heute noch begleitet.

Damit hätte das Projekt nun auch enden können, doch Geschichten, die erzählt und gehört werden möchten, suchen sich ihren Weg. Und so stellte das Theater erneut Anträge bei der „Horizon Foundation“ und beim „Kulturreferat der Deutschen aus Russland“ in Detmold, um das Theaterstück, das nicht mehr gespielt werden durfte, in einen Film umzuwandeln, der als DVD oder online

Projektleiterin Natascha Bondar bei den Dreharbeiten.

selbst in Zeiten eines Lockdowns vielen Menschen zugänglich gemacht werden konnte.

Im März 2021 begannen die Dreharbeiten, wobei alle Szenen, die vorher auf der Bühne gespielt wurden, in ein filmisches Format übersetzt werden mussten. Oft hatte die Künstlergruppe zusammen mit den beiden Leiterinnen Natascha Bondar und Julia Gorr viele gesetzliche Vorgaben zu erfüllen. Drehorte fielen weg, weil sich nicht so viele Menschen versammeln durften. Es mussten strenge Hygienebestimmungen eingehalten, tägliche Tests aller Beteiligter durchgeführt und viele andere Schwierigkeiten dieser besonderen Zeit überwunden werden.

Doch die Laune der Beteiligten war hervorragend, die Motivation, ein Stück der Geschichte in eine neue künstlerische Form zu gießen, sehr groß, und die Kreativität sprudelte bei jeder neuen Herausforderung, ob technisch, organisatorisch oder künstlerisch, immer wieder aufs Neue.

Im Mai 2021 wurden die Dreharbeiten abgeschlossen, der Film befindet sich zurzeit im Schnitt und der Nachbearbeitung. Die Fertigstellung ist für Mitte August 2021 geplant, sodass er zu Veranstaltungen, ob live oder online, die dem 80-jährigen Jahrestag der Deportation gewidmet sind, präsentiert werden kann. Bei Interesse melden Sie sich bitte bei der Bundesgeschäftsstelle der LmDR in Stuttgart.

Julia Gorr

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

KULTURREFERAT FÜR RUSSLANDDEUTSCHE
AM MUSEUM FÜR RUSSLANDDEUTSCHE KULTURGESCHICHTE

Projekt „Frauentreffs in Städten am Neckar“

Städtetrip nach Heidelberg

Die „Frauentreffs in Städten am Neckar“ finden derzeit nicht nur online, sondern auch offline statt. So hat es an 11. Juli 2021 eine Stadtexkursion nach Heidelberg unter der Leitung der Projektleiterin Alina Rudi gegeben.

Mädchen und Frauen aus verschiedenen Städten am Neckar trafen sich in Heidelberg und waren von der wunderschönen Altstadt und den roten Sandsteinruinen des Heidelberger Schlosses fasziniert. Aufgrund des schönen Wetters hatte man eine weite und wunderschöne Sicht auf die Stadt Heidelberg sowie die historische Brücke.

Bei einem gemeinsamen Mittagessen in Vetter's Alt-Heidelberger Brauhaus gab es viele interessante Gesprächsthemen, die zu lebhaften Diskussionen führten.

Die Stadtexkursion bot als Abwechslung zur Online-Seminarreihe eine Übersicht der Wege zur weiblichen Gleichstellung in der Begegnung mit bekannten und weniger bekannten Frauen der Stadt Heidelberg. Die Teilnehmerinnen konnten Mädchen und Frauen aus anderen Städten kennenlernen und eine wunderschöne Stadt mit der ältesten Universität Deutschlands besuchen.

Wir bedanken uns herzlich bei der Gästeführerin Erika Neubauer, Vorsitzende der Ortsgruppe Heidelberg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, für interessante und spannende Ausführungen. Die Exkursion hat uns von Anfang bis Ende sehr gut gefallen.

Das Projekt „Frauentreffs in Städten am Neckar“, das in Kooperation mit der DJR e. V. durchgeführt und durch das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) gefördert wird, sieht vor, dass in fünf Städten in Baden-Württemberg offene Frauentreffs eingerichtet werden. Durch unterschiedliche offene und unkomplizierte Zugänge für Frauen mit und ohne Migrationshintergrund werden die Plattformen für den Austausch geschaffen, wobei die Mädchen und Frauen durch die Maßnahmen ermutigt werden, sich aktiv am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen und sich ehrenamtlich zu engagieren. Damit sollen die Teilhabechancen der Mädchen und Frauen gestärkt werden.

Leitung des Projektes „Frauentreffs in Städten am Neckar“

Teilnehmerinnen des Städtetrips nach Heidelberg mit der Vorsitzenden der Ortsgruppe Heidelberg der LmDR, Erika Neubauer (in der Mitte mit der roten Bluse) vor der Ruine des Heidelberger Schlosses.

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

30 Jahre Internationaler Verband der deutschen Kultur

Drei Jahrzehnte ethnokultureller Aktivitäten in Russland und darüber hinaus

Der Internationale Verband der deutschen Kultur (IVDK, Moskau) feierte am 28. Juni 2021 sein 30-jähriges Gründungsjubiläum. Klein angefangen, hat sich der IVDK in den vergangenen drei Jahrzehnten zu einem vielseitig aktiven Interessenvertreter der Russlanddeutschen auf föderaler Ebene in Russland entwickelt. Der nachstehende Beitrag schlägt einen Bogen von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Die Gründung der Unionsgesellschaft der Russlanddeutschen „Wiedergeburt" im März 1989 war einer der Höhepunkte der deutschen nationalen Bewegung der Wendezeit in der Sowjetunion. Wichtigstes Anliegen der neuen Organisation war die Wiederherstellung der Autonomie an der Wolga. Wie die Autonomie zu bewerkstelligen sei, wurde zum entscheidenden Streitpunkt, der zur Spaltung führte und die hoffnungsvoll angefangene Bewegung schließlich in die Sackgasse und zum Erliegen brachte.

Anfang der 1990er Jahre wurden die Deutschen Nationalen Rayons Halbstadt in der Altairegion (1991) und Asowo im Gebiet Omsk (1992) als „Inseln der Hoffnung", mehrere Zentren der deutschen Kultur und „Wiedergeburt"-Gesellschaften gegründet. Gleichzeitig zeichnete sich die Massenauswanderung der Russlanddeutschen nach Deutschland ab.

Das war die Ausgangslage, als am 28. Juni 1991 der Internationale Verband der deutschen Kultur gegründet wurde – eine neue gesellschaftliche Organisation, die sich zur Aufgabe machte, die kulturellen Potenziale der Russlanddeutschen zu bündeln und ihre Entwicklung zu fördern. In den nächsten Jahrzehnten bemühte sich der IVDK konsequent um die Ausweitung seiner Tätigkeitsfelder und des Einflusses des Verbandes innerhalb des Landes und auf internationaler Ebene.

Seit 1992 gehört der IVDK kontinuierlich zum Bestand der Deutsch-Russischen Regierungskommission für die Angelegenheiten der Russlanddeutschen. Der Verband ist Teilnehmer des deutsch-russischen Forums „Petersburger Dialog", ordentliches Mitglied der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) und der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten (AGDM).

Nach Verabschiedung des Gesetzes „Über die national-kulturelle Autonomie" (1996) förderte der IVDK die Schaffung und Entwicklung eines Netzes örtlicher National-Kulturellen Autonomien (NKA) und die Entstehung der Partnerorganisation, der Föderalen National-Kulturellen Autonomie (FNKA). Der Verband war Initiator und Entwickler des Programms „Sozialökonomische und ethnokulturelle Entwicklung der Russlanddeutschen für die Jahre 2008-2012".

Mitte der 1990er Jahre wurde auf Initiative des IVDK in Zusammenarbeit mit dem Göttinger Arbeitskreis die Assoziation der Historiker und Forscher der russlanddeutschen Geschichte und Kultur gegründet. Gleichzeitig entstand der Arbeitskreis der russlanddeutschen Künstler. 1997 wurde der Jugendring als überregionale gesellschaftliche Organisation und Dachverband für viele Jugendklubs und -organisationen in der Russischen Föderation gegründet.

Seit 1998 erscheint die „Moskauer Deutsche Zeitung" (zweisprachig); damit wurde eine der ältesten deutschsprachigen Zeitungen in Russland wiederbelebt, die zwischen 1870 und 1914 in Moskau erschienen war. Für die Verbesserung der Sprachkenntnisse der Russlanddeutschen wurden vom IVDK Anfang 2000 die Kinder- und Jugendzeitschriften „Schrumdirum", „Schrumdi" und „WarumDarum" ins Leben gerufen. 2001 wurde vom IVDK der Verlag „IVDK-Medien AG" als nationaler Verlag der Russlanddeutschen gegründet.

Bis Mitte der 2000er Jahre entstand auf der Basis des IVDK die heutige Selbstorganisation der Deutschen in Russland, die sich derzeit auf mehr als 500 gesellschaftliche Einrichtungen (Begegnungszentren, Deutsch-Russische Häuser, Gesellschaft „Wiedergeburt", regionale Nationale Kulturautonomien, schöpferische, sprachliche und historische Vereinigungen und Assoziationen) in mehr als 60 Regionen der Russischen Föderation stützt. Rückgrat der Selbstorganisation sind fünf überregionale Koordinationsräte (MKS) der Russlanddeutschen, in denen die gesellschaftlichen Organisationen in den Regionen Russlands zusammengeschlossen sind.

„Zur selben Zeit organisierte der IVDK Jugendlager, Konzerte, Ausstellungen und Festivals, veranstaltete Schulungen und wissenschaftliche Konferenzen, startete Deutschkurse, brachte die Herausgabe von Büchern und Zeitschriften für die deutsche Bevölkerung auf den Weg, förderte die Erforschung der Geschichte der Russlanddeutschen, half bei der Gründung des Jugendrings der Russlanddeutschen, der Künstlervereinigung der Russlanddeutschen, des Sozialrats der Selbstorganisation der Russlanddeutschen und des Deutschlehrerverbands Russlands. Unsere Fachleute

Sehr geehrter Herr Martens,
wir gratulieren Ihnen zum 30. Jahrestag der Gründung Ihres Verbandes und wünschen Ihnen und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auch weiterhin viel Erfolg bei Ihrer wertvollen Arbeit zum Wohle unserer Landsleute.

Auch wenn die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Internationale Verband der deutschen Kultur räumlich weit voneinander getrennt sind und unter gesellschaftlich völlig unterschiedlichen Gegebenheiten wirken, stehen wir doch seit Jahrzehnten Seite an Seite bei unserem Bemühen um die Bewahrung und Entwicklung der Kultur der Deutschen aus Russland.

Wir sind mit Ihnen in der Überzeugung verbunden, dass diese Kultur ein wesentlicher Bestandteil der gesamten Geschichte unserer beiden Länder ist und nicht in Vergessenheit geraten darf.

Ihr Verband hat über 30 Jahre – trotz der Schwierigkeiten, von denen Sie berichten – Einzigartiges geleistet. Dafür gilt Ihnen unser Dank als Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Dank aller Deutschen aus Russland, ganz gleich ob Sie den Weg der Aussiedlung in die Heimat ihrer Vorfahren gewählt haben oder in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion geblieben sind.

Sollten es die Bedingungen im Rahmen der Pandemie wieder zulassen, werden wir unsere grenzüberschreitende Arbeit selbstverständlich im bisher gewohnten Ausmaß fortsetzen. Darauf und auf ein Wiedersehen mit Ihnen und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern freuen wir uns schon jetzt!

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT
DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Mit herzlichen Grüßen
Johann Thießen
Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

Heinrich Martens **Bild: rusdeutsch.eu**

waren in den Regionen unterwegs und leisteten die nötige organisatorische und methodische Hilfe. Wir arbeiteten hart für die Zukunft der Russlanddeutschen, egal, ob sie in Russland bleiben wollten oder es vorzogen, in ihre historische Heimat überzusiedeln“,

sagt Heinrich Martens, Vorsitzender des IVDK und Präsident der FNKA.

In den zurückliegenden 30 Jahren hat der IVDK als Dachverband zahlreiche ethnokulturelle Projekte in verschiedenen Regionen Russlands mit folgenden Schwerpunkten durchgeführt:

- Sprach-, Informations-, Jugend- und Sozialarbeit,
- Förderung der Elite der Russlanddeutschen,
- ethnokulturelle Arbeit der gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen in den Regionen,
- wissenschaftlich-historische Studien,
- internationale Partnerschaften.

Die gesellschaftlichen Initiativen und die jährlichen Programme für die Projekttätigkeit basieren weitgehend auf den Vorschlägen der regionalen und überregionalen gesellschaftlichen Organisationen.

Zum 30. Gründungstag gab es am 28. Juni 2021 im Staatlichen Akademischen Theater „Russkaja Pesnja“ in Moskau ein Galakonzert des Forum-Festivals „Wir sind Teil deiner Geschichte, Russland. Wir sind dein Volk!“, bei dem die besten Interpreten und Künstlergruppen der Russlanddeutschen aus elf Regionen Russlands nach Moskau kamen, allesamt Preisträger des im Jahr 2020 durchgeführten Wettbewerbs „Wir sind Teil deiner Geschichte, Russland!“. Das Galakonzert wurde online veranstaltet, sodass die Menschen es in verschiedenen Regionen Russlands und im Ausland sehen konnten.

Das Forum-Festival, organisiert vom IVDK zusammen mit der Föderalen national-kulturellen Autonomie der Russlanddeutschen, wurde im Rahmen des Deutschlandjahres in Russland mit Unterstützung des Ministeriums des Innern, für Bau und Heimat der Bundesrepublik Deutschland und der Föderalen Agentur für Nationalangelegenheiten Russlands durchgeführt.

„So wie im Jahr 1991, als der Internationale Verband der deutschen Kultur gegründet wurde, so sind auch 30 Jahre später die schaffende Intelligenz und Künstlergruppen unsere wichtigsten Gleichgesinnten… Ein besonderes Augenmerk legen sie auch auf die Erforschung unserer authentischen Folklore. Ganz wichtig ist, dass Sie nicht nur unsere Folklore erforschen, sondern auch etwas Neues in die traditionelle Kultur der Russlanddeutschen bringen. Sie interpretieren und entwickeln sie weiter“,

Olga Martens **Bild: rusdeutsch.eu**

sagte Olga Martens, erste stellvertretende Vorsitzende des IVDK, in ihrem Videobeitrag.

Bei der Lösung praktischer ethnokultureller Aufgaben wird konstruktiv mit den föderalen und örtlichen Behörden zusammengearbeitet. Jährlich werden über 500 föderale, regionale und örtliche Projekte umgesetzt. Zu den größten sozial-bedeutsamen Projekten mit internationaler und gesamtrussischer Reichweite gehören:

- der internationale Wettbewerb „Freunde der deutschen Sprache“,
- der gesamtrussische Wettbewerb „Die besten deutschen Namen Russlands“,
- die gesamtrussische Aktion „Tolles Diktat“,
- der Festivalwettbewerb junger Talente,
- eine illustrierte elektronische Enzyklopädie der Russlanddeutschen,
- die Wanderausstellung „Deutsche in der russischen Geschichte“,
- das kulturaufklärerische Projekt „Großer Katharinenball“
- und viele andere.

„Lassen Sie mich die Gelegenheit nutzen, um der Russischen Föderation für die Aufmerksamkeit, vielseitige Hilfe und Unterstützung der Russlanddeutschen zu danken. Unser Dank gilt ebenso der Bundesrepublik Deutschland für ihre langjährigen Anstrengungen zur Wahrung und Entwicklung der kulturellen Eigenständigkeit der Russlanddeutschen“,

so Heinrich Martens in seinem Beitrag zum 30. Gründungstag des IVDK.

VadW (nach Veröffentlichungen auf www.rusdeutsch.eu und in „Volk auf dem Weg“)

Galakonzert am 28. Juni 2021: Das deutsche ethnografische Tanzensemble „Volkskarussell“ aus Petrosawodsk unter der Leitung von Lidia Knoll führte die Tanzkreation „Windmühle“ auf. Das Repertoire des Ensembles basiert auf Tänzen verschiedener deutscher Bundesländer und auf Tänzen der Russlanddeutschen. Foto: Asja Dobrowolskaja.

Den Deutschen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion verbunden – Partnerschaften und grenzüberschreitende Maßnahmen

Seit ihrer Gründung vor über 70 Jahren fühlt sich die LmDR den Deutschen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion verbunden.

Die „Zusammenarbeit mit allen landsmannschaftlichen Vereinigungen der Deutschen aus Russland im In- und Ausland“ und die „Förderung der sprachlichen, kulturell-ethnischen und religiösen Identität der Deutschen in den ehemaligen Sowjetrepubliken“ sind auch in der Satzung der LmDR festgeschrieben worden.

Ansprechpartner der Landsmannschaft in den Nachfolgestaaten der UdSSR waren und bleiben deutschsprachige Zeitungen, russlanddeutsche Dachverbände, deutsche Begegnungszentren und christliche Gemeinden.

Zwischen 2007 und 2013 (später vereinzelt) setzte die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und ihre damalige Jugendorganisation JSDR in enger Kooperation mit ihren Partnern in Russland (Internationaler Verband der Deutschen und Kultur und Jugendring der Russlanddeutschen sowie andere russlanddeutschen Organisationen) zahlreiche grenzüberschreitende Maßnahmen um.

Den Grundstock für die grenzüberschreitende Partnerschaftsarbeit der russlanddeutschen Dachverbände legte 2007 das Wiesbadener Kooperationsabkommen. Beim Kongress der russlanddeutschen Begegnungszentren in Moskau am 31. Oktober 2007 wurden die ersten sechs Kooperationsabkommen zwischen Landes- und Ortsgruppen der LmDR und ihren regionalen Partnern in Russland unterzeichnet. In den Jahren 2008 und 2009 kamen weitere regionale Partnerschaften im Rahmen des Wiesbadener Kooperationsabkommens zustande.

Das Projekt „Grenzüberschreitende Partnerschaften mit Verbänden der deutschen Minderheit in der Russischen Föderation“ wurde vom BMI von deutscher Seite und dem Ministerium für regionale Entwicklung der Russischen Föderation gefördert. Mehrere Gliederungen der LmDR bauten Partnerschaftsbeziehungen mit russlanddeutschen Organisationen in Russland auf.

Die Aktivitäten im Rahmen des Partnerschaftsprojektes umfassten die Bereiche Kultur und Geschichte, Sprach- und Identitätsförderung, Jugendaustausch und Sport, Wissenschaft und Bildung, Kunst und Literatur. Einzelne Projekte wurden unter anderem in Form von Seminaren, Workshops und Meisterklassen verwirklicht.

Zu den Höhepunkten gehörten

- das Seminar für Leiter von Chören und Tanzgruppen in Würzburg mit Kulturschaffenden aus Russland und Deutschland im August 2010 mit einer „Wolgadeutschen Hochzeit“ als offene Veranstaltung der Teilnehmer,
- das Kulturfestival der Russlanddeutschen in Uljanowsk im September 2010,
- der Workshop „Art-Labor für russlanddeutsche Künstler“ mit russlanddeutschen Künstlern aus Russland und Deutschland in Bad Herrenalb Ende Juni 2011 mit einer anschließenden öffentlichen Ausstellung,
- die Kulturwoche Symposium „Kulturbotschafter der Völker" in München im Juli 2013 im Rahmen des Deutsch-Russischen Kulturjahres für russlanddeutsche Künstler aus Deutschland und Russland 2012/13.

27. Mai 2007, Wiesbadener Haus der Heimat: Unterzeichnung des Kooperationsabkommens zwischen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Von links: Andrej Rotermel, Vorsitzender des Jugendrings der Russlanddeutschen, Heinrich Martens, Vorsitzender des IVDK, und Adolf Fetsch, Bundesvorsitzender der LmDR von 2003 bis 2013.

Gegenwärtig gehen die Landesgruppe Niedersachsen (Partnerschaften mit den Regionen Tjumen und Perm) und die Ortsgruppe Offenburg/Ortenaukreis (Partnerschaft mit der Deutschen National-Kulturellen Autonomie in der Republik Komi, Syktywkar) mit gutem Beispiel voran und erfüllen seit 13 Jahren ihre Partnerschaften mit Leben.

HEIMATBUCH 2020

Leseprobe: www.lmdr.de/heimatbuch-2020

Inhalte:

- Im Kapitel I kommen insbesondere Zeitzeugen zu Wort, die das Leben in der Sowjetunion vor der Ausreise nach Deutschland, die Ausreisebemühungen und die ersten Jahre hier in Deutschland vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen schildern.
- Ausführliche Biografien von Deutschen aus Russland enthält Kapitel II.
- Kapitel III befasst sich mit Aspekten der russlanddeutschen Geschichte und Kultur.
- Kapitel IV fasst Publikationen zur russlanddeutschen Thematik zusammen, die in den letzten Jahren innerhalb und außerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland herausgegeben wurden.
- Herausragende Momente der russlanddeutschen Geschichte und Kultur kommen dabei ebenso zur Sprache wie schlimme Erfahrungen, die Deutsche aus Russland in der ehemaligen Sowjetunion machen mussten. Aber auch erhebliche Hindernisse, die ihnen bei ihren Integrationsbemühungen hier in der Bundesrepublik Deutschland in den Weg gestellt wurden.

10 €, 300 S., 225 Abbildungen

Bestellungen bitte an:

**LmDR e. V.
Raitelsbergstraße 49
70188 Stuttgart**

**Telefon:
0711/16659-22**

**E-Mail:
Versand@LmDR.de**

Landesgruppe Niedersachsen

Lilli Bischoff als Landesvorsitzende in ihrem Amt bestätigt

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Landesdelegiertenversammlung Niedersachsen mit der wiedergewählten Vorsitzenden Lilli Bischoff (in der Mitte mit Blumenstrauß).

In freundschaftlicher und konstruktiver Arbeitsatmosphäre fand am 17. Juli 2021 in Barsinghausen die Delegiertenversammlung der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland mit Neuwahlen des Landesvorstandes statt.

Die Delegierten der landsmannschaftlichen Ortsgruppen aus Niedersachsen und Gäste wurden von der Landesvorsitzenden Lilli Bischoff und dem Bundesvorsitzenden Johann Thießen begrüßt. Anschließend wurde eine Schweigeminute für die Opfer des Unwetters in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz abgehalten.

Zum Wahlleiter wurde Johann Thießen, zum stellvertretenden Wahlleiter Emanuel Kaufmann und zur Schriftführerin Emma Krämer gewählt. In der Mandatskommission waren Irene Vogel und Arnold Schmunk.

Anschließend stimmten die Delegierten für die Wiederwahl von **Lilli Bischoff** als Landesvorsitzende. Seit nunmehr 15 Jahren bekleidet sie dieses Amt.

Gleich nach ihrer Ankunft in Deutschland 1988 gründete Lilli Bischoff in ihrer Heimatstadt Barsinghausen eine Ortsgruppe der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und bemühte sich um die soziale und berufliche Eingliederung der Aussiedler und die Familienzusammenführung. Seit Mai 2013 ist Lilli Bischoff CDU-Stadträtin in Barsinghausen. Nach wie vor engagiert sie sich im von ihr 1995 gegründeten Verein „Kinderhilfe Ukraine“, der sich um Hilfsmaßnahmen für die Opfer von Tschernobyl in Kowel, Ukraine, insbesondere Kinder, und den Kulturaustausch mit der Region bemüht. Für diese ehrenamtliche Tätigkeit zeichnete die Stadt Barsinghausen Lilli Bischoff bereits 1999 aus; darüber hinaus erhielt sie 2002 den Siegfried-Lehmann-Preis für die Kinderhilfe in der Ukraine. Als Zeichen der Anerkennung ihres Engagements wurde ihr 2007 das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Lilli Bischoff stehen in den nächsten Jahren die weiteren Mitglieder des Landesvorstandes zur Seite: **Alexander Rudi** (Wolfsburg), **Waldemar Lupp** (Wolfsburg), **Anna Welz** (Hannover), **Anna Kaufmann** (Gifhorn), **Jakob Schneider** und **Alexander Moor** (Rotenburg).

Nach den Wahlen wurden einige Mitglieder der LmDR für ihr vorbildliches ehrenamtliches Engagement gewürdigt. **Galina Schüler** und **Arnold Schmunk** wurden mit der silbernen Ehrennadel der Landsmannschaft ausgezeichnet, **Waldemar Lupp** und **Jakob Krämer** erhielten die bronzene Ehrennadel des Verbandes.

Lilli Bischoff dankte abschließend den Delegierten für das ihr erneut ausgesprochene Vertrauen und rief die Ortsgruppen auf, an der Gestaltung der landsmannschaftlichen Arbeit in Niedersachsen aktiv mitzuwirken und die Chance zu nutzen, den positiven Ruf der Landsmannschaft und ihr Ansehen in Niedersachsen weiter zu stärken.

VadW

Lilli Bischoff mit den Mitglieder des neugewählten Landesvorstandes (links Bild; links der Bundesvorsitzende der LmDR, Johann Thießen) und den mit Ehrennadeln Ausgezeichneten.

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Informationen und Beiträge aus den Gliederungen

BADEN-WÜRTTEMBERG

Karlsruhe

Kinder beim Fest für alle.

MONDO – ein Fest für alle:

MONDO bedeutet auf Italienisch Welt. Der Name ist Programm: Das Fest zeigt die kulturelle Vielfalt der KarlsruherInnen aus aller Welt.

Unsere Ortsgruppe wurde dabei Ende Juni 2021 von unseren Kindern repräsentiert, die solche Auftritte vor großem Publikum schon sehr vermisst hatten. Die kleinen Künstler standen mit großer Begeisterung auf der Bühne am Platz der Grundrechte, tanzten und sangen dazu. Sie wurden von ihren Eltern unterstützt und von den begeisterten Zuschauern mit lebhaftem Applaus belohnt.

Glücksfahrt der Senioren:

In unserer Ortsgruppe finden wieder Seniorentreffen statt. Am 11. Juli 2021 hatten die Senioren die Gelegenheit, den Rhein auf dem Fahrgastschiff Karlsruhe bei Kaffee und Kuchen kennen zu lernen.

Ca. 3,5 Stunden dauerte die Fahr stromaufwärts bis zur Rheinfähre Plittersdorf-Seltz, eine Gierseilfähre über den Rhein südlich von Karlsruhe. Sie verbindet die französische Gemeinde Seltz auf dem linken Rheinufer mit dem deutschen Plittersdorf, einem Stadtteil von Rastatt, auf dem rechten Rheinufer. Auf der Rückfahrt konnten wir von Bord aus auf der rechten Uferseite badische und auf der linken Uferseite elsässische Ortschaften betrachten.

Die Seniorengruppe bei ihrem Schiffsausflug.

Liebe Landsleute, liebe Vorstände
der Landesgruppen und Ortsgliederungen,
zur Optimierung der Herstellung der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ bittet die Redaktion alle freundlichst, darauf zu achten, dass der letzte Abgabetermin für die jeweilige VadW-Ausgabe der 17. Tag des Vormonats ist.
Bitte senden Sie das Material an die E-Mail-Adresse Redaktion@LmDR.de oder an unsere Geschäftsstelle.
Außerdem weisen wir darauf hin, dass gemäß der neuen Datenschutzverordnung insbesondere für die Veröffentlichung von Bildern, auf denen Kinder als Akteure, etwa auf der Bühne, zu sehen sind, neue Vorschriften gelten. Künftig dürfen wir diese Bilder nur noch dann veröffentlichen, wenn die Genehmigungen sämtlicher Erziehungsberechtigten der abgebildeten Kinder vorliegen.

Ihre Redaktion

Alle Teilnehmer waren begeistert und bedankten sich abschließend für den gelungenen Ausflug. In ihren Gesichtern konnte man deutlich die Freude lesen, nach langer Pause endlich wieder in der freien Natur sein zu können.

Vera Wild – herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag!

Am 15. Juli feierte **Vera Wild**, unser langjähriges Vorstandsmitglied, ihren 70. Geburtstag.

Vera Wild

Unsere Vera ist ein wunderbarer Mensch mit dem Herzen an der richtigen Stelle. Sie hat einen langen und keinen leichten Weg hinter sich. 1997 siedelte sie mit ihrer Tochter Natalie aus Taschkent (Usbekistan) nach Deutschland aus.

Ihre Qualifikation als Mathematikdozentin wurde in Deutschland, wie leider bei vielen Spätaussiedlern, nicht anerkannt. Zuerst arbeitete sie daher in einer Firma als Systemadministrator. Nachdem sie ihre Arbeit verloren hatte, kam sie 2009 zu uns.

Seitdem engagiert sie sich mit Leib und Seele als Gestalterin unsrer Webseite ***(www.Jugendhaus-karlsruhe.de)***, die sie sorgfältig und informativ pflegt. Ihr bemerkenswertes Engagement kann man anhand von zahlreichen Bildern und Videos von jeder unserer Veranstaltungen auf der Homepage verfolgen. Informative Berichte und Artikel für „Volk auf dem Weg“, die sie regelmäßig an die Redaktion schickt, bringen unseren Mitgliedern viel Freude und machen unsere Arbeit transparent und anschaulich. Für Vera Wild ist das die größte und beste Anerkennung und Wertschätzung ihrer Arbeit.

Auch in anderen Bereichen konnte sie sich in unsere Ortsgruppe einbringen, zum Beispiel durch Mathe-Nachhilfe für Kinder, Nähen von Kostümen, Vorbereitung von Veranstaltungen (Dekorationen etc.), Arrangieren von Musikbeiträgen und vieles mehr.

Inzwischen ist Vera Wild im Ruhestand und kümmert sich liebevoll um ihre Familie, vor allem um ihre zwei Enkelkinder, die wiederum ihrer Oma bei jeder Gelegenheit sehr gerne helfen.

Für die Ortsgruppe Karlsruhe ist Vera Wild eine Bereicherung und ein großes Vorbild. Im Vorstand ist sie für die Seniorengruppe zuständig; sie kümmert sich um jeden Einzelnen.

Wir hoffen, dass sie uns noch lange mit ihrem Engagement begeistert, und wünschen ihr zu ihrem Jubiläum von Herzen Ge-

sundheit, Freude, Zufriedenheit und auch weiterhin so zu bleiben, wie sie ist – hilfsbereit, zuverlässig und liebevoll.

Am 23. Juli 2021 feierten mit **Irina Stol** und **Willi Müller** zwei weitere Vorstandsmitglieder unserer Ortsgruppe Geburtstag. Wir wünschen beiden beste Gesundheit und viel Freude mit ihren Kindern und Enkeln.

Der Vorstand

Oberschwaben-Allgäu

Lasst uns dankbar sein gegenüber Leuten, die uns glücklich machen. ***(Marcel Proust)***

In diesem Monat hat unsere Ortsgruppe zwei Jubilare zu ehren: **Nelly Mack** (60 Jahre) und **Peter Oks** (70 Jahre).

Die beiden spielen eine wichtige Rolle in unserer Ortsgruppe. Die Aussage von Adolph Kolping passt sehr gut zu ihnen: „Wir wünschen euch, dass ihr euer offenes, ansteckendes Lachen bewahrt, mit dem ihr im Handumdrehen Zugang zu euren Mitmenschen findet."

Peter Oks – wichtig, das alle aktiv für die Gemeinschaft etwas Gutes tun:

Peter Oks

Peter Oks ist seit dreißig Jahren im Vorstand der Ortsgruppe Oberschwaben-Allgäu der LmDR.

Geboren wurde er am 18. August 1951 in einer deutschen Familie in Karaganda, Kasachstan. Sein Vater Franz Oks war Schullehrer, unterrichtete Werken und spielte Akkordeon. Peter und sein Bruder Georg teilten die Leidenschaft des Vaters, lernten Musikinstrumente spielen und begleiteten musikalisch Hochzeiten von Deutschen, die zahlreich in Karaganda lebten. In Kasachstan absolvierte Peter eine Ausbildung zum Elektriker und arbeitete in einem Betrieb.

1974 heiratete er seine große Liebe Helena Herzog, mit der er drei Töchter hat. Die Aussiedlung nach Deutschland erfolgte 1989. Es war nicht einfach, das ganze Leben umzukrempeln, aber Peter und seine Familie waren zuversichtlich, dass sie es schaffen würden. Im gleichen Jahr wurde er Mitglied der LmDR und zwei Jahre später in den Vorstand unserer Ortsgruppe gewählt.

Nach der Einreise fand er eine Anstellung als Elektriker bei der Firma Stotz, wo er bis zur Rente arbeitete. Peter fand, dass er seine Kenntnisse im Beruf erweitern sollte, und besuchte in den Jahren 1992 und 1993 abends eine Elektrikerschule, die er erfolgreich abschloss. Sein Beruf bereitete ihm immer großen Spaß, und auch heute arbeitet er gelegentlich bei seiner Firma, obwohl er im Ruhestand ist.

Als Mitglied des Vorstandes ist Peter immer und überall da, wo fleißige Hände anpacken müssen. Er scheut vor keiner Arbeit zurück. Obwohl er stellvertretender Vorsitzender ist, geniert er sich nicht, Kisten zu schleppen oder den Raum nach den Veranstaltungen zu putzen. Wenn die Ortsgruppe ein Fest veranstaltet, mobilisiert Peter seine ganze Familie: Frau und Töchter, Schwiegersöhne und Enkel. Er findet es wichtig, das alle aktiv für die Gemeinschaft etwas Gutes tun.

Neben seinem Beruf machte Peter eine Ausbildung als Heilpraktiker und steht den Mitgliedern des Vorstandes mit seinen Kenntnissen zur Verfügung. Peter Oks ist glücklicher Großvater von sieben Enkeln, hat zahlreiche Hobbys, unter anderem Lesen, Bildungssendungen und Fotografieren.

Die Mitglieder der Ortsgruppe wünschen ihm, dass er gesund und glücklich auch weiterhin in der Landsmannschaft aktiv bleibt.

Nelly Mack: Die Welt ist voller Klänge, doch nicht jeder hört die Musik darin:

Nelly Mack, die am 1. August 1961 geboren wurde, gehört zu den Menschen, denen die Begeisterung für Musik und das musikalische Talent in die Wiege gelegt wurden. Umgeben von einer Familie von singenden und Instrumente spielenden Menschen, war es ein natürlicher Weg, dass auch sie in die Tasten griff.

Nelly Mack

Seit der Grundschule lernte sie fleißig, dem Akkordeon die schönsten Töne zu entlocken. Sie schloss die Musikschule in Tadschikistan mit Auszeichnung ab, begann als Musiklehrerin zu arbeiten und ihre Begeisterung für Musik an die jüngere Generation weiterzugeben.

Gleichzeitig lernte sie im Fernstudium an einem Musikinstitut und vertiefte ihre Kenntnisse in Theorie und Praxis. Auch diesen Abschluss meisterte sie und legte Prüfungen im Akkordeonspiel und Dirigieren ab. Weder das Lernen des Orchesteraufbaus noch die Kenntnis des Tonumfangs aller involvierten Instrumente stellten eine Herausforderung für sie dar.

Der nächste Schritt auf ihrem Weg führte in die Mittelschule in Krasnaja Poljana bei Sotschi, wo Nelly den Musikunterricht für unzählige Kinder übernahm. Sie konnte auch den unaufmerksamsten Schüler mit ihren Erzählungen und Liedern mit strahlenden Augen zurücklassen – eine Fähigkeit, die ihr bis heute geblieben ist.

Die wahrscheinlich größte und schwierigste Umstellung war die Aussiedlung nach Deutschland in den 1990er Jahren. Wie die meisten Landsleute stieß auch sie auf Schwierigkeiten, in ihrem erlernten Beruf tätig zu werden. Ihre Verbundenheit mit Singen und Musizieren war jedoch weiterhin sehr groß, weshalb sie schnell Mitglied im Chor der Landsmannschaft und einem Gemeindechor wurde.

Darauf folgte die ehrenamtliche Leitung unseres Kinderchores und später auch des Erwachsenenchores. Besonders zu erwähnen sind hier die aufwändigen und saalfüllenden Konzerte mit Theatereinlagen und Tänzen, die sie über Jahre hinweg organisierte. Das Finden eines Themas, das Perfektionieren des Ablaufs, die Choreografien und die Musikauswahl bewältigte sie dabei in ihrer Freizeit. Ebenso gab und gibt es bis heute jedes Jahr in der Vorweihnachtszeit unter ihrer Leitung Gesangsaufführungen in Pflegeheimen der Umgebung, um den Bewohnern Freude und Festtagsstimmung zu bringen.

Im Laufe der Zeit wurde dann auch der Kinder- und Erwachsenenchor zu einer musikalischen Institution im Ort und ist gern gesehener Gast bei kleineren Veranstaltungen und gehört zum festen Programm beim Sommerfest. Die Mitglieder treffen sich schon lange nicht mehr nur zur Probe, um zu singen. Es sind Freundschaften entstanden, die Menschen reden, lachen und singen miteinander. Nelly war und ist die Seele dieses Chores, und alle können es kaum erwarten, dass es wieder losgeht.

Die Mitglieder der Ortsgruppe wünschen Nelly Mack beste Gesundheit, Lebensfreude, Zuversicht und weiterhin viel Erfolg bei ihrem Engagement und mit ihrer Fähigkeit, Menschen für ihre Vorhaben zu begeistern.

Der Vorstand

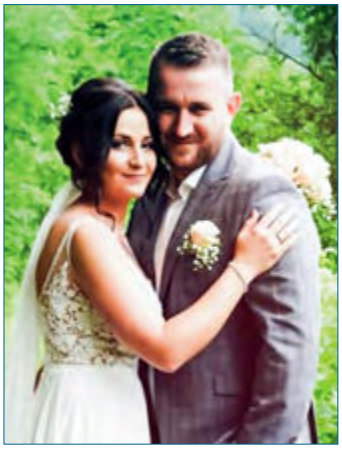
Rottweil

Wir gratulieren:

Zu seinem Geburtstag machte sich unser Vorstandsmitglied **Eugen Strack** selbst das schönste Geschenk: Er heiratete seine große Liebe **Alina Klotschko**.

Wir wünschen dem Geburtstagskind im Namen der Landsmannschaft alles Gute zum Geburtstag und dem jungen Brautpaar viel Glück, Gesundheit und Freude für den gemeinsamen Lebensweg. Bleibt immer so verliebt wie am Hochzeitstag!

Der Vorstand



Das Ehepaar Strack.

Stuttgart

Herzlich willkommen zum „Tag der Heimat"!

Unter dem Motto „Vertreibungen und Deportation ächten – Völkerverständigung fördern" gestaltet die Kreisgruppe Stuttgart gemeinsam mit dem Bund der Vertriebenen Stuttgart die Festveranstaltung zum „Tag der Heimat".

Wir laden unsere Mitglieder ganz herzlich dazu ein. Die Veranstaltung findet am 19. September 2021 statt. Beginn: 14 Uhr. Saalöffnung: 13 Uhr. Ort: Stuttgarter Liederhalle, Hegel-Saal. Schon ab 13.30 Uhr können unsere Gäste Blasmusik genießen.

Die Begrüßungsrede hält der Stuttgarter BdV-Kreisvorsitzender Albert Reich. Die Festansprache hat Dr. Frank Nopper, Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart, übernommen. Der Chor „Freundschaft" der Kreisgruppe Stuttgart der LmDR wird mit drei Liedern auftreten, darunter „Schließ mich in dein Herz" von Ernst Strohmaier und Waldemar Meisner.

Wir bitten, die Maßnahme mit einer Tag-der-Heimat-Plakette zum Preis von 3 Euro zu unterstützen.

Traditionell findet vor der Veranstaltung um 11 Uhr die Kranzniederlegung am Mahnmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung beim Kursaal in Bad Cannstatt statt.

Olga Haas, Vorsitzende

Thomas Strobl weiterhin baden-württembergischer Landesbeauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler

Thomas Strobl

Der Stellvertretende Ministerpräsident und Innenminister des Landes Baden-Württemberg, Thomas Strobl, ist am 6. Juli 2021 vom Ministerrat erneut zum Landesbeauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler berufen worden.

Anlässlich seiner Berufung schrieb Thomas Strobl:

„Dem Land Baden-Württemberg ist es ein besonderes Anliegen, die Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa zu erforschen, der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und sich für den Erhalt einzubringen. Aus diesem Grund haben wir die vom Land getragenen Kultur- und Forschungseinrichtungen ins Leben gerufen, nämlich das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, das Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa in Freiburg, das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm, das auch vom Bund und der Stadt Ulm getragen wir d, das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart sowie die Donauschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart.

Zudem hat Baden-Württemberg Patenschaften über die Volksgruppe der Donauschwaben, die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und die Landsmannschaft der Banater Schwaben übernommen, befasst sich im Rahmen der Donauraumstrategie mit der Kultur und Geschichte der Deutschen im Donauraum und gewährt Zuschüsse an Vertriebenenverbände sowie deren Einrichtungen.

Baden-Württemberg zeigt eine große Wertschätzung gegenüber den Heimatvertriebenen und Flüchtlingen. Ihr reiches kulturelles Erbe ist uns eine Verpflichtung. Dieses Erbe werden wir auch in Zukunft weiter pflegen, erhalten und leben"

Pressemitteilung des Ministeriums des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen des Landes Baden-Württemberg (gekürzt)

BAYERN

Augsburg

Das Gedenken an euch werden wir für immer bewahren:

Die traditionelle Gedenkfeier der Augsburger Ortsgruppe der Lm,DR wird auch in diesem Jahr vom Förderverein der Deutschen aus Russland und der Gruppe „Träume – Ziele – Taten" unterstützt.

Die Kranzniederlegung und die ökumenische Andacht anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion finden am 28. August um 14 Uhr am Denkmal für die Opfer des stalinistischen Regimes und alle in der Sowjetunion verstorbenen Landsleute auf dem Neuen Friedhof in Augsburg-Haunstetten, Hopfenstr. 11, statt.

Der 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion ist ein Ereignis, das an die schreckliche Verfolgung unserer Vorfahren erinnert und zugleich das Bewusstheit dafür schärft, dass die Generation der Betroffenen und Zeugen dieses Unrechts in absehbarer Zeit nicht mehr unter uns sein wird. Umso wichtiger ist es für die heutigen und zukünftigen Generationen, die Erinnerung an die Tragödie ihrer Vorfahren zu bewahren. Nur so existiert eine Chance, eine Wiederholung des Unrechts in der Zukunft zu verhindern.

Wir laden Sie herzlich ein zur Teilnahme an der Gedenkfeier. Wir hoffen, dass gerade am 80. Jahrestag der Deportation möglichst viele Deutsche aus Russland im Rahmen der Veranstaltung zusammenkommen, um unserer Opfer der Diktatur zu gedenken.

Anschließend laden wir Sie herzlichst ein zu Kaffee und Kuchen sowie zur Präsentation der landsmannschaftlichen Wanderausstellung und zu Gesprächen im Pfarrsaal von St. Pius in Augsburg-Haunstetten, Mittelfeldstraße 4 (Entfernung vom Mahnmal vier bis fünf Minuten zu Fuß). Über Ihr zahlreiches Kommen und Ihre Kuchenspenden würden wir uns sehr freuen.

Das Denkmal auf dem Neuen Friedhof in Augsburg-Haunstetten,

Über die aktuellen Hygienebestimmungen werden wir Sie am Anfang der Veranstaltung informieren.

Weitere Aktivitäten, zu denen wir Sie herzlich einladen:

- **Heimatnachmittag** mit Jakob Fischer und Co. am 21. August 2021 ab 14 Uhr im Haus der Begegnung in Augsburg-Lechhausen, Blücherstraße 89, bei dem auch die Wanderausstellung der LmDR präsentiert wird.
- **Herbstfest** am 19. September 2021 im Pfarrgarten der Kirchengemeinde St. Andreas in Augsburg-Herrenbach, Eichendorffstraße 41. Mit einem Gottesdienst um 10 Uhr bei St. Andreas wird das Fest eingeleitet. Das anschließende Herbstfest in Pfarrgarten wird von Jakob Fischer gestaltet. Für Verpflegung und Getränke wird gesorgt.
- Den diesjährigen **„Tag der Heimat“** feiern wir zusammen mit dem Kreisverband Augsburg des BdV am 26. September 2021 ab 14 Uhr im Haus der Begegnung bzw. im Saal der Kirchengemeinde „Unsere Liebe Frau“ in Augsburg-Lechhausen.

Wir gratulieren

unserer Chorleiterin **Alena Heiser** ganz herzlich zum Geburtstag, den sie am 30. August feiert. Seit Jahrzehnten leitet sie den Chor „Heimatmelodie“ und wurde für ihren ehrenamtlichen Einsatz mit der Medaille „Für Augsburg“ ausgezeichnet.

Für ihr unermüdliches Engagement danken wir dem Geburtstagskind herzlichst und wünschen ihr viel Energie, Freude und Kreativität im Beruf und bei ihren Hobbys sowie Erfolg und Spaß im Vereinsleben und in allen Lebensbereichen.

Der Vorstand

München

Fahrt nach Altötting:

Seit vielen Jahre pflegt die Kreis- und Ortsgruppe München enge Kontakte mit der Sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde. Jährliche Fasten- und Adventsbegegnungen mit Vorträgen von Lothar Palsa, Wallfahrten nach Altötting und Andechs sowie Stadtführungen in München sind zu einer guten Tradition geworden. Kein Wunder, dass wir von der Ackermann-Gemeinde zu einer der ersten öffentlichen Präsenz-Veranstaltungen nach den Lockerungen der Pandemie-Einschränkungen eingeladen wurden. Es ging um den Jubiläumsgottesdienst der Sudetendeutschen am 4. Juli in der Basilika St. Anna in Altötting.

Vor 75 Jahren versammelten sich am 2. Juni die durch Krieg und Vertreibung entwurzelten Sudetendeutschen zum ersten Mal zu einer Wallfahrt in Altötting. Bei der Gottesmutter schöpften Tausende damals neue Kraft und Hoffnung und machten die Erfahrung, dass der Glaube und die Verwurzelung in der Kirche ihnen als Heimat geblieben waren.

Vertreter der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland aus München mit Monsignore Alexander Hoffmann vor der Basilika St. Anna in Altötting.

Der aktuelle Gottesdienst wurde im Rahmen der zur Tradition gewordenen Gottesdienste der Sudetendeutschen organisiert. Zelebrant des Gottesdienstes war Monsignore Alexander Hoffmann, Leiter der Muttersprachlichen Seelsorge in der Erzdiözese München und Freising. Nach dem Gottesdienst fand eine Führung zum Thema „Pilger, Pest und Pfortendienst“ über die Madonna von Altötting und den hl. Konrad statt.

Wir danken Lothar Palsa herzlich für seine Einladung und die uns dadurch gebotene Gelegenheit, Gott zu begegnen und uns durch eine Heilige Messe in diesen schweren Zeiten zu stärken.

Wir laden Sie herzlich ein

zu unseren nächsten Veranstaltungen im „Haus des deutschen Ostens“ in München, Am Lilienberg 5:

- 5. September 2021, 13 Uhr: Veranstaltung zum 80. Gedenktag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion.
- 19. September 2021, 14 Uhr: Lesung „Wo lebt das Glück?“.

Außerdem bereiten wir für August Stadtführungen und Fahrten vor. Nähere Informationen von Maria Schefner, Tel.: 0179-4692476.

Aufgrund der Corona-Pandemie sind aktuelle Einschränkungen zu beachten. Die Anzahl der Teilnehmer ist begrenzt. Wir bitten unbedingt um Voranmeldungen zu den Veranstaltungen unter der genannten Telefonnummer.

Andreas Maser zum 80. Geburtstag:

Den Werdegang von **Andreas Maser** in einem Artikel zu schildern, ist eine große Herausforderung. Nichts in seinem Leben ist einfach verlaufen. Am 17. Juli 2021 feierte er seinen 80. Geburtstag.

Andreas Maser

Mit dem Zeitpunkt seiner Geburt fing es schon an – weniger als vier Wochen nach dem Überfall Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion kam er auf die Welt. Im Alter von gerade einmal sechs Wochen wurde er mit seiner Familie aus der Wolgadeutschen Republik deportiert und nach Sibirien verbannt.

Seinen Vater sah er 1947 zum ersten Mal, als dieser von der Sonderkommandantur die Genehmigung bekommen hatte, seine Familie zu sich zu holen, in das Gebiet Kemerowo, wo er immer noch als Trudarmist arbeitete.

1956 absolvierte Andreas die achte Klasse der Mittelschule und reichte einen Antrag auf Ausreise nach Deutschland ein. Doch der Weg nach Deutschland war für die allermeisten Sowjetdeutschen genauso versperrt wie die Rückkehr an die Wolga.

Dann folgte die erste Arbeitsstelle als Steinbrecher, parallel dazu die Weiterbildung an einer Abendschule und die Berufsausbildung zum Spitzendreher – Schritt für Schritt bewegte sich der zielstrebige junge Mann durch alle Verbote und Schwierigkeiten hin zu seinem Traum: 1962 nahm er ein Studium an der Hochschule für Ingenieure der Geodäsie und Kartographie in Nowosibirsk auf, absolvierte es erfolgreich und arbeitete in seinem Beruf bis zur Ausreise nach Deutschland 1975.

Das Problem der Diplomanerkennung blieb ihm nicht erspart, deshalb studierte er zwei Jahre lang Betriebswirtschaft an der REFA-Akademie. Erst danach fand er eine feste Anstellung bei

Daimler-Benz in Stuttgart, wo er 28 Jahre bis zu seiner Pensionierung tätig war.

In diesen Jahren hat er auch geheiratet und mit seiner Frau zwei Söhne bekommen.

Nicht weniger wichtig als der Aufbau seines eigenen Lebens war für ihn seine ehrenamtliche Tätigkeit, sein Einsatz, seit seiner Jugend bis heute, für die gerechte Behandlung seiner Landsleute.

So half Maser tatkräftig bei der Vorbereitung der Dokumente für die Delegationen der Russlanddeutschen, die 1965 in Moskau die Wiederherstellung der deutschen Autonomie an der Wolga einforderten, führte den Schriftverkehr, sammelte später Unterschriften von Ausreisewilligen, organisierte Versammlungen der Russlanddeutschen und klärte sie über die Tätigkeit der aktiven Landsleute für die Wiederherstellung der deutschen Autonomie sowie die volle Rehabilitierung der Russlanddeutschen und deren Ausreise nach Deutschland auf. Deswegen wurde er ständig vom KGB überwacht und verfolgt, von der Miliz festgenommen und verhört, bis er endlich die Ausreisegenehmigung bekam und 1975 mit seiner Familie nach Deutschland aussiedeln konnte.

Gleich nach der Ankunft in Deutschland nahm Andreas Maser Kontakt zur LmDR auf und setzte seine ehrenamtliche Tätigkeit im Dienste seiner Landsleute fort. Als Mitglied des Bundesvorstandes der LmDR war er für die Familienzusammenführung zuständig und engagierte sich unermüdlich für die Einreise und Eingliederung der Deutschen aus Russland.

Vor zehn Jahren zog Andreas Maser nach München, wo sein älterer Sohn seit Jahren beruflich tätig ist und wohnt.

Da er nicht zu den Menschen gehört, die sich auf ihren Lorbeeren ausruhen, kämpft er auch heute noch für die Gleichberechtigung der Deutschen aus Russland, tritt als Zeitzeuge auf, nimmt an historischen Konferenzen teil und berichtet über den langen und schwierigen Kampf der deutschen Nationalbewegung in der UdSSR für die Wiederherstellung der Wolgarepublik und die Ausreise der Deutschen in der Sowjetunion nach Deutschland.

Aber auch die aktuelle Lage seiner Landsleute beschäftigt ihn sehr. Er interessiert sich für ihre Integrationsprobleme und nimmt aktiv an vielen Veranstaltungen unserer Kreis- und Ortsgruppe, des BdV und der Bayerischen Ostgesellschaft teil. Er unterstützt unsere Vereinsarbeit mit seinem umfangreichen Wissen und seinen Erfahrungen, aber auch finanziell durch Spenden. Die Kreis- und Ortsgruppe München hat ihn mit der Kassenprüfung beauftragt, und dieser ehrenamtlichen Aufgabe geht er seit Jahren verantwortungsvoll und gewissenhaft nach. Kaum eine unserer Veranstaltungen findet ohne Andreas Maser und seinen behinderten Sohn Wilhelm, den er liebevoll pflegt, statt.

Für seinen kämpferischen Einsatz für Wahrheit und Gerechtigkeit, sein offenes Ohr und seine selbstlose Unterstützung in vielen Lebensbereichen genießt Andreas Maser den großen Respekt und die herzliche Zuneigung seiner Landsleute.

Wir gratulieren Andreas Maser herzlichst zu seinem 80. Geburtstag, danken ihm von Herzen für seinen langjährigen Einsatz für die Belange der Deutschen aus Russland und wünschen ihm beste Gesundheit, Lebensfreude und alles erdenklich Gute.

Der Vorstand

Regensburg

Ein Tag des Innehaltens und des Erinnerns:

Liebe Mitglieder der LmDR, liebe Landsleute,
Sie sind ganz herzlich zur Gedenkveranstaltung anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion eingeladen, die am 18. September 2021 um 11 Uhr im Regensburger Stadtpark stattfindet.

Die Schirmherrschaft über die Gedenkveranstaltung hat **Sylvia Stierstorfer** übernommen, Abgeordnete des Bayerischen Landtags und Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene.

Als Gastgeberin und Organisatorin vertritt die Regensburger Bürgermeisterin **Dr. Astrid Freudenstein** die Stadt.

Im Mittelpunkt des Festaktes steht die Eröffnung eines Gedenksteins für die russlanddeutschen Opfer der Deportation 1941 und ihrer Folgen im Stadtpark Regensburg, initiiert und durchgeführt von der Ortsgruppe Regensburg.

Der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941 „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen" brachte der gesamten Volksgruppe der Deutschen in der Sowjetunion eine Tragödie mit weitreichenden Folgen, die bis heute nachwirken.

Dieser Tag, der sich am 28. August 2021 zum 80. Mal jährt, ist für die Russlanddeutschen ein Tag des Innehaltens und Erinnerns. Fast in jeder russlanddeutschen Familie gab es Mitglieder, die in den stalinistischen Gefängnissen zu Tode gequält wurden, die ihr Leben im Zuge der Deportation, in der Hölle der Arbeitslager oder in der äußersten Not der Sondersiedlungen lassen mussten.

Mit dem Gedenkstein für die Opfer des stalinistischen Terrorregimes will die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in Regensburg einen Ort schaffen, an dem Deutsche aus Russland ihrer Angehörigen gedenken können,

In jedem August soll hier mit einem ökumenischen Gottesdienst, einer Totenehrung und Kranzniederlegungen der Opfer der Verfolgung und Vertreibung gedacht werden. Für viele in den Lagern Umgekommenen wurde damals nicht einmal ein Gebet am Grab gesprochen, nicht einmal ein Kreuz aufgestellt.

Auch für die jüngeren Deutschen aus Russland soll es eine Gedenkstätte sein, die mahnt, dass nie wieder Menschen vertrieben, in Arbeitslager gesteckt und zu Tode gequält werden dürfen.

Die Eröffnung des Gedenksteines findet unter freiem Himmel unter Einhaltung aller nötigen Schutzmaßnahmen statt.

Valentina Wudtke, Vorsitzende

Schweinfurt

Nachruf auf Waldemar Rohrer:

Am 13. Juli 2021 ist unser Mitglied **Waldemar Rohrer** nach langer, schwerer Krankheit von uns gegangen.

Waldemar Rohrer

Waldemar Rohrer (viele nannten ihn einfach Rorchik) wurde am 21. April 1949 in Nowaja Ljalja im Uralgebiet geboren. Die Familie Rohrer war eine der ersten, die 1973 als Deutsche aus Sowjetunion nach Schweinfurt aussiedelte. Er war ein treuer Landsmann mit einem ausgeprägten Bewusstsein, wie wichtig die Landsmannschaft für die Deutschen aus der ehemaligen UdSSR ist.

Die letzten Jahre waren für die Familie eine besondere Herausforderung: Waldemar Rohrer war schwerkrank geworden, seine Frau Rosa sorgte für ihn und den ebenfalls pflegebedürftigen Schwiegervater zu Hause.

Waldemar Rohrer wurde im Kreise der Familie, von Verwandten und Freunden beigesetzt. Er war Vater von zwei Kindern und freute sich über fünf Enkel und eine Urenkelin.

Wir trauern um Waldemar Rohrer mit vielen Menschen, die ihn in Schweinfurt und über die Grenzen der Stadt hinaus gekannt haben. Wir sprechen den Hinterbliebenen unser tiefstes Mitgefühl und Beileid aus.

Ewald Oster, Vorsitzender der Landesgruppe Bayern und der Kreis- und Ortsgruppe Schweinfurt

Würzburg-Kitzingen

Vereinsarbeit nimmt wieder Fahrt auf:

Die Arbeit der Ortsgruppe Würzburg-Kitzingen nimmt wieder volle Fahrt auf. Im Zusammenhang mit der erschwerten Lage in der Coronazeit wollen wir die Familien- und Frauenarbeit stärken und ausbauen. Gerne können Sie Ihre Wünsche und Ideen einreichen. Unter Corona-Auflagen und unter Vorbehalt planen wir dieses Jahr noch folgende Veranstaltungen durchzuführen bzw. uns daran zu beteiligen:

- 29. August, 14 Uhr: Gedenkveranstaltung mit Kranzniederlegung zum Stalinerlass am Vertriebenendenkmal auf dem Würzburger Hauptfriedhof, Eingang Ecke Siligmüller-/Sartoriusstraße.
- 14. September, 14.30 Uhr: Klub der Senioren, Gethsemane Gemeindezentrum, Straßburger Ring 127, Würzburg-Heuchelhof.
- 25. September: Diözesanwallfahrt der Aussiedler und Vertriebenen nach Retzbach.
- 26. September, 16 Uhr: Tag der Heimat unter dem Motto „Vertreibungen und Deportationen ächten – Völkerverständigung fördern“, Totenehrung am Gedenkstein, Alter Friedhof, Friedrich-Ebert-Str. 2, Kitzingen.
- 3. Oktober: Unterfränkischer Tag der Heimat unter dem Motto „Vertreibungen und Deportationen ächten – Völkerverständigung fördern“ in Würzburg. Näheres dazu erfahren Sie aus der örtlichen Presse oder unter der Telefonnummer 09381-847387.
- 10. Oktober, 11 Uhr: Internationales Frühlingsfest, Gelände der Landesgartenschau 1990, Festungsberg (oberhalb Zeller Straße), Würzburg-Zellerau. Der „Frühling International“ findet in diesem Jahr nicht wie gewohnt im Mai, sondern im Herbst statt. Grund für die Terminverschiebung sind die Covid-19-Pandemie und die damit verbundenen Kontaktbeschränkungen.

Wir gratulieren

unserem Vorstandsmitglied **Olga Horst** zu ihrem 60. Geburtstag. Liebe Olga, wir wünschen Dir alles erdenklich Gute und für das neue Lebensjahr stabile Gesundheit, Zuversicht und Wohlergehen.

Wir gratulieren und danken unserem langjährigen Mitglied **Ella Albrecht** für 25 Jahre Treue und wünschen ihr noch ein langes und gesundes Leben.

Der Vorstand

Olga Horst (1. von links) bei den Vorstandswahlen der Ortsgruppe 2015.

BREMEN

Wohlfühlatmosphäre geht verloren:

Eine Veranstaltung mit Maske, mit Abstand und einem Hygiene Konzept: Die Corona-Pandemie hält uns weiter in Atem, schränkt weiterhin unsere Aktivitäten in der Landesgruppe ein, dennoch steht die Arbeit nicht still – es geht immer weiter!

In den letzten sechs Monaten wurde trotz aller Hindernisse viel unternommen, um die Mitglieder und Freunde der Landsmannschaft in Bremen emotional zu verbinden. In Kleingruppen wurden ein Treffen zum internationalen Muttertag, ein Literaturnachmittag mit Autoren aus Bremen, ein Ausflug in das Paula-Modersohn-Becker-Museum und nicht zuletzt kleinere Informationsbegegnungen mit Interessierten organisiert.

Unter den derzeitigen Bedingungen haben wir außerdem mehrere Wanderungen in Bremen und Umgebung angeboten. Wandern ist eine großartige Freizeitbeschäftigung! Ein Sprichwort sagt: „Nur dort, wo du zu Fuß warst, warst du wirklich.“ Man erlebt die Gegend anders, entdeckt unbekannte und schöne Ecken. Immer wieder berichten uns Teilnehmerinnen und Teilnehmer danach, dass sie durch die Wanderungen die Umgebung neu kennengelernt haben.

Singend und spielend durch die Pandemie:

Für die Theaterfreunde gibt es ebenfalls gute Nachrichten. Seit dem 5. Juli 2021 finden wieder zweimal wöchentlich Theaterproben statt, und zwar mittwochs und freitags von 17 bis 20 Uhr in den Räumen der Visionskultur, Martinistraße 1a (Haltestelle Domsheide), unter der Leitung der Regisseurin Ekaterina Bortin. Nähere Informationen unter 0176-81479466.

„Aus Fetzen und Faden“:

Das neue Projekt „Aus Fetzen und Faden“ der Landesgruppe Bremen für Groß und Klein hat am 3. August 2021 um 16 Uhr

Landesgruppe Bremen: – oben: Die Theatergruppe beim literarischen Poesienachmittag. – unten: Beim Ausflug ins Paula-Modersohn-Becker-Museum.

im AWO/Treff* Waschhaus, Ludwig-Beck-Str. 2a (Haltestelle „Dietrich-Bonhoeffer-Straße“), begonnen. Projektleiterin ist Olga Tetzlaw.

Tag der offenen Tür:

Aufgrund der aktuellen Situation mit Kontaktbeschränkungen versucht der Vorstand kreativ zu bleiben und unter dem Motto „Nur mit Solidarität und Zusammenhalt“ das 70-jährige Gründungsjubiläum des Vereins am Tag der offenen Tür zu würdigen

Alle Initiativen und Integrationsorganisation der Stadt sind am 11. September ab 11 Uhr herzlich in den Ote-Saal/Osterholz zu der Veranstaltung in Kooperation mit dem Mütterzentrum eingeladen.

Änderung:

Die Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion im Rahmen der Eröffnung der landsmannschaftlichen Wanderausstellung findet nicht in der Vahr, sondern am 11. September um 14 Uhr in Osterholz/Tenever, OTE-Zentrum, Otto-Brenner-Allee 44-45, statt.

Welcher Rahmen und welcher Ablauf der Veranstaltung möglich sein werden, kann momentan noch nicht abgesehen werden. Für uns heißt es erst einmal: Abwarten und dann spontan handeln. Aber wir möchten alle bereits heute herzlich zu der Veranstaltung eingeladen!

Der Vorstand

HESSEN

Landesgruppe

Am 4. Juli 2021 nahmen Mitglieder der Landesgruppe Hessen der LmDR an einer Veranstaltung des Zentrums gegen Vertreibungen des BdV teil, bei der Altbundespräsident Dr. h.c. Joachim Gauck mit dem Franz-Werfel-Menschenrechtspreis für seinen unermüdlichen und herausragenden Einsatz gegen Menschenrechtsverletzungen ausgezeichnet wurde.

Der Franz-Werfel-Menschenrechtspreis wird an Einzelpersonen, Initiativen oder Gruppen verliehen, die sich gegen die Verletzung von Menschenrechten durch Völkermord, Vertreibung und Genozid einsetzen.

Gratulationen:

Margarete Ziegler-Raschdorf

Wir gratulieren der Beauftragten der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, **Margarete Ziegler-Raschdorf**, ganz herzlich zum Geburtstag, bedanken uns bei ihr für die unermüdliche Unterstützung unserer Arbeit und wünschen ihr alles erdenklich Gute, Gesundheit, Glück, Wohlergehen, Erfolg in allen Lebensbereichen, Zufriedenheit und noch viele weitere Jahre erfolgreicher Arbeit zum Wohl der Spätaussiedler und Vertriebenen in Hessen.

Ebenso herzlich gratulieren wir dem langjährigen und treuen Mitglied der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, **Eva Scharf**, zum 70. Geburtstag und wünschen ihr viel Glück, Gesundheit, Erfolg, Zufriedenheit, Lebensfreude und nur das Beste im Leben mit Gottes Segen.

Der Vorstand

Gießen

Tamara Schulz zum 75. Geburtstag am 15. August:

Tamara Schulz

Liebe Tamara, in diesem Alter könnte man schon mal auf die Idee kommen, in der Vergangenheit zu leben, wenn einen der Blick in die Zukunft ängstigt. Doch so bist du ganz sicher nicht, denn sonst könnten wir am 15. August 2021 nicht deinen 75. Geburtstag feiern!

Wie jedes Alter seinen Reiz hat, so hat auch die Freundschaft ihre Phasen. Über jedes neue Jahr, das wir miteinander gehen dürfen, können wir uns freuen. Auf all die Lebensabschnitte, die wir gemeinsam gemeistert haben, können wir stolz sein.

Für andere da zu sein, die eigene Zeit dafür zu opfern und oftmals auch finanzielle Opfer zu bringen, ist keineswegs selbstverständlich, aber du warst und bleibst dabei immer die Erste. Seit über 25 Jahren bist du hauptamtlich und ehrenamtlich im Aussiedlerbereich tätig, zuerst im Projekt „Aussiedler helfen Aussiedlern“, danach im Informationen-Punkt der Gemeinde Lollar.

Bis heute setzt du dich aktiv für die Belange der Deutschen aus Russland ein. Das Ehrenamt ist ein selbstverständlicher Teil deines Lebens. Du bist mit deinem ehrenamtlichen Einsatz ein Vorbild für uns.

Wir danken dir für deine Liebe und Wärme, deine Sorgsamkeit und deine Geduld. Auf weitere kleine Verrücktheiten mit dir freuen wir uns jetzt schon! Wir wollen dich feiern und deinen Geburtstag mit dir zusammen genießen.

Wir wünschen dir, dass die Freude dieses Tages so groß ist, dass sie ausreicht, um dir auch dein künftiges Leben zu einem bunten Fest zu machen. Dazu wünschen wir dir von ganzem Herzen viel Glück und alles Gute!

In Liebe: der Vorstand und deine Freunde von der Orts- und Kreisgruppe Gießen.

Groß-Gerau

Treffpunkt „Generationenbrücke“:

Seit Januar 2020 ist die Beratungs- und Begegnungsstätte „Generationenbrücke“ am Marktplatz 16, Groß-Gerau, in Betrieb. **Margarete Krasusky** und **Julia Puschkarski** bieten dort Beratung und Betreuung für Spätaussiedler in verschiedenen Lebensbereichen wie Familie, Schule, Arbeit, Wohnung, Gesundheit, Sozialleistungen usw. und bei der Kommunikation mit Ämtern und Behörden an.

Das Projekt wird vom Hessischen Ministerium des Innern und für Sport gefördert.

Wir bedanken uns recht herzlich bei der Beauftragten der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussied-

Julia Puschkarski (links) und Margarete Krasusky (rechts) während einer Beratungsstunde.

ler, Margarete Ziegler-Raschdorf, und den Mitarbeiterinnen ihrer Stabsstelle für die materielle und ideelle Unterstützung der Integrationsarbeit der Spätaussiedler.

Ansprechpartnerinnen:

- Margarete Krasusky, Handy: 0173-3290811.
- Julia Puschkarski, Handy: 0179-2656400.

Der Vorstand

Kassel

BdV-Tagung in Wiesbaden-Naurod:

Vom 16. bis 18. Juli 2021 nahmen Vertreter der Ortsgruppe Kassel an der Tagung des BdV-Landesverbandes Hessen, „Flucht, Vertreibung, Neuanfang. Alte Geschichte(n) neu erzählen“, im Wilhelm-Kempf-Haus in Wiesbaden-Naurod teil.

Es war ein beeindruckender Event mit spannenden und für Spätaussiedler wichtigen Themen, mit einem abwechslungsreichen Programm, regen Diskussionen, fruchtbarem Austausch zwischen den Generationen sowie großartiger und sehr produktiven Arbeit in Workshops. Wir bedanken uns beim BdV-Team für die gelungene Tagung und bei der Leiterin des Workshops „Storytelling“, Katharina Martin-Virolainen, für eine sehr informative Einführung in das Thema. *(Siehe auch den ausführlichen Bericht auf den Seiten 35 und 36 dieser Ausgabe.)*

Unsere nächsten Termine:

- 7.8.: Fahrt nach Detmold in das Museum der russlanddeutschen Kulturgeschichte.
- 18.8., 18 Uhr: Sitzung des Elternclubs in der Holländischen Str. 34.
- 21. bis 22.8.: Fahrt nach Bonn zum Seminar „Bonn als Ort der Demokratie und als Erinnerungsort für Russlanddeutsche“.
- 23.8., 18 Uhr: Vorstandssitzung in der Holländischen Str. 34.
- 4.9.: Fahrt nach Wiesbaden zur Kranzniederlegung am Gedenkstein der Wolgadeutschen.
- 5.9.: Fahrt nach Friedland zur zentralen Gedenkfeier der LmDR.
- 19.9.: Fahrt nach Wiesbaden zum zentralen Gedenktag des BdV-Hessen.

Weitere Auskünfte erteilen gerne:

- Svetlana Paschenko, Tel.: 0561-7660119;
- Natalie Paschenko, Tel.: 0561-8906793.

Der Vorstand

NIEDERSACHSEN

Lüneburg

Elvira Gugutschkin – Glückwunsch zum 70. Geburtstag!

Elvira Gugutschkin

Der Vorstand der Ortsgruppe Lüneburg gratuliert **Elvira Gugutschkin** im Namen aller Mitglieder ganz herzlich zu ihrem 70. Geburtstag, wünschen ihr beste Gesundheit und noch viel Kraft für mehrere Jahre gemeinsamer Tätigkeit. Ihre Familie schließt sich diesen Wünschen an.

2002 kam Elvira mit ihrer Familie nach Deutschland und fand schnell Anschluss an die LmDR. 2005 trat sie ihr bei und wurde gleich zur stellvertretenden Vorsitzenden der Ortsgruppe Lüneburg gewählt. Sechs Jahre lang war sie aktives Mitglied des Vorstandes. Schon seit Jahren beschäftigt sie sich damit, Berichte über alle Veranstaltungen der Ortsgruppe für „Volk auf dem Weg“ zu schreiben.

Elvira engagiert sich vielseitig ehrenamtlich und hilft gern ihren Mitmenschen. Viel Zeit widmet sie der Beratung Zugewanderter, füllt für sie Anträge aus und begleitet sie zu Behörden.

Gertrud Sorich, Vorsitzende

Osnabrück

Unsere Jubilare:

Für ihre treue Mitgliedschaft danken wir **Mathilda Lutscher** (30 Jahre) sowie **Lydia Werner** und **Jakob Tierbach** (20 Jahre).

Zu ihren runden Geburtstagen im August 2021 gratulieren wir herzlich:

- **Eduard Schneider** feiert am 12. August seinen 85. Geburtstag! Seine schöne Stimme klingt immer noch kräftig in unserem Chor, dem er seit vielen Jahren zusammen mit seiner Frau Anna angehört.
- **Olga Galvas** wird am 21. August 70. Sie ist ebenso Mitglied des Chores „Wolgawelle“ wie **Larissa Bauer**, die am 31. August auf 85 Lebensjahre zurückblicken kann.

Unsere nächsten Veranstaltungen:

- Am 27. August versammeln wir uns um 16 Uhr an unserem Gedenkstein auf dem Heger Friedhof, um an den 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion zu erinnern. Eingeladen ist jeder, dem dieses Datum wichtig ist.
- Am 4. September organisieren wir um 16 Uhr in unserem Gemeinschaftszentrum Lerchenstraße einen Themenabend zur Geschichte der Russlanddeutschen. Referent ist Jakob Fischer. Wir bitten um Anmeldung (Tel.: 01590-1199458), weil die Zahl der Plätze begrenzt ist.
- Am 5. September nehmen wir an der zentralen Gedenkfeier der LmDR in Friedland teil. Siehe dazu S. 2 dieser Ausgabe.
- 18. September: Feier zum Erntedankfest im Gemeinschaftszentrum.
- 8. bis 9. Oktober: Tag der Niedersachsen in Hannover.
- 23. Oktober: Herbstball.
- Am 31. Oktober eröffnen wir die Ausstellung „Religiöses Leben der Russlanddeutschen in der UdSSR“.

  Alle Angaben unter Vorbehalt.

Der Vorstand

Osterode-Göttingen

Wandern und Singen in der Natur!

Die Ortsgruppe Osterode-Göttingen hat am 13. Juni 2021 ihre erste Wanderung nach dem Corona-Lockdown veranstaltet.

TeilnehmerInnen des Ausflugs der Ortsgruppe Osterode-Göttingen.

Es ging in den Harz, eine der beliebtesten Wanderregionen in Niedersachsen. Nach dem Treffen in Münchehof/Seesen war das Ziel der Hundertgülden-Brunnen. Dieser Brunnen hat schon vieles miterlebt. Die Legende besagt, wenn man genau hinhört, kann man das Plätschern des Brunnens verstehen und so etwas über die Vergangenheit und vielleicht auch etwas über die Zukunft erfahren.

Die Wandergruppe hat die gemütlichen Sonntagnachmittagsstunden mit allen Sinnen genossen. Sogar die Snacks schmeckten an der frischen Luft noch besser als sonst. Das Singen in der Natur hat uns viel Spaß gemacht.

Wir freuen uns auf ein baldiges Wiedersehen!

Der Vorstand

Wolfsburg

Wanderausstellung des BKDR in Wolfsburg:

Das Bayerische Kulturzentrum der Deutschen aus Russland in Nürnberg hat eine Wanderausstellung mit dem Titel „Einblicke in das Religiöse Leben der Deutschen aus Russland“ gestartet. Wir als LmDR unterstützen diese Initiative.

Die Ausstellung dokumentiert das römisch-katholische und evangelisch-lutherische Kirchenleben der Deutschen aus Russland, angefangen von der Zarenzeit bis in die Gegenwart, sowie den Kampf und Leidensweg der Christen über Jahrhunderte.

Die Ausstellung wurde am 27. Juni 2021 in der ev.-lutherischen Bonhoeffer-Kirchengemeinde in Westhagen eröffnet und war dort bis zum 4. Juli zu sehen. Ehrengäste bei der Eröffnung waren der Superintendent des evangelisch-lutherischen-Kirchenkreises Wolfsburg-Wittingen Christian Berndt, Landesvorsitzende der LmDR in Niedersachsen, Lilli Bischoff, mit Mitgliedern aus dem Vorstand des Landesgruppe, der Vorsitzende der Ortsgruppe Wolfsburg, Alexander Rudi, und der Pastor der Bonhoeffer-Kirchengemeinde, Tomas Gaete.

Für den Auftakt zur Veranstaltung sorgte das Quartett des Chors der Deutschen aus Russland der Ortsgruppe Wolfsburg unter der Leitung von Emanuel Kaufmann mit zwei christlichen Liedern.

Superintendent Bernd und Lilli Bischoff sprachen anschließend zum Thema christliches Leben und hoben die Bedeutung der Ausstellung hervor.

Auch in den nächsten Tagen kam die Ausstellung gut an und konnte zahlreiche Besucher verzeichnen. Unter anderem besuchten Schulklassen mit ihrer Religionslehrerin die Ausstellung. Sie wurden von Helmut Kieß betreut und erlebten einen Religionsunterricht einer etwas anderen Art. Es gab interessante Gespräche über den Inhalt der Ausstellung, und es gab auch Anregungen, wie diese ergänzt werden könnten. Etwa durch eine Übersichtskarte mit Siedlungen und Kirchen oder Informationen über andere Religionsgruppen der Russlanddeutschen, zum Beispiel Mennoniten und Baptisten.

Der Vorstand

Nordrhein-Westfalen

Witten

Beim Sommerfest der Ortsgruppe Witten.

Sommerfest:

Die Ortsgruppe Witten hat sich im Juli zu einen Sommerfest im Grünen getroffen. Mit viel Freude, Unterhaltung, Musik, Gedichten und leckeren Salaten haben zahlreiche unserer Mitglieder den schönen Tag verbracht, der uns allen in guter Erinnerung bleiben wird.

TeilnehmerInnen der Eröffnung der Wanderausstellung des BKDR in Wolfsburg mit der Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen, Lilli Bischoff (5. von rechts).

Wir gratulieren:

Am 4. Juni feierte **Helene Gerke** ihren 70. Geburtstag. Wir danken ihr für ihr Engagement und gratulieren ihr nachträglich ganz herzlich zu ihrem Jubiläum!

Wir wünschen Helene beste Gesundheit, Lebensoptimismus und Vitalität für noch viele Jahre, Freude und Spaß am Leben.

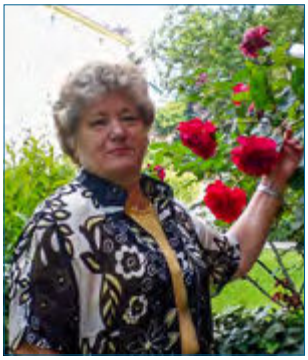
Helene Gerke

Zum 75. Geburtstag gratulieren wir herzlich unserem treuen und aktiven Mitglied **Anna Oberdörfer**, geboren am 6. Juli 1946.

75 Jahre sind vergangen,
Seit dein Leben angefangen.
Doch die Jahre sind nicht wichtig,
Hauptsache, Du lebst richtig.

Für die weiteren Lebensjahre wünschen wir Anna von ganzem Herzen viel Gesundheit, Freude, Zufriedenheit und Gottes Segen.

Der Vorstand



Anna Oberdörfer

Ida Böttcher ihren persönlichen Erinnerungen.

Persönliche Erinnerungen von Lilia Tews.

Sachsen

Chemnitz

Zentrale Gedenkfeier am 21. August 2021:

Veranstaltet von der Landesgruppe Sachsen mit ihren Ortsgruppen Dresden, Leipzig und Chemnitz, findet am 21. August 2021 ab 14 Uhr am Gedenkstein für die Opfer von Deportation, Flucht und Vertreibung im kleinen Park an der ev.-luth. St. Matthäus-Kirche in Chemnitz, Zinzendorfstraße 14, eine Gedenkveranstaltung anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation der Deutschen aus Russland statt.

Die Veranstaltung findet unter Beteiligung des sächsischen Beauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler, Dr. Jens Baumann, sowie weiterer Vertreter der Politik statt. Wir bitten unsere Landsleute um rege Beteiligung.

Aus Dresden und Leipzig werden Busse organisiert. Wegen Mitfahrgelegenheiten setzen Sie sich bitte mit Julia Herb (Dresden, Tel.: 0351-45264512) oder Vera Klass (Leipzig, Tel.: 0341-3065233) in Verbindung.

„Heimat in meinem Koffer – das Salz der Erinnerung“:

Unter diesem Titel führten wir am 27. Juni 2021 in unserer Begegnungsstätte in Chemnitz eine Veranstaltung durch, bei der unsere persönlichen Geschichten im Mittelpunkt standen.

Wer kennt nicht das Spiel „Ich packe meinen Koffer und nehme mit...“? Koffer packen – das kannten Deutsche aus Russland sehr gut. Ob auf Einladung der Zarin Katharina im 18. Jahrhundert, durch Zwangsumsiedlung während der Sowjetzeit oder bei der Rückkehr nach Deutschland – immer wieder haben die Deutschen aus Russland ihre Koffer gepackt.

Aber was nehme ich mit, wenn ich mich innerhalb kurzer Zeit (wie z. B. bei der Deportation 1941) entscheiden muss, was ich einpacke? Was ist für mich und meine Familie wichtig, was lebensnotwendig? Komme ich jemals zurück? Von 40 Sachen auf unserer Liste durften unsere Teilnehmer nur zehn ankreuzen, die sie mitnehmen würden, da in einem Koffer ja nicht so viel Platz ist.

Interessanterweise kreuzte bei unserem Experiment die große Mehrheit Familienfotos an, gefolgt von Wasserflaschen, Lebensmittelkonserven und Kleidung. Auch die Pandemie wurde berücksichtigt, einige packten den Impfausweis ein. Nur vereinzelt wurden etwa Sonnenbrille und Sonnencreme genannt.

Aber die Familienfotos waren fast allen wichtig. So überrascht es auch nicht, dass unsere persönlichen Geschichten sehr oft mit den alten Fotos beginnen, die unsere Großeltern und Eltern bei dem unsteten Leben, das sie führen mussten, überall hin mitgenommen haben und die wir heute wie unseren Augapfel hüten.

Galina Zerr hat neben den alten Fotos ihrer Familie auch die Briefe ihrer Mutter an sie als Studentin in den Jahren 1930 bis 1963 ihr Leben lang aufbewahrt. Die Geburtsurkunde eines ihrer Geschwister, das 1945 bei einem tragischen Unfall ums Leben kam, befindet sich ebenfalls noch in ihrem Besitz.

Ida Böttcher bewahrt neben vielen Familienfotos auch die Konfirmationsurkunde ihrer Tante auf.

Johannes Bartle ist Handwerker. Er hatte eine Säge (Fuchsschwanz), einen Glasschneider, eine Schmiege aus Metall und ein Maßband aus Russland mitgebracht, Gegenstände, die er noch von seinem Vater hat. Außerdem bewahrt er ein Geschenk seines Onkels aus den 1970er Jahren auf, ein Tintenfass.

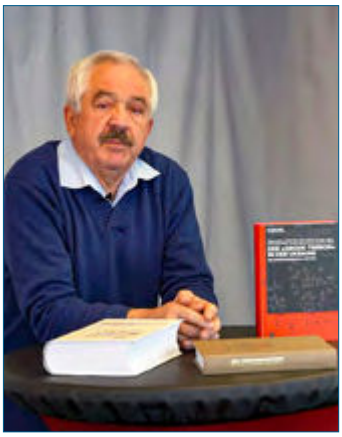
Andreas Pfaffenrot bedauert sehr, dass seine Familienfotos allesamt bei der Übersiedlung nach Deutschland verloren gegangen sind. Dafür besitzt er noch eine Münz- und Scheinsammlung russischer Rubel, die gleichfalls ein schönes Andenken an das Leben in Russland ist.

Für Lilli Tews sind die alte Bibel und das Gebetbuch ihrer Oma von unschätzbarem Wert. Die beiden Bücher (Erscheinungsdatum ca. 1900) sind schon so zerfleddert, dass man sie nur mit „Samthandschuhen“ anfassen kann, aber wenn man die vielen unterstrichenen Stellen sieht, hat man das Gefühl, sehr viel über denjenigen, der darin gelesen hat, zu erfahren.

Die Veranstaltung hat uns angeregt, auch weiterhin unsere Erinnerungen miteinander zu teilen. Wie unsere Moderatorin Galina Zerr zu Beginn der Veranstaltung erklärte, ist die Erinnerung das Salz unseres Lebens. Weißes Gold nannte man das Salz früher; Salz war so kostbar, dass die Römer ihren Soldaten als Lohn eine Ration Salz auszahlten.

Der Vorstand

Aktivitäten des BKDR



Dr. Dr. h. c. Alfred Eisfeld

Akademische Viertelstunde mit Alfred Eisfeld (Teil 2)

Nachdem wir mit Dr. Dr. h. c. Alfred Eisfeld für das BKDR im Rahmen des Medienprojektes „Akademische Viertelstunde“ bereits ein Video über die Deutschen in Kasachstan vorgestellt haben, stehen dieses Mal die Deutschen in der Ukraine im Mittelpunkt der Betrachtung. Diesbezüglich präsentiert Eisfeld einen „Streifzug durch die Geschichte“.

Eisfeld ist seit 1988 Geschäftsführer des Göttinger Arbeitskreises e. V. und seit 1990 Geschäftsführender Leiter des Instituts für Deutschland- und Osteuropaforschung des Göttinger Arbeitskreises e. V. Er ist anerkannter Experte sowohl für die Geschichte und Kultur der Deutschen im Russischen Reich, der Sowjetunion und der GUS als auch für die russische und sowjetische Nationalitätenpolitik sowie deutsch-russische und deutsch-ukrainische Beziehungen.

Das Video (Teil 2) finden Sie unter:
https://bkdr.de/link/ytw109

Prof. Dr. Olga Litzenberger

Ankündigung: Vortrag und Ausstellung zum religiösen Leben der Russlanddeutschen

Am 31. August 2021 (Beginn 19 Uhr) hält die wissenschaftliche Mitarbeiterin des BKDR, Prof. Dr. Olga Litzenberger, anlässlich des 80. Jahrestags der Deportation und Verbannung der Deutschen in der UdSSR in der evangelisch-lutherischen Martin-Niemöller-Kirche in Nürnberg-Langwasser (Annette-Kolb-Str. 57) einen Vortrag zum Thema „Religion und Kirche der Russlanddeutschen“.

Der Vortrag findet im Rahmen der Wanderausstellung „Einblicke in das religiöse Leben der Russlanddeutschen“ statt, die von Prof. Litzenberger konzipiert wurde und vom 25. August bis zum 8. September 2021 ebenfalls in der Martin-Niemöller-Kirche öffentlich besichtigt werden kann.

Wer keine Möglichkeit hat, die Wanderausstellung in diesem Zeitraum zu sehen, kann sie in den nächsten Monaten an folgenden Orten in Nürnberg besichtigen:

- 8.–22.9. 2021: Paul-Gerhardt-Kirche;
- 22.9.–6.10.2021: Dietrich-Bonhoeffer-Kirche:
- 6.10.–20.10.2021: Passionskirche;
- 21.10–4.11.2021: Kirche „Heiligste Dreifaltigkeit;
- 4.–18.11.2021: Kirche „Zum Guten Hirten“.

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Ausschreibung

2. Internationaler Fotowettbewerb „Stumme Zeitzeugen“ – Russlanddeutsche Architektur im Zeitraffer

Der internationale Fotowettbewerb „Stumme Zeitzeugen“ – Russlanddeutsche Architektur im Zeitraffer wird vom BKDR zum zweiten Mal durchgeführt. Die Teilnahme durch Einsendungen kann bis Oktober 2021 erfolgen. Vom Wettbewerb ausgeschlossen sind Jury-Mitglieder sowie Mitarbeiter des BKDR.

Einsendeschluss: 31.10.2021.

Themen für Fotomotive:

Jeweils in Armenien, Aserbaidschan, Georgien, Kasachstan, Kirgistan, Moldau, Russland, Tadschikistan, Turkmenistan, der Ukraine, Usbekistan und Weißrussland.

1. Ländliche Architektur (Wohnhäuser, Bauernhöfe, Anwesen etc.).
2. Schulen und andere Bildungseinrichtungen.
3. Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude (Mühlen, Industriebauten, Rathäuser usw.).

Einsendung:

Die Teilnehmer dürfen je ein Foto pro Thema, also insgesamt drei, einreichen. Die Fotodateien bitte in gängigen Formaten (z.B. jpg, tiff oder pdf) in druckgeeigneter Auflösung per E-Mail an ***redaktion@bkdr.de***, via Datenaustauschlink (Dropbox, WeTransfer etc.) oder auf einer CD/DVD per Post zukommen lassen. Als Betreff bitte „Fotowettbewerb 2021“ angeben.

Analoge Bilder können als Scan eingeschickt werden. Collagen sind nicht erlaubt.

Für eine teilnahmeberechtigende Einreichung werden folgende Angaben benötigt:

- Vorname und Name der Autorin/des Autors
- Kontaktdaten, vor allem eine E-Mail-Adresse
- Thema des Fotomotives (1. bis 3.)
- Ort und Datum der Aufnahme
- Bildbeschreibung (max. 400 Zeichen mit Leerzeichen)
- Urheberrechtserklärung, dass die Fotos von Rechten Dritter frei sind

Die Bewerber können von der Teilnahme am Wettbewerb ausgeschlossen werden, falls sie

- gegen die Teilnahmebedingungen verstoßen,
- den Wettbewerbsverlauf stören oder manipulieren,
- sich durch die Verwendung unerlaubter Hilfsmittel einen Vorteil verschaffen.

Entscheidungsfindung:
Aus allen Einreichungen trifft eine fachkundige Jury eine Vorauswahl mit zehn Fotos pro Thema. Diese 30 Fotos kommen danach in die Voting-Runde. Die 14-tägige öffentliche Abstimmung per Online-Voting findet voraussichtlich vom 8.–21. November 2021 statt. Eine unerlaubte Mehrfachabstimmung soll durch technische Vorkehrungen verhindert werden.

Prämierung:
Beim Fotowettbewerb werden zu jedem der drei Themen jeweils die ersten drei Plätze honoriert:
1. Platz mit 300 €, 2. Platz mit 200 € und der 3. Platz mit 100 €.

Es werden also insgesamt neun Geldprämien ausgeschüttet.

Die Gewinner werden vom BKDR per E-Mail benachrichtigt und namentlich auf allen Kommunikationskanälen des Kulturzentrums erwähnt. Neben den o. g. Geldprämien ist die Erstellung eines Fotobildbandes mit den 30 Bildern aus der Vorauswahl geplant.

Nutzung:
Mit der Einsendung Ihrer Dateien geben Sie uns automatisch die Einwilligung für den Abdruck Ihrer Fotos im Endprodukt, d. h. Sie erlauben uns, ihre Beiträge honorarfrei im Rahmen dieser Ausschreibung zu veröffentlichen bzw. einzelne Bilder für die Bewerbung des Fotowettbewerbs nutzen zu dürfen. Alle eingesendeten Bilder dürfen vom BKDR in Büchern und anderen Publikationen und Veröffentlichungen sowie im Rahmen von Aktionen und Aktivitäten des Kulturzentrums verwendet werden. Verwendete Bilder werden vom BKDR mit dem entsprechenden Copyright der Autoren versehen.

Urheberrecht:
Mit der Einsendung versichern die Teilnehmer zugleich, dass ihre Beiträge frei von Rechten Dritter sind, d. h. sie sind der/die Urheber/in und haben bisher keiner anderen Institution oder Person für die bei uns eingereichten Fotos Exklusivnutzung eingeräumt, sodass dem BKDR die uneingeschränkten Nutzungsrechte übertragen werden.

(Bitte nehmen Sie diese Erklärung explizit in Ihr Anschreiben an uns auf!)

Datenschutz
Die personenbezogenen Daten werden von uns nur so lange gespeichert, wie es für die Erfüllung der Pflichten aus diesem Wettbewerb erforderlich ist. Im Anschluss daran werden diese Daten gelöscht, wenn es keine anderen gesetzlichen Pflichten zur Aufbewahrung der Daten gibt. Weitere Informationen dazu finden Sie unter ***http://bkdr.de/datenschutz/***

Lia Frank, „Das Himmlische Kreuz“

Lia Frank, geb. Gerstein, geb. 1921 in Kaunas, gest. 2012 in Berlin, war eine deutschsprachige jüdische Lyrikerin und Schriftstellerin in der Sowjetunion. Neben ihren meist in japanischen Formen verfassten Gedichten schrieb sie pointierte Erzählungen, in denen sie mit Klugheit und Sensibilität individuellem Erleben im Alltag nachspürte und um eine klare Unterscheidung von Lüge und Wahrheit kreiste.

Ihre Prosatexte, teils verstreut in sowjetdeutschen Zeitungen abgedruckt, teils unveröffentlicht, werden jetzt erstmalig in dem Sammelband „Das Himmlische Kreuz (Erzählungen)“ (ostbooks Verlag, Herford 2021) vorgelegt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von der Hamburger Slavistin und Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Annelore Engel-Braunschmidt. Lange Jahre stand sie mit Lia Frank im Briefwechsel und hat sich mit ihrem Werk eingehend beschäftigt.

Ihr bewegtes Leben zwischen Osteuropa, Zentralasien und Deutschland hatte sich Lia Frank nicht ausgesucht. Dreißig Jahre – bis zu ihrer Auswanderung nach Deutschland (ab Ende der 1980er Jahre grassierten in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken nationalistische Bewegungen, die immer gewaltsamer wurden) – lebte sie in Duschanbe, Tadschikistan. Die studierte Juristin, die an der Staatlichen Universität in Duschanbe Fremdsprachen unterrichtete und in Moskau in Psychologie promovierte, hatte sich in der Sowjetunion dank der Publikationsmöglichkeiten in der dortigen deutschsprachigen Presse sowie mit Einzelausgaben ihrer Gedichte in Alma-Ata (Kasachstan) und Moskau einen Namen gemacht.

Sie selbst bezeichnete sich als sowjetdeutsche Dichterin und war fest verankert in der russlanddeutschen Literaturlandschaft der Nachkriegszeit. Ihre ungewöhnlich mutige Poesie, sowohl dem Inhalt als auch der Form nach, ließ aufhorchen. Stets auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen, stand sie mit ihren Werken im starken Kontrast zu den meisten russlanddeutschen Autoren. Ab den 1980er Jahren beschäftigte sie sich intensiv mit der Haiku[1]-Gedichtform und setzte dieses Schaffen auch in Deutschland, wo sie ab 1990 lebte und wirkte, intensiv fort.

In ihrem Nachwort schreibt Annelore Engel-Braunschmidt: „Lia Frank hatte nicht die Absicht wegzugehen, wollte nicht erneut als Fremde dastehen, aber bleiben konnte sie auch nicht. Sie setzte auf Deutschland, aber würde es Heimat werden? *Bin ich Gast? / Bin ich heimgekehrt? / Zeit rundet sich, / läuft verkehrt / auf den Anfang zu...*“

In Deutschland hatte Lia Frank noch mehr als 20 intensive Wirkungsjahre. In verschiedenen Verlagen sind mehrere Gedichteinzelbände von ihr erschienen, außerdem hatte sie zahlreiche Veröffentlichungen in Sammelbänden und Anthologien; ihr Beitrag zur deutschen Haiku-Dichtung ist bemerkenswert. Zuletzt gehörte Lia Frank dem Exil-PEN und der Deutschen Haiku-Gesellschaft an.

„Das Himmlische Kreuz“ ist zu ihrem 100. Geburtstag am 18. November 2021 erschienen.

Nina Paulsen

1 Traditionelle japanische Gedichtform. Dreizeiler, für gewöhnlich bestehend aus fünf-sieben-fünf Silben in den Zeilen 1 bis 3.

Lia Frank,
„Das Himmlische Kreuz (Erzählungen)“.
ISBN 978-3-947270149, Hardcover,
160 Seiten, Preis 16,- Euro.
Bestellungen über den Verlag
(www.ostbooks.de; kontakt@ostbooks.de)
oder über Buchhandlungen.

Tatjana Klassner – eine von uns

Zum 70. Geburtstag

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg – diese Redewendung beschreibt das Lebenscredo von Tatjana Klassner. Die Kulturschaffende mit jahrzehntelanger Erfahrung ging schon in ihrer ehemaligen Heimat, der Altairegion, neue und ungewöhnliche Wege, um die Kultur der Russlanddeutschen zu beleben und die deutsche Muttersprache – vor allem ihr geliebtes Plautdietsch – aufrechtzuerhalten. In Deutschland setzte sie ab Mitte der 1990er Jahre dieses Engagement in vielfältiger Weise fort; zahlreiche Kulturveranstaltungen trugen ihre Handschrift und stützten sich auf ihre Ideen und Talente. Zu ihrem 70. Geburtstag am 10. September 2021 wünsche ich Tatjana Klassner beste Gesundheit, Zuversicht und ein gutes Gelingen bei all ihren Vorhaben. (Die Redaktion von VadW schließt sich diesen Glückwünschen an.)

Ihre mennonitischen Vorfahren mütterlicherseits lebten bis zum Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges im Juni 1941 an der Molotschna in der Ukraine, wo sie sich 1820 niedergelassen hatten. 1941 kam Tatjanas Großmutter mit ihren vier Kindern im Zuge der Deportation in das Dorf Polewoje in der Altairegion. Anfang 1942 wurde Tatjanas Mutter Anna Löwen zur Zwangsarbeit nach Molotow, Gebiet Perm, mobilisiert. Dort lernte sie Leonid, einen polnischen Deutschen, kennen. Am 10. September 1951 kam Tatjana zur Welt.

1956, als die Kommandantur aufgehoben wurde, zog ihre Mutter zu Verwandten, plattdeutschen Mennoniten, nach Polowoje. Tatjana fiel es schwer, die Trennung der Eltern zu verkraften, vor allem in einer Zeit, als der Hass gegen die Deutschen ohnehin schon sehr belastend war. Den Schmerz verarbeitete sie in einer ihrer Erzählungen.

Tatjana und Josef Klassner.

Der Vater, der nicht mehr mit der Familie lebte, war ein talentierter Musiker und spielte Knopfakkordeon. Auch die Mutter war sehr musikalisch. Kein Wunder, dass die Tochter Tatjana schon bald die musische und kreative Ader in sich entdeckte, was sich später in der Berufswahl niederschlug. Zuerst wurde sie von der Kolchose zu einem Knopfakkordeonlehrgang nach Barnaul geschickt, später absolvierte sie die Altaier Kulturhochschule in Barnaul, Abteilung Regie.

In fast 25 Jahren Kulturarbeit auf dem Land, in den deutschen Dörfern Polewoje (13 Jahre und weitere zwei Jahre als Kulturhausleiterin) und Degtjarka (neun Jahre), entwickelte sich Tatjana Klassner zur Organisatorin von massenwirksamen und innovativen Kulturveranstaltungen und Aktivitäten, die nicht selten gegen die Vorstellungen der offiziellen Kulturbehörden waren und auf Gegenwind stießen. Oft motivierte sie allein die Dankbarkeit der einfachen Dorfbewohner zum Weitermachen.

Sie gehörte in den 1980er und 1990er Jahren zu den Zugkräften der damals immer stärker werdenden Bewegung für die Wiederbelebung und Entwicklung der deutschen Muttersprache und Kultur in der Altairegion; ihre Erfahrungen wurden landesweit verbreitet. Auf der Basis des Kulturhauses Polewoje wurden mehrfach Seminare und Kulturtagungen durchgeführt. Tatjana Klassner war wie ein Lagerfeuer, an dem man sich versammelte, um sich zu wärmen und Hoffnung zu tanken.

Ihrer Phantasie waren keine Grenzen gesetzt; immer wieder brachte sie etwas auf die Beine, das ungewohnt modern und innovativ war, etwa ein Café „Für alle unter 30“, Neujahrsbälle, bei denen jeder Betrieb sein eigenes Neujahrsmärchen präsentierte, Seniorenabende unter dem Motto „Omas und Opas, los!“ in deutscher Sprache, Trudarmistentreffen, Dorf- und Straßenfeste, Sommer- und Erntedankfeste, Laienkunstschauen sowie allerhand Wettbewerbe und Volkskunstausstellungen. In die jeweiligen Kulturaktivitäten wurde jedes Mal fast das gesamte Dorf einbezogen, Schulen, Kindergärten, Kulturhäuser und sogar Betriebe. Auch wurden Kulturgruppen und Gäste aus den umliegenden Dörfern eingeladen.

Besonders engagiert widmete sie sich dem plattdeutschen Kulturerbe. Schon von Kindheit an zeigte Tatjana Interesse an der plattdeutschen Mundart, die sie ihre „eigentliche Heimat“ nennt. Im Bestreben, die plattdeutsche Muttersprache zu pflegen und zu propagieren, führte sie Brauchtumsfeste und Kulturabende auf Plattdeutsch durch. Als sie in den 1990er Jahren als Methodikerin für deutsche Kultur im Deutschen Rayon Halbstadt arbeitete, initiierte sie erstmals Festivals der deutschen Kultur, Laienkunstschauen in deutscher Sprache, Volkskunstausstellungen und Dorfjubiläen auf Rayonebene.

Auch als Regisseurin versuchte sie sich immer weiterzuentwickeln. Sie setzte sich Ziele und suchte Wege, diese zu erreichen. 1992 gründete sie das musikalische Folkloretheater „Sonnenstrahl“ in Polewoje. Die folkloristische Vorführung einer plattdeutschen Hochzeit unter dem Titel „Plautdietsche Tjast“ (ihre Diplomarbeit an der Kulturhochschule) war das Debüt des frischgebackenen Ensembles. Neben einer plattdeutschen Hochzeit zeigten die Darsteller auch musikalische Vortragsprogramme wie „Gendach“ („Guten Tag“), „Auma en Oupa“ („Oma und Opa“), „Wienachte“ („Weihnacht“) und andere. Das Folkloretheater stellte sich außerdem bei deutschen Kulturfestivals in anderen Regionen vor. Die Begeisterung der Zuschauer war unbeschreiblich – sie applaudierten stehend.

Tatjana Klassner wurde als beste Moderatorin und Regisseurin der Er-

Das Folkloretheater „Sonnenstrahl“ in Polewoje.

holungsabende in der Altairegion anerkannt. Beim Wettbewerb „Durchführung eines Brauchtumsfestes“ belegte sie den 1. Platz in der Region. Für ihr umfangreiches und vorbildliches Kulturengagement wurde sie mit dem Ehrenabzeichen „Veteran der Kulturarbeit“ bedacht.

Bei allen ihren Träumen und anspruchsvollen Vorhaben hatte sie stets die Unterstützung ihres Mannes Josef Klassner, eines talentierten Kunstmalers, Musikers, Sängers und Komponisten, den sie 1987 in Degtjarka kennenlernte. Kindererziehung und Kreativität im Beruf gehörten für Tatjana und Josef von Anfang an zusammen.

Im Dezember 1994 kam die Familie nach Deutschland, zuerst nach Kierspe, Sauerland, und später nach Warendorf bei Münster, wo die Klassners bis 2013 wohnten. Beide schon über 40, hatten sie nicht viel Hoffnung, hier beruflich im Kulturbereich Fuß zu fassen. Aber dank ihrer vielen Talente und ihrer Kommunikationsfreude konnte sich das Ehepaar vielfältig einbringen; jeder neue Tag wurde mit Dankbarkeit angenommen und gelebt und jede Chance genutzt, um weiterzukommen.

Vor allem versuchte Tatjana auch hier, die mitgebrachten Traditionen zu bewahren, zu pflegen und ihre Bedeutung für die gesamte Sprachgeschichte der russlanddeutschen Volksgruppe zu betonen. In Warendorf gründeten die Klassners das plattdeutsche Begegnungszentrum „Gendach“, fanden viele Gleichgesinnte und entwickelten eine umfangreiche Tätigkeit.

Zwölfmal organisierte Tatjana Kulturtreffen plattdeutscher Sprecher, die Hunderte Landsleute aus ganz Deutschland versammelten und von plattdeutschen Künstlern aus der Altairegion, aus Kasachstan, Orenburg und anderen Regionen der ehemaligen Sowjetunion gestaltet wurden. Fünfmal fanden plattdeutsche Anna-German-Festivals statt, an denen sich Kulturgruppen und Solisten aus ganz Deutschland beteiligten.

Auch mit dem plattdeutschen Theatertag erfüllte sich Tatjana Klassner einen langjährigen Traum. Es hatte zwar auch vorher auf verschiedenen Veranstaltungen immer wieder Sketche oder Kabaretteinlagen gegeben, aber zum ersten Mal wurden schauspielerische Talente in einem mehrstündigen Programm zusammengefasst.

Ihre Sammeltätigkeit im Bereich der plattdeutschen Kulturgeschichte hat Tatjana Klassner auch in der neuen Heimat fortgesetzt. Außer Folklore (Sprichwörter, Redewendungen, Lieder, Verse, Rätsel, Märchen, Spiele, Tänze, Rezepte) sammelt sie auch Inhalte über Menschen und Kulturgruppen, die zur Pflege, Verbreitung und Entwicklung der plattdeutschen Mundart maßgebend beigetragen haben. Zusammen mit dem Vorsitzenden des Vereins „Plautdietsch Frind“ und Verleger Heinrich Siemens hat sie ein „Lexikon der plautdietschen Sprichwörter, Gedichte, Rätsel und Lieder“ (Verlag „Tweeback“, 2007) herausgegeben, das ihre umfangreiche jahrelange Sammlung beinhaltet.

Inzwischen hat sie sich auch als plattdeutsche Autorin einen Namen verdient. Ihr erstes Buch mit plattdeutschen Gedichten, „Etj sinj mien Farja tredj ne mie“ („Ich singe mir meinen Frühling zurück“), erschien 2007. Ihm folgte der zweite Gedichtband „Etj spöd mie oul langsam“ („Ich eile schon langsam“). Außerdem schreibt sie gern Erzählungen und Kindergeschichten, so dass den Gedichtbänden ein Buch mit Erzählungen, „De Rees ne mie“ („Die Reise zu mir“), und zwei Kinderbücher folgten. Hinzu kommen das Märchenbuch „Twee Vejeltjes“ – „Zwei Vöglein“ in Plattdeutsch und Hochdeutsch sowie das Kindermalbuch „Enjespeart“ („Eingesperrt“). Im Verlag „Tweeback“ soll auch eine Publikation über das musikalische Erbe der Mundart Plautdietsch unter dem Titel „Woo de Oole sunge, zwitschere de Junge“ („Wie die Alten singen, zwitschern auch die Jungen“) erscheinen.

Die gesamte Familie entwickelte sich in den vergangenen Jahren zu einem kreativen Kulturunternehmen. Die drei Kinder sind schon längst in die Fußstapfen der Eltern getreten, und auch die acht Enkel entdecken immer neue Fähigkeiten und Talente in sich.

Als die Familie Mitte 2013 nach Bielefeld zog, erstarkte in Tatjana der Wunsch, ein Theater mit einheimischen Nachbarn zu gründen. Am neuen Wohnort wirkte sie im Theaterlabor am Stadttheater mit und leitete bei der Arbeiterwohlfahrt eine Theatergruppe. Mit der Zeit schlossen sich der Gruppe auch talentierte Deutsche aus Russland an. Mit selbsterarbeiteten Aufführungen wie „Wir – Menschen“ oder „Zwischen den Stühlen“ hatten sie viel Erfolg. Als Regisseurin konnte sich Tatjana 2013 auch mit Erfolg bei dem Kulturfestival „Ein Liederstrauß zurückgebracht“ unter dem Motto „250 Jahre – doppelte Heimat“ profilieren, das an die 1.000 Gäste in der Lipperlandhalle Lemgo versammelte.

Jeder Tag von Tatjana und Josef Klassner ist von kreativem Schaffen durchdrungen. Leider kommt es aber nicht immer so, wie man es möchte. „Wir hatten das Musical nach Schukschins ‚Stiefelchen‘, eine Aufführung mit bunten Trachten, viel Humor und voller Experimente fast fertig, als Corona uns die Tür zuschlug und nahezu alles für anderthalb Jahre unmöglich machte“, sagt Tatjana.

Vom Leben hat sie gelernt, den Glauben an die Kraft des Guten in der Welt nicht zu verlieren und den Menschen so zu begegnen, wie sie sind. Sie sagt: „Ich habe gelernt, zu vergleichen und das wertzuschätzen, was ich habe. Familie und mein Mann stehen dabei ganz vorne, unsere gemeinsamen Jahre sind unsere Schule des Lebens, das Zusammenhalten hat uns in allen Lebenssituationen getragen und weitergeholfen.“

Vor einiger Zeit zog das Ehepaar nach Niedersachsen. Auch hier haben die beiden schnell Anschluss an die kreativen Kräfte gefunden. Davon spricht das Angebot, an einem großen Konzert zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion teilzunehmen.

Irene Kreker, Kenzingen, Übersetzung aus dem Russischen: Nina Paulsen

Vier Jahrzehnte im Dienst der Landsmannschaft

Hans Kampen – herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag!

Legt man alle Publikationen der letzten Jahrzehnte zusammen, ergibt es einen meterhohen Stapel: Heimatbücher, Sonderausgaben, Kataloge, Fest- und Gedenkschriften, Landes- und Ortsgruppenbroschüren und noch viel mehr (auf dem Bild rechts eine Auswahl). Alle diese Veröffentlichungen sind nicht zuletzt dem zumeist ehrenamtlichen Engagement und der intensiven Mitarbeit von Hans Kampen, Chef- und Stilredakteur der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, zu verdanken, ohne sein Engagement wäre vieles gar nicht erschienen. Die Inhalte der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg", zahlreiche Heimatbücher, Gedenkbücher, Broschüren und Festschriften tragen seine unverkennbare Handschrift.

Es gibt bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland kaum einen zweiten, der sich so eingehend mit der Geschichte, Kultur und der Lebenswirklichkeit der Russlanddeutschen beschäftigt hat. Zweifelsohne hat das auch etwas mit seiner Familiengeschichte zu tun.

Als der Bundesvorstand Anfang der 1980er Jahre um die Zukunft der landsmannschaftlichen Publikationen (vor allem der Heimatbücher) bangen musste, weil die Gründervätergeneration nicht mehr zur Verfügung stand, wurde nach Lösungen gesucht. Johann Kampen (geb. 1921 in Chortitza/Saporoschje, gest. 2015 in Augsburg) war zu der Zeit bereits ehrenamtlicher Schriftführer von „Volk auf dem Weg", sein Sohn Hans Kampen unterstützte ihn. Seitdem ist der Name Kampen so etwas wie eine Institution bei der LmDR.

Über vier Jahrzehnte hat Hans Kampen hauptamtlich und ehrenamtlich entscheidend zur niveauvollen Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes beigetragen und diese maßgebend mitgeprägt. 2012 wurde er für seine langjährige berufliche Tätigkeit und den umfangreichen ehrenamtlichen Einsatz mit der goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft ausgezeichnet.

Am 28. August 1951 in der Fuggerstadt Augsburg, in der Familie einer in Bayern geborenen Einheimischen und eines russlanddeutschen Mennoniten, geboren, studierte Hans Kampen Sozialwissenschaften in München und Berlin und unterstützte seinen Vater bereits ab 1982 ehrenamtlich vor allem bei der sprachlichen Bearbeitung und Gestaltung der Heimatbücher, die seitdem wieder in regelmäßigen Abständen erscheinen und jedes Mal Spenden im vier- und fünfstelligen Bereich eingebracht haben.

Auch bei der Gestaltung der Verbandszeitung und zahlreicher anderer Publikationen ging Hans Kampen seinem Vater, der bis 1997 leitender Redakteur und Schriftführer der LmDR war (aber auch danach war sein ehrenamtliches Engagement bei der Landsmannschaft nicht wegzudenken), zunehmend immer mehr zur Hand. Von Anfang an ging es ihm darum, die Verbandszeitung sprachlich und inhaltlich attraktiver und lesenswerter zu gestalten, und er setzte sich für die Überparteilichkeit des Verbandes entsprechend seiner Satzung ein.

Einen wertvollen Beitrag der beiden stellt die Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, „Heimat und Diaspora", dar. Unter unterschiedlichsten Blickwinkeln zeichnet die Festschrift ein aufschlussreiches Erscheinungsbild des Verbandes seit seiner Gründung 1950 bis 2000 nach, eingebettet in die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse in Europa, in Deutschland und der Sowjetunion bzw. deren Nachfolgestaaten.

Für jeden, der die Landsmannschaft kennen lernen will, ist die Broschüre ein wertvolles Nachschlagewerk.

Informative Ergänzungen, die ebenfalls die Handschrift von Hans Kampen tragen, sind die 2010 und 2015 erschienenen Festschriften zu 60 bzw. 65 Jahren Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Im Entstehen ist eine Publikation zu 70 Jahren LmDR, die unter anderem die Bundestreffen des Verbandes als besondere Höhepunkte herausstellen wird.

Aufbauen konnte er vor allem auf den Erfahrungen seines Vaters, der im Laufe seiner Tätigkeit bei der Landsmannschaft zahlreiche Kontakte zu Lesern und Sympathisanten des Verbandes knüpfte und ein umfangreiches Archiv landsmannschaftlicher Aktivitäten zusammentrug. Durch seine vielseitigen Lebenserfahrungen in der ehemaligen Sowjetunion und nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland hatte sich Johann Kampen einen weiten Blickwinkel und eine kritische Betrachtungsweise der Historie und der Lebensereignisse angeeignet, die stets in seinen Beiträgen zum Ausdruck kamen – mal mit erfrischendem Humor, mal als kritische Betrachtung oder auch in einem pointierten Gedicht zur Integration seiner Landsleute.

Eine außerordentliche Lebensleistung von Hans Kampen stellen vor allem die Heimatbücher 1985-1989, 1990/1991, 1992-1994, 1995/1996, 1997/1998, 2000/I, 2000/II, 2001-2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007/2008, 2014, 2017, 2020 und 2021 dar, die das Herzstück der Landsmannschaft sind. Ebenso der Sonderband der Heimatbücher 2008, die Gedenkbücher „Keiner ist vergessen" (2011) und „Dunkle Jahre" (2012), die Broschüren „Weihnachten verstehen" (2012), zu 250 Jahren russlanddeutscher Geschichte (2013/2014) oder „Entrechtet – Entwürdigt – Entwurzelt. 75 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion" (2016), die in Zusammenarbeit mit anderen MitarbeiterInnen der Landsmannschaft entstanden sind.

In den vergangenen Jahren hat Hans Kampen darüber hinaus immer wieder Stellungnahmen und Referate für landsmannschaftliche Veranstaltungen ausgearbeitet. Schließlich beteiligte er sich des Öfteren an der Organisation von Treffen der LmDR und gehörte im Laufe der Jahre mehreren landsmannschaftlichen Ausschüssen an.

Große Teile seiner Freizeit widmet er seiner Familie. Er ist Vater zweier erwachsener Töchter und dreifacher Großvater. Außerdem ist er passionierter Schachspieler. Auch das liegt in der Familie: Schon sein Vater war begeisterter Schachspieler und schrieb unter anderem für die „Augsburger Allgemeine" über Schach. Das tat später auch Hans Kampen, der zehn Jahre lang einer der erfolgreichsten bayerisch-schwäbischen Schachspieler war.

Im Namen der Landesvorstände und der breiten Leserschaft gratuliert der Bundesvorstand der Landsmannschaft Hans Kampen ganz herzlich zu seinem 70. Geburtstag und wünscht sich eine weitere fruchtbringende Zusammenarbeit bei bester Gesundheit.

„Flucht, Vertreibung, Neuanfang. Alte Geschichte(n) neu erzählt."

Generationenübergreifende Tagung des BdV-Landesverbandes Hessen

***Oral History* ist wortwörtlich in aller Munde – doch was ist das eigentlich? Was versteht man konkret unter Storytelling, wie führt man Zeitzeugeninterviews richtig und was hat es mit dem transgenerationalen Trauma auf sich?**

Diesen und vielen weiteren Fragen gingen die Teilnehmenden der Tagung „Flucht, Vertreibung, Neuanfang. Alte Geschichte(n) neu erzählt." vom 16. bis 18. Juli 2021 im Wilhelm-Kempf-Haus in Wiesbaden-Naurod nach. Die Tagung wurde vom Bund der Vertriebenen – Landesverband Hessen organisiert und vom Hessischen Ministerium des Innern und für Sport gefördert.

Im Mittelpunkt der Tagung stand die Geschichte der Deutschen im östlichen Europa sowie der ehemaligen Sowjetunion.

Nach dem Auftakt bei Coffee&Culture wurden die Teilnehmenden von der Moderatorin Katharina Linnepe begrüßt und in das Thema der Tagung eingeführt. Es folgten Grußworte des Staatssekretärs Dr. Stefan Heck vom Hessischen Ministerium des Intern und für Sport sowie des stellvertretenden BdV-Landesvorsitzenden Wilhelm Beer.

Staatssekretär Dr. Stefan Heck bei seiner Begrüßungsrede.

Im Anschluss stellte Agnes Maria Brügging-Lazar, hauptamtliche Kulturreferentin des BdV-Landesverbandes Hessen, die vielseitige Arbeit des Kulturreferats vor, darunter den YouTube-Kanal und den gleichnamigen Podcast CULTURE TO GO sowie die zahlreichen Ausstellungen und Videoprojekte zur Geschichte und Kultur der Vertriebenen sowie SpätaussiedlerInnen.

In ihrer Präsentation führte Katharina Martin-Virolainen, VadW-Redakteurin sowie freie Journalistin, Autorin und Kulturschaffende, Beispiele aus der eigenen Praxis für interkulturelle und crossmediale Projekte vor.

Anschließend folgte ein Impulsvortrag zum Thema „Oral History und das Thema Vertreibung – Chancen, Herausforderungen und Perspektiven" von Dr. Sarah Scholl-Schneider, Kulturwissenschaftlerin und stellvertretende Direktorin der Landeszentrale für politische Bildung in Rheinland-Pfalz.

Am Abend erwartete die Teilnehmenden eine Lesung mit dem Wiener Schriftsteller und Dramaturgen Thomas Perle, der das Publikum mit dem Vortrag seiner prämierten Werke aus dem Sammelband „wir gingen weil alle gingen" und dem Theaterstück „Karpatenflecken" zutiefst berührte und viele in Erinnerungen an die eigene Familien- oder Migrationsgeschichte schwelgen ließ.

Der Samstag startete mit einem Vortrag von Peter Aifeld, Student an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, zum Thema „Zwischen DNA und Digitalisierung – Ahnenforschung im 21. Jahrhundert" mit vielen spannenden Informationen und praktischen Tipps für die eigene Familienforschung. Anschließend durften sich die Teilnehmenden zwischen drei thematischen Workshops entscheiden:

Katharina Martin-Virolainen leitete den Workshop zu „Storytelling", bei dem den Teilnehmenden die Grundlagen, Methoden und unterschiedlichen Formate des Storytellings, unter anderem auch in Bezug auf Social Media, vermittelt wurden. Im praktischen Teil durfte sich das Workshop-Team in einem oder mehreren Formaten ausprobieren. Im Laufe des Nachmittags entstanden mehrere Stories für Instagram: Die erste Gruppe erstellte eine Art Dokumentation der Tagung, die zweite

Gruppe verarbeitete Videointerviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Parallel entstand ein Kurzfilm mit Erinnerungen dreier unterschiedlicher Generationen.

Der zweite Workshop mit dem Titel „Meine Geschichte gehört mir! Die Bedeutung von transgenerationalem Trauma für die Entwicklung der eigenen Identität“ wurde von Julia Kling, Autorin und Jugendbotschafterin bei Terre des Femmes, geleitet. Im Vordergrund stand die Auseinandersetzung mit dem transgenerationalen Trauma sowie seiner Bewältigung. Traumatische Erfahrungen, zum Beispiel in Folge von Flucht, Deportation und Vertreibung, hinterlassen bei den Opfern oft seelische Wunden, unter denen sie ein Leben lang zu leiden haben. Die Traumata können unbewusst auch an die nächste(n) Generation(en) weitergegeben werden. Durch die ressourcenorientierte Auseinandersetzung sollten die Teilnehmenden dazu befähigt werden, die transgenerationale Traumaweitergabe im Hinblick auf die eigene Identitätsbildung zu verstehen. Die im Rahmen des Schreibworkshops gewonnenen (Er)Kenntnisse sollten außerdem dazu beitragen, die Folgen der Traumatisierung im gesamtgesellschaftlichen Kontext zu verstehen.

Der dritte Workshop trug den Titel „Geschichte(n) erzählen – Zeitzeugeninterviews professionell führen“. Geleitet wurde er von den Kulturwissenschaftlerinnen Dr. Sarah Scholl-Schneider und Maria Adam. Am Beispiel des Themas Vertreibung wurden Kenntnisse und Fähigkeiten im Bereich der Zeitzeugenbefragung interaktiv vermittelt. Von der Planung über die Durchführung und Aufbereitung bis hin zur Analyse dieser Quellen wurde anhand multimedialen Materials ein gesamter Projektzyklus vorgestellt. In der zweiten Hälfte des Workshops wurde am Beispiel eines Zeitzeugeninterviews mit dem BdV-Landesvorsitzenden Siegbert Ortmann eine mögliche praktische Herangehensweise veranschaulicht und anschließend diskutiert.

Die Ergebnisse aus den einzelnen Workshops wurden am Sonntag in einer gemeinsamen Abschlussrunde vorgestellt.

An der Tagung haben auch Vertreterinnen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland teilgenommen. Sie lobten die exzellente Organisation, das vielseitige Programm und die spannende Umsetzung der Themen.

Svetlana (links) und Natalie Paschenko mit Thomas Perle.

Svetlana Paschenko, stellvertretende Landesvorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in Hessen und Vorsitzende der Ortsgruppe Kassel, hob hervor, dass viele junge Menschen bei der Tagung dabei waren, die sich für die Geschichte der Vertriebenen interessieren: „Bei ihnen wird die Erinnerungskultur, die Vergegenwärtigung der Vergangenheit und das kollektiv geteilte Wissen großgeschrieben. Das ist eine sehr erfreuliche Tendenz.“

Elena Starokozhev, Leiterin des Projekts „Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft“, war von der Lesung mit Thomas Perle beeindruckt: „Es ist unglaublich, wie viele Parallelen wir in unserer gemeinsamen Vergangenheit aufweisen; vieles war mir aus meiner eigenen Familiengeschichte bekannt“, betonte sie. „Des Weiteren fand ich das Zeitzeugeninterview mit Siegbert Ortmann sehr berührend. Er hat so ergreifend aus seinem Leben erzählt – und auch da erkannte ich viele Gemeinsamkeiten. Die Präsentationen der Ergebnisse aus den einzelnen Workshops haben mich sehr beeindruckt. Da wurde noch einmal deutlich, auf wie viele unterschiedlichen Arten man sich mit der kollektiven und individuellen Geschichte auseinandersetzen kann.“

Natalie Paschenko, Geschäftsführerin von LmDR-Hessen e. V., unterstrich die gelungene Umsetzung der Themen und der einzelnen Programmpunkte: „Es gab viele spannende und für uns Aussiedler und Spätaussiedler wichtige Themen, rege Diskussionen und einen fruchtbaren Austausch zwischen den Generationen. Die Arbeit in den Workshops war sehr bereichernd, intensiv und produktiv. Wir haben viele interessante und interessierte Menschen kennenlernen dürfen. Für die eigene und künftige Arbeit mit Vergangenheitsbewältigung und Auseinandersetzung mit unserer Geschichte haben wir sehr viel aus der Tagung mitnehmen können.“

Im Anschluss bedankten sich die Moderatorin Katharina Linnepe und die Tagungsleiterin Agnes Maria Brügging-Lazar bei allen Mitwirkenden für die produktive Arbeit in den einzelnen Workshops sowie den bereichernden Austausch im Rahmen des Programms.

Mehr Informationen zu den Aktivitäten und Angeboten des BdV-Landesverbandes Hessen finden Sie unter
www.bdv-hessen.de,
auf Instagram unter: @bdv-hessen
oder auf dem YouTube-Kanal
CULTURE TO GO.

VadW

Albina Baumann, Frauenbeauftragte der LmDR

Zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion

Albina Baumann

Liebe Leserinnen und Leser,
in Gesprächen höre ich immer wieder heraus, dass die junge Generation sich nicht für Geschichte interessiert. Fragt man die ältere Generation nach ihrer Vergangenheit und ob sie ihre eigene Geschichte schon einmal jemandem erzählt haben, bekommt man oft als Antwort: „Nein, denn es interessiert sich keiner dafür."

Doch früher oder später kommt bei jedem die Frage auf: Woher komme ich und was haben meine Eltern oder Großeltern erlebt? Daher ist es wichtig, dass wir nicht alle über einen Kamm scheren. Dass einige aus der jüngeren Generation kein Interesse an Geschichte haben und viele Älteren nicht über ihre Geschichte erzählen, ist bittere Tatsache. Doch in jeder Familie findet sich jemand, der zuhört, und auch jemand, der bereit ist, zu erzählen. Das ist auch nötig, denn wenn wir nicht lernen, über unsere Vergangenheit zu sprechen, werden wir dieses unsichtbare Trauma von Generation zu Generation weitergeben.

Erinnern wir uns beispielsweise an das Jahr 1921, als an der Wolga eine furchtbare Hungersnot herrschte, an die Deportation der Wolhyniendeutschen im Jahr 1936, an den Erlass vom 28. August 1941, an die „Repatriierung" der Schwarzmeerdeutschen und viele weitere schmerzhafte Kapitel unserer gemeinsamen Geschichte. Die wenigsten Zeitzeugen konnten über das Grauen, das sie erlebt hatten, sprechen. Jeder hatte seine eigene Last zu tragen.

In den Zeiten des stalinistischen Terrors wurden viele Ehemänner, Brüder, Väter und Söhne verhaftet und erschossen. Die Frauen blieben mit den Kindern allein zurück. Wer den stalinistischen Terror überstanden hatte, wurde später in die Arbeitsarmee geschickt. Wieder mussten sich die Frauen allein durchschlagen, sich um die Familien kümmern, unter unmenschlichen Bedingungen schwere Arbeit in den Lagern und Sondersiedlungen leisten, sich selbst und ihre Kinder irgendwie am Leben erhalten.

Es wäre tragisch, wenn die Schicksalsgeschichten unserer Eltern und Großeltern verlorengingen. Deswegen haben wir es uns zum Ziel gesetzt, Berichte über Frauenschicksale zu bringen. Gemeinsam möchten wir erzählen, was unsere Mütter und Großmutter erlebt haben, wie sie die schwere Zeit überstanden und woraus sie ihre Hoffnung schöpften.

Wir beginnen mit dem erschütternden und berührenden Lebensbericht von Rosa Beljakowa, die uns mit ihrer Schicksalsgeschichte zu Tränen gerührt hat. Ihre Kindheit und Jugend verliefen in den schweren Jahren der Deportation und in der Verbannung.

Rosa Beljakowa, geborene Darscht

Kindheit und Jugend zwischen Hungersnot, Deportation und Verbannung

Geboren wurde ich am 22. November 1934 in einer deutschen Familie im Nordkaukasus, in der Region Stawropol. Unsere Familie lebte auf einem Gehöft, und unser Dorf war von zahlreichen deutschen Kolonien umgeben. Als ich geboren wurde, herrschte im Land eine große Hungersnot. Auch die Jahre zuvor hatten die Menschen schrecklichen Hunger gelitten. Es war so schlimm, dass in einigen Siedlungen alle verhungerten.

Am 29. April 1938 starb meine Mama im Alter von 31 Jahren. Wir drei Schwestern blieben mit unserem Vater zurück: meine älteste Schwester Nelli (geb. 1928), ich als Zweitgeborene und meine jüngste Schwester Antonina (geb. 1936).

Mein Vater lernte drei Jahre später eine Frau kennen, die ebenfalls drei Kinder hatte. Der Ehemann dieser Frau war 1937 während des Großen Terrors vom „Schwarzen Raben" abgeholt worden und

Rosa Beljakowa mit Fotos aus ihrer Familiengeschichte.

Hochzeitsfoto der Eltern von Rosa Beljakowa.

blieb nach seiner Verhaftung für immer verschollen. Unsere Familien schlossen sich zusammen, und im Jahr 1941 kam noch ein gemeinsames Kind zur Welt.

Mein Vater wollte diese Frau heiraten, doch der Krieg, der all unsere Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zerstörte, machte ihm einen Strich durch die Rechnung.

Ich kann mich noch gut an den 20. September 1941 erinnern. Mein Vater kam nach Hause und sagte mit bedrückter Stimme zu uns: „Morgen früh muss ich weg."

Am nächsten Tag kam er herein, als wir alle noch schliefen, um Abschied von uns zu nehmen. Meine Schwester Nelli war damals zwölf Jahre alt. Sie warf sich ihm um den Hals und weinte: „Papotschka, ich sehe dich nicht mehr wieder!" Und so kam es auch.

Unser Vater musste in die Trudarmee, wir wurden kurze Zeit später ausgesiedelt. Wir bekamen gerade einmal 24 Stunden Zeit, um unser Hab und Gut zu packen. Doch dann kam etwas dazwischen, und wir konnten länger bleiben. Eine Woche lang warteten wir auf unsere Deportation.

Die Familie Darscht in den 1930er Jahren.

Jede Familie bekam einen Fuhrwagen, mit dem eine lange Reise in die Ungewissheit begann: über das Gebiet Wolgograd (damals Stalingrad), weiter über Astrachan bis ans Kaspische Meer, weiter über Krasnowodsk in Usbekistan und immer weiter und weiter. Es war eine unendliche Odyssee: Mit dem Fuhrwagen über das Land, auf einer Fähre über das Kaspische Meer, über die Wüsten Asiens und zuletzt auf Schlitten über meterhohen Schnee. Wir konnten mit unserer Fähre nicht ans Ufer fahren, weil das Meer zugefroren war. Also mussten wir auf Eisbrecher warten, die uns an Land bringen konnten. Weiter ging es über die kasachische Steppe, mit dem Zug und auf dem Schlitten.

Unterwegs wurden wir von der neuen Frau meines Vaters getrennt. Unser kleines Geschwisterchen kam aufgrund eines bitteren Missverständnisses ins Waisenhaus. Wir fanden es nie mehr wieder.

Unterwegs erlebten wir eine menschliche Tragödie nach der anderen: wie eine Mutter vom Rand der Fähre ins Meer stürzte und ihr kleines Kind allein zurückblieb, wie Kinder von ihren Eltern getrennt wurden, wie Eltern ihren Kindern beim Sterben zusehen mussten, wie Menschen unterwegs verhungerten und erfroren, sich Hände und Füße abfroren, wie Kinder und Alte unterwegs entkräftet starben und im Nirgendwo abgeladen wurden... Es ist kaum in Worte zu fassen, welches Leid und welche Verluste die Menschen auf dieser schrecklichen Reise erleben mussten!

Als wir endlich an unserer Endstation, einer kasachischen Siedlung, angekommen waren, herrschte bereits tiefer Winter. Unsere Familie, bestehend aus meiner Oma, meinen Schwestern und mir, hatte es sehr schwer. Alles, was wir dabeihatten, tauschten wir nach und nach gegen Lebensmittel ein. 1944 hatten wir nichts mehr zum Eintauschen, arbeiten konnte von uns ebenfalls keine. Der Vorsitzende der Kolchose sah unsere Not und erlaubte uns, in einen anderen Ort zu ziehen, wo es eine Gemüsewirtschaft gab und wir ein wenig verdienen konnten.

Wir mieteten uns dort ein Zimmer, in dem wir mit drei weiteren Familien untergebracht waren. Die Wände waren kahl, lediglich ein kleines Tischchen in der Ecke und ein holländischer Ofen. Vier Familien in einem winzigen Zimmer! Wir lagen mit den Köpfen an der Wand, die Füße zur Mitte hin ausgestreckt.

Wegen der großen Not starben die Menschen wie die Fliegen. Oft fielen sie einfach um, und es kümmerte sich keiner mehr darum. Wir harrten noch bis März 1944 aus, doch dann kam der Tod auch in unsere Familie. Ende März starb meine kleine Schwester Antonina, dann meine Oma und Anfang April meine älteste Schwester Nelli. Innerhalb einer Woche habe ich alle drei verloren. Meine Tante nahm mich zu sich. Ihr war auch nur der älteste Sohn geblieben.

Eines Tages bekam sie Post von meinem Vater, der schrieb: „Schwesterchen, behalte mein Kind! Gib meine Rosa bloß nicht ins Kinderheim." So blieb ich bei meiner Tante bis 1948, bis mein Vater aus der Trudarmee zurückkam und mich zu sich holte. Wir gingen an den Ural, ins Gebiet Perm. Dort lebten wir weiterhin in der Verbannung. Später heiratete mein Vater erneut und bekam mit seiner neuen Frau noch drei Söhne. Der jüngste Sohn wurde geboren, als mein Vater bereits 57 Jahre alt war.

Für mich begann ein neues Leben in einem neuen Ort, in dem ich sogar die Schule besuchen durfte. Insgesamt konnte ich lediglich fünf Klassen abschließen, denn in die erste Klasse kam ich erst im Jahr 1945 und während des Krieges war ein Schulbesuch nicht möglich gewesen.

1950, als ich noch keine 16 Jahre alt war, musste ich arbeiten gehen. Ab meinem 16. Lebensjahr musste ich mich selbständig jeden Monat bei der Kommandanturaufsicht melden. Es galten strenge Regeln, wir durften nicht einmal ins Nachbardorf gehen. Wollten wir Verwandte besuchen, mussten wir erst eine Genehmigung erbitten. Wir lebten sehr eingeschränkt, in einem kleinen Kreis.

So blieb es bis 1956. Der Beschluss zur Aufhebung der Kommandanturaufsicht erfolgte am 13. Dezember 1955, doch das hatte niemand von uns mitbekommen. Erst im Juli 1956 erhielt ich eine Bescheinigung, dass ich einen Ausweis beantragen dürfe. Nun konnten wir uns in der Sowjetunion freier bewegen und den Wohnort wechseln, doch unter folgenden Bedingungen: Wir mussten unterschreiben, dass wir nicht in unsere Herkunftsorte zurückkehren dürften, keine Ansprüche stellten und nichts von dem, was uns damals weggenommen worden war. zurückverlangen würden, Es blieb uns keine Wahl als zu unterschreiben. Immerhin hatten wir jedoch ein Stückchen unserer Freiheit zurückbekommen. Mit 16 Jahren erhielt ich endlich meinen Ausweis.

Einladung zur Teilnahme

Im Laufe von knapp zwei Jahrhunderten bauten die deutschen Siedler im Russischen Reich und der späteren Sowjetunion eine großartige Lebenswelt auf und trugen maßgeblich zur Entwicklung der Gesellschaft bei. Nach ersten Einschränkungen Ende des 19. Jahrhunderts zerstörten jedoch die Verfolgungen unter der stalinistischen Gewaltherrschaft im 20. Jahrhundert ihre Kultur und ihre Existenz als Volksgruppe und brachten ihnen unendliches Leid.

Das kollektive Gedächtnis der Deutschen aus Russland wird nicht zuletzt durch zwei historische Ereignisse geprägt:

- Am 22. Juli 1763 wurde das Einladungsmanifest der Zarin Katharina der Großen veröffentlicht, das den Beginn der Auswanderung von Deutschen in das Russische Reich markiert.
- Beinahe zwei Jahrhunderte später, am 28. August 1941, und gut zwei Monate nach dem Überfall von Hitler-Deutschland auf die Sowjetunion beschuldigte der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen“ die Wolgadeutschen in pauschaler und völlig haltloser Weise der Sabotage und Kooperation mit Deutschland. Was unmittelbar folgte, waren die Auflösung der Wolgadeutschen Republik und die Deportation der Wolgadeutschen.

Hatten bereits die Wirren nach dem Ersten Weltkrieg und Hungersnöte, die Zwangskollektivierung und die stalinistischen Säuberungen der Jahre 1937 und 1938 die russlanddeutsche Volksgruppe in ihrem Bestand erschüttert, so konnte sie sich von dem Vernichtungsfeldzug nach dem 28. August 1941 bis zum heutigen Tage nicht erholen.

All die Toten und Entrechteten lasten schwer auf den Seelen der Deutschen aus Russland, und es gibt kaum einen unter ihnen, der in seiner Familie keine Opfer zu beklagen hatte.

Wir dürfen auch nicht vergessen, dass die Diskriminierung der Deutschen in der Sowjetunion mit dem Zweiten Weltkrieg nicht zu Ende war. Die deutschen Schulen blieben geschlossen, es war kaum möglich, in der Öffentlichkeit deutsch zu sprechen, und die Deutschen waren noch auf Jahre hinaus gezwungen, in ihren Verbannungsgebieten zu verbleiben und sich regelmäßig auf der Kommandantur zu melden.

41 ERINNERUNGSNAHT 21
VERBINDEN DURCH ERINNERUNG

Die Erfahrungen unserer Vorfahren verpflichten uns als LmDR, die Erinnerung an sie zu bewahren und sie an unsere Kinder weiterzugeben. Das gemeinsame Schicksal und der einzigartige Charakter der Deutschen aus Russland bilden die Grundlage für die Einheit und Solidarität unseres Verbandes.

Vor diesem Hintergrund hat die Jugendorganisation der LmDR (Jugend-LmDR e. V.) ein internationales Projekt initiiert: die Schaffung einer familiengeschichtlichen Informationsplattform zum Gedenken an die Deutschen in der Sowjetunion jener Zeit. Diese Plattform wird allen zur Verfügung stehen, unabhängig von Wohnort, Alter, Religion, politischen und sozialen Ansichten.

Ziel des Projektes ist es, in die Gesichter der Deportierten zu blicken und aus den uns zur Verfügung gestellten thematischen Fotos eine Onlinegalerie entstehen zu lassen.

Gerne nehmen wir Ihre Ideen, Anregungen und Fragen, Ihre Berichte und Bilder zu unserem neuen Projekt an; schreiben Sie uns per E-Mail an ***Erinnerungsnaht@Jugend-LmDR.de***

Gemeinsam können wir die Erinnerung an die Deportation der Deutschen aus Russland aufrechterhalten und darüber berichten. Durch die Verbindung der vielen unvergleichbaren Schicksale wollen wir einen Erinnerungsort schaffen, der grenzüberschreitend für alle online zugänglich ist.

Die Initiative der Jugend-LmDR wird durch ihre Mutterorganisation, die LmDR, unterstützt und gemeinsam durchgeführt.

Sie können bis zum 28. August 2021 Ihre Familiengeschichte und Ihre Fotos über unsere Projektseite ***www.erinnerungsnaht.de*** einreichen.

Johann Thießen, Bundesvorsitzender der LmDR
Walter Gauks, Bundesvorsitzender der Jugend-LmDR

Beiträge zur Plattform „Erinnerungsnaht“

Nachstehend veröffentlichen wir erste Beiträge zur Plattform „Erinnerungsnaht“ der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und ihrer Jugendorganisation *(siehe auch die Ausschreibung oben)*, die das Ziel hat, russlanddeutsche Zeitzeugenberichte zusammenzustellen und sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Peter Eichwald
(Beitrag eingereicht von Peter Aifeld)

Peter Eichwald wurde am 10. März 1914 in Alexanderfeld geboren und in der römisch-katholischen Kirche in Taganrog getauft.

Nach dem Tod seines Vaters Philipp Eichwald im Ersten Weltkrieg lebte er mit seiner Mutter Elisabeth und seinen vier Geschwistern im Haus von Peter Rosenberg, seinem Großvaters mütterlicherseits. Bis zu dessen Tod Ende der 1920er Jahre erlebten die Kinder eine strenge preußische Erziehung und besuchten die deutsche Volksschule im Dorf.

Peter Eichwald, 1914 – 1991, wurde aus Bokowo-Antrazyt, Oblast Woroschilowgrad, Ukrainische SSR, nach Schamanegin, Kreis Ajagus, Oblast Semipalatinsk, Kasachische SSR, deportiert.

1931 zog Peter Eichwald mit der Familie nach Bokowo-Antrazit im Donbecken um. Hier arbeitete er bis zur Deportation 1941 im Kohlebergwerk 3-4. Im September 1941 wurde Peter Eichwald in die Trudarmee einberufen und nach Solikamsk bzw. Krasnoturinsk deportiert. Seine erste Ehefrau und die Tochter verblieben in der Ukraine.

Bis Juli 1942 war er im Arbeitslager interniert und wurde bei Holzfällerarbeiten eingesetzt. Außerdem zimmerte er Särge für verstorbene Trudarmisten. 1942 wurde er als krank und arbeitsunfähig eingestuft und zum Sterben in die Sondersiedlung Schamanegin im Gebiet Semipalatinsk geschickt, wohin seine Mutter deportiert worden war. Dieser gelang es, ihn gesund zu pflegen, sodass er überlebte.

Peter Aifeld mit einem Bild des Zeitzeugen.

1953 heiratete Peter Eichwald in zweiter Ehe Emma Geier und bekam mit ihr fünf weitere Kinder. Bis 1956 war die Familie unter Aufsicht der Kommandantur. Nachdem diese aufgehoben worden war, siedelte die Familie in das Zentraldorf Mynbulak über, wo Peter Eichwald bis zu seinem Renteneintritt als Tischler arbeitete.

Am 16. April 1991 verstarb Peter Eichwald. Der Großteil seiner Familie siedelte 1996 nach Deutschland über.

Emma Aifeld (geb. Geier)

(Beitrag eingereicht von ihrer Urenkelin Marie Pahl)

Emma Geier wurde am 25. August 1926 in Nikolajewsk als zweitjüngstes von neun Kindern des wolgadeutschen Ehepaares David Geier und Catharina Elisabeth geb. Schenk geboren.

Während der Hungersnot im Wolgagebiet lebte Emma bei ihrer älteren Schwester Bertha in Kiew und passte auf deren Kinder auf.

Sie verbrachte in ihrem Elternhaus eine glückliche Kindheit und drückte gemeinsam mit ihrem Zwillingsbruder Alexander die Schulbank.

Emma Aifeld, geb. Geier (vorne Mitte), 1926 – 2020, wurde aus Nikolajewsk, Oblast Stalingrad, RSFSR, nach Mynbulak, Kreis Ajagus, Oblast Semipalatinsk, Kasachische SSSR, deportiert.

Auch für die jüngsten Nachkommen hat das Bild seine Bedeutung beibehalten.

Am 1. September 1941 sollte sie in die Abschlussklasse kommen, doch mit dem Deportationserlass vom 28. August kam alles anders. Schon am 4. September 1941 wurde die Familie nach Kasachstan deportiert, wo sie nach einer 20-tägigen Fahrt in Viehwaggons und auf Lastkähnen über das Kaspische Meer in der Kreisstadt Ajagus ankam. Angesiedelt wurde die Familie im Dorf Mynbulak, wo Emma Geiers Vater als Schmied eingesetzt wurde.

Nach ihrem 16. Geburtstag wurde sie 1942 in die Trudarmee einberufen. In der Steppe kam es jedoch zu einem Autounfall: Das Auto überschlug sich und die russische Fahrerin wurde tödlich verletzt, während die deutschen Mädchen bewusstlos wurden. Alexander Geier, Emmas Zwillingsbruder, kam während seiner Arbeit als Postbote zufällig an der Unfallstelle vorbei und rettete den jungen Frauen das Leben.

Nach einem langen Krankenhausaufenthalt wurde Emma als Lehrerin für Chemie, Biologie, Erdkunde und deutsche Sprache eingesetzt. Um nach dem Krieg in dem Beruf weiterarbeiten zu können, begann sie zunächst ein Lehramtsstudium, brach dieses jedoch ab, heiratete Peter Eichwald und bekam fünf Kinder. Bis zum Renteneintritt arbeitete sie daraufhin als Köchin im örtlichen Kindergarten.

1996 siedelte Emma mit ihren Töchtern und Enkeln nach Deutschland über. In Unterfranken verbrachte sie die letzten 24 Jahre ihres Lebens. Sie verstarb am 11. Oktober 2020 in Schweinfurt.

Ida Keller (geb. Krebs)

(Beitrag eingereicht von ihrer Urenkelin Ida Straub)

Meine Uroma Ida Keller, geb. Krebs, wurde 1903 im Russischen Kaiserreich auf dem Gebiet der heutigen Ukraine geboren. Dort heiratete sie Heinrich Keller, bekam Kinder und arbeitete als Köchin. Die Familie lebte in einer deutschen Siedlung, sprach deutsch, schickte die Kinder auf eine deutsche Schule und lebte nach deutschen Sitten und Gebräuchen.

Nachdem die deutsche Wehrmacht im Sommer 1941 die Sowjetunion überfallen hatte, wurden alle dort lebenden Deutschen fälschlicherweise der Kollaboration mit Nazi-Deutschland beschuldigt und in den Osten des Landes deportiert.

Ida Keller, geb. Krebs (links mit ihrer Tochter Walda), 1903 – 1981, wurde aus Schönfeld (Kankrinowka), Oblast Saporoschje, Ukrainische SSR, nach Dschajpak, Kreis Ajagus, Oblast Semipalatinsk, Kasachische SSR, deportiert.

Ida Straub mit ihrer Familie und dem Bild ihrer Urgroßmutter.

Als sich die deutschen Truppen Schönfeld näherten, wurden die Männer des Dorfes beauftragt, das Vieh Richtung Osten zu treiben, damit es nicht in die Hände des Feindes fiel. So mussten sich der Mann und der Sohn von Ida Keller aufmachen und die Familie wurde getrennt.

Ida selbst musste mit ihrer 13-jährigen Tochter Walda, meiner Oma, das Nötigste packen und einen Viehwaggon besteigen. Nicht wissend wohin, wurden sie deportiert.

Nach mehrmonatiger Fahrt kamen Mutter und Tochter in den entlegensten Steppengebieten im Nordosten Kasachstans an. Sie mussten zunächst ein Zimmer mit zwei weiteren Familien bewohnen und Zwangsarbeit leisten. Die Tochter konnte nie wieder die Schule besuchen. Bis 1956 unterstanden sie der Sonderkommandantur und konnten sich außerhalb der eigenen Gemeinde nicht frei bewegen.

Die Männer hingegen wurden von den motorisierten deutschen Truppen eingeholt und zurückgetrieben. Später floh die deutsche Bevölkerung mit der abrückenden Wehrmacht und erhielt in einem Flüchtlingslager die deutsche Staatsbürgerschaft. Idas Mann arbeitete, während ihr Sohn eine Deutsche heiratete und eine Familie gründete.

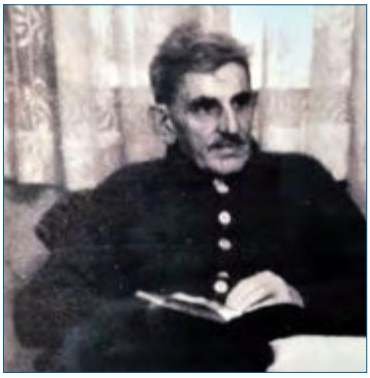
Im Jahr 1949 wurden jedoch alle Russlanddeutschen, die in der damaligen DDR lebten, durch die Rote Armee repatriiert. Während Idas Sohn aufgrund der Heirat die Möglichkeit hatte, in Deutschland zu bleiben, wurde ihr Mann nach Sibirien deportiert. Erst 1959 konnte sie ihn ausfindig machen.

Die Familie kehrte nie wieder in ihr Heimatdorf zurück. So verstarb Ida Keller im Jahre 1983 in Kasachstan und liegt auf einem entlegenen Hügel in der kasachischen Steppe neben ihrem Mann und vielen weiteren Deutschen begraben.

Heinrich Keller
(Beitrag eingereicht von seiner Tochter Walda Pahl)

Mein Vater Heinrich Keller wurde am 28. Mai 1896 in Eichental im Gebiet Saporoschje als Sohn von Friedrich Keller und Dorothea geb. Seel geboren.

Bald nach seiner Geburt begann die Mutter ein unzüchtiges Leben, und mein Vater wurde in die Obhut einer verwandten Pflegefamilie gegeben. Bis 1916 lebte die Familie in Eichental und anderen Orten im Dongebiet.



Heinrich Keller, 1896 – 1973, aus Auerbach (Vogtland), DDR, nach Mischino, Kreis Korgosowsk, Gebiet Tomsk, UdSSR, „repatriiert“.

Mein Vater wurde im Ersten Weltkrieg in einem Bautrupp im Kaukasus zur Errichtung von Schützengräben eingesetzt. 1916 wurde er mit Herzproblemen (Palpitatio Cordis) in ein Lazarett in Baku eingeliefert.

Nach dem Ersten Weltkrieg zog mein Vater nach Schönfeld (Kankrinowka). Hier heiratete er meine Mutter Ida Krebs und bekam mit ihr fünf Kinder: Tugendreich (1924), Heinrich (1926) und ich (1928) überlebten, während Waldemar und Karl im Kindesalter starben.

1930 wurde unsere Familie vom Sowjetregime enteignet und mein Vater zum Dienst in der Roten Armee eingezogen. Danach trat er 1934 der Kollektivwirtschaft bei und arbeitete als Landwirt und Tischler.

Mit dem Zweiten Weltkrieg begann eine lange Zeit der Trennung für unsere Familie. Während meine Mutter, mein Bruder Heinrich und ich nach Kasachstan deportiert wurden, wurden mein Vater und der ältere Bruder Tugendreich mit anderen Männern aus dem Dorf von der Roten Armee angewiesen, das Vieh nach Osten zu treiben. Jedoch wurde die Ukraine schnell von der Wehrmacht okkupiert und die Männer zurück ins Dorf gebracht, wo sie bis 1943 lebten.

Mein Bruder Tugendreich wurde in die Wehrmacht einbezogen, verwundet und verbrachte die Kriegszeit in einem Lazarett in Warschau.

Mit dem Abzug der Wehrmacht begann für die Volksdeutschen die Flucht vor dem Sowjetregime. Der Flüchtlingstrack aus Schönfeld kam zunächst nach St. Annaberg in Schlesien, wo mein Vater und mein Bruder am 14. Mai 1944 eingebürgert wurden. Danach kamen sie nach Auerbach im Erzgebirge und wurden von einer Familie aufgenommen. Nach dem Krieg heiratete Tugendreich die Tochter Elisabeth aus dieser Familie und bekam mit ihr zwei Kinder.

Walda Pahl mit Angehörigen und dem Bild ihres Vaters Heinrich Keller

1949 wurden die Volksdeutschen auf dem Gebiet der Ostzone in die Sowjetunion „repatriiert“. Während Tugendreich aufgrund seiner Familie die Option hatte zu bleiben, musste mein Vater gehen. Zusammen mit seiner damaligen Lebensgefährtin kam er in das Gebiet Tomsk.

Heinrich Keller bei Besuchen in Kasachstan (oberes Bild; links) und der DDR (unteres Bild; 4. von rechts).

Nach langer Suche konnte ich meinen Vater 1957 in Sibirien ausfindig machen. Durch ihn erfuhren wir auch, dass mein Bruder Tugendreich in Deutschland lebte, und konnten den Kontakt wiederherstellen.

Mit meinem Mann und meinem Sohn besuchte ich meinen Vater in Sibirien. Die Freude über das Wiedersehen war groß, doch konnten wir ihn nicht davon überzeugen, zu uns zurückzukehren. Dafür hatte er aber eine sehr verständliche Begründung: Die Lebensgefährtin, mit der er die Kriegswirren durchgestanden hatte, war schwerkrank, und er wollte sie bis zu ihrem Tod nicht im Stich lassen.

Nach ihrem Tod 1962 zog mein Vater zu uns nach Kasachstan. Hier konnten wir nun aufgrund seiner Kenntnisse ein schönes und großes Haus bauen. Aber auch andere Bewohner des Dorfes profitierten von seinem Können. 1964 kam es auch zu einem Wiedersehen mit Tugendreich und seiner Frau, die uns in Kasachstan besuchen durften. Meinen Eltern wurde 1970 von den Sowjets eine Besuchsreise in die DDR gestattet, wo sie einen Monat mit Tugendreich und den Enkelkindern verbringen konnten.

Am 25. Januar 1973 verstarb mein Vater nach einem turbulenten Leben an einer Gehirnblutung.

Tagebuch der Deportation – über Generationen aufbewahrt

Ein Notizbuch aus den 1940er Jahren, vergilbte Seiten, die Schrift stellenweise ausgeblichen und kaum leserlich – ein Tagebuch der Deportation der Deutschen aus dem Wolgagebiet, das die Ereignisse vom 8. September 1941, dem Beginn der Aussiedlung, bis Ende 1943 festhält. Der Verfasser Konrad Weidenkeller (geb. am 28. Februar 1871) war Schreiber im wolgadeutschen Dorf Norka und Oberhaupt einer Familie mit elf Kindern. Seine Familie wurde aus Norka nach Sawjalowo in der Altairegion, Sibirien, deportiert. Dort verstarb er am 6. März 1943 vor Hunger und Schwäche. Nach seinem Tod schrieb seine Tochter Pauline das Tagebuch weiter.

Jahrzehntelang aufbewahrt und der Redaktion von Artur und Tatjana Betz aus Bad Honnef, NRW, zur Verfügung gestellt. ist das Tagebuch ein authentisches Zeitzeugendokument, das aufschlussreiche Einblicke in die äußerste Not einer wolgadeutschen Familie, die für die gesamte russlanddeutsche Volksgruppe steht, gewährt. (Artur Betz ist ein erfolgreicher Geigenbauer und Klavierstimmer und Inhaber des Musikhauses Artur Betz. Die Musiker- und Künstlerfamilie Betz wurde im Heimatbuch 2020 der Landsmannschaft vorgestellt.)

„Das Tagebuch hat mein Schwiegervater Konstantin Dietrich aufbewahrt und aus Russland mitgebracht. Es gehörte seinem Großvater Konrad Weidenkeller, jetzt ist es im Besitz meiner Frau Tatjana Betz, geb. Dietrich, der Urenkelin von Konrad Weidenkeller“, schreibt Artur Betz.

Die knappen Einträge (auf Russisch) beschreiben unaufgeregt und faktenbasiert die Zwangsaussiedlung der Wolgadeutschen aus dem 1767 gegründeten evangelisch-lutherischen Dorf Norka, 65 Kilometer südwestlich von Saratow. Die Gefühlswelt und die sicher beschwerliche Lebenswirklichkeit während der wochenlangen Zugfahrt werden weitgehend ausgeklammert. Nichts ist von Verunsicherung, Sorgen und Zweifeln, nichts von Zukunftsängsten, nichts von der Scham, z. B. vor aller Augen auf die Toilette zu gehen, zu lesen. Da viele Menschen zusammengepfercht waren und es an Wasser fehlte (darauf wird an einigen Stellen hingewiesen), muss die lange Reise, vor allem für Alte und Schwache, eine gewaltige Herausforderung gewesen sein.

Aber solche Gedanken will Konrad Weidenkeller anscheinend angesichts der bedrohlichen Lage (den Erlass vom 28. August 1941, der die Wolgadeutschen der Kollaboration mit dem Feind bezichtigte, haben die allermeisten sicher im Kopf) nicht dem Tagebuch anvertrauen, auch wenn sich Unverständnis und Zukunftsängste breitmachen.

Norka 1936, Familie Weidenkeller: sitzend in der Mitte die Eltern Amalia, geb. von Eberhard, und Konrad (Johannowitsch) Weidenkeller mit ihren Kindern und angeheirateten Familienmitgliedern.

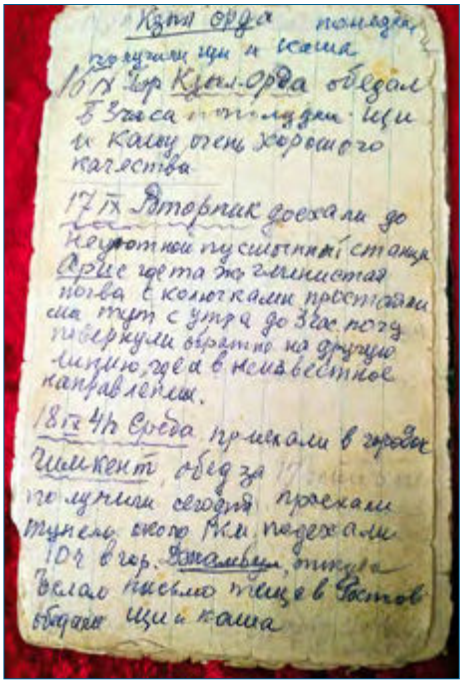
In Güterzüge (40-60 Personen pro Waggon) verfrachtet, mussten die Deutschen unter menschenunwürdigen Bedingungen wochenlange Fahrten Richtung Osten aushalten. Die Viehwaggons blieben während der gesamten Fahrt von außen verriegelt, der Proviant war knapp, und Trinkwasser stand in nur ungenügender Menge zur Verfügung.

Vielmehr geht es in den knappen Beschreibungen um die Natur und die andere Lebensart, die Konrad Weidenkeller ungewöhnlich oder fremd erscheint.

Der wochenlange Weg, der durch mehrfache Halte unterbrochen wird, verläuft zuerst mit relativ wenigen Opfern. Die Lage, aber auch die Inhalte im Tagebuch ändern sich, als die Deportierten in ihren Verbannungsorten ankommen, bald darauf zur Zwangsarbeit müssen, in den Ansiedlungsorten Hunger leiden, erkranken und sterben. Konrad Weidenkeller dokumentiert die Ereignisse fast Tag für Tag – bis zu seinem eigenen Tod.

Am 8. September 1941 machen sich die Familien aus Norka mit ihrem kargen Hab und Gut (mitnehmen durfte man nur so viel, wie jede Familie tragen konnte), mit Lastwagen, meist aber mit Ochsen- oder Pferdefuhren, auf den Weg nach Saratow, dem Sammelpunkt. Hier lagern schon viele deutsche Familien, stehen oder sitzen schweigend auf ihren Bündeln. Zwei Tage müssen auch die Bewohner von Norka auf einen Zug warten und unter freiem Himmel ausharren. Am 10. September 1941 werden sie endlich in Viehwaggons verladen. Es geht nun in die Ungewissheit in überfüllten verriegelten Waggons. Bei längeren Stopps werden die Menschen herausgelassen, um frische Luft zu schnappen (das Wetter ist noch warm und gnädig) und sich mit Wasser zu versorgen.

Als der Zug an Siedlungen im Wolgagebiet vorbeifährt, „stehen Leute auf den



Seite aus dem Tagebuch.

Feldern und winken mit Mützen und Tüchern", wie Konrad Weidenkeller notiert.

Inzwischen ist durchgesickert, dass der Zug Richtung Osten fährt. Die Zwischenstopps werden seltener und die Wasserknappheit größer. Die Gegend wird immer flacher, keine Bäume, Flüsse oder Seen.

Nach beinahe einer Woche Fahrt erreicht der Zug am 13. September 1941 die Grenze zu Kasachstan. In Aktjubinsk gibt es einen Aufenthalt, bei Einheimischen werden Melonen und Wassermelonen gekauft. „In unserem Waggon sind noch alle gesund", wird im Tagebuch für den 14. September vermerkt. Auch weiter gibt es an den seltenen Stationen Melonen und Wassermelonen zu kaufen.

In der zweiten Woche fährt der Zug durch Kasachstan; als Stationen werden Ksyl-Orda, Tschimkent, Dschambul, Alma-Ata und Ajagus genannt. Einmal am Tag gibt es vor allem an größeren Stationen eine Mahlzeit, die meist aus „Schtschi und Kascha" (Kohlsuppe und Brei) besteht. Hungern muss noch keiner.

Am 25. September 1941 läuft der Zug in Nowosibirsk ein. Hier wird im Tagebuch eine nächtliche Mahlzeit erwähnt und ein Halt von fast sechs Stunden. Zum ersten Mal wird auch ein Todesfall vermerkt: ein Kleinkind der Familie Müller, das am 9. Januar 1941 zur Welt gekommen ist.

In einem weiteren Eintrag wird vermerkt, dass alle Erwachsenen bisher ohne große gesundheitliche Beschwerden geblieben sind. Ausnahmen bilden einige erkrankte Kinder der Familien Feuerstein, Weidenkeller und Müller.

Nach mehrwöchiger Reise gelangten die deportierten Wolgadeutschen an ihre Bestimmungsorte. Mehr als 80 Prozent wurden in sibirischen Gebieten (Omsk und Nowosibirsk) und Regionen (Altai und Krasnojarsk) angesiedelt, den Rest verteilte man auf die nordkasachischen Gebiete Kustanai, Pawlodar und Akmolinsk. Bis Ende 1941 wurden 794.059 Sowjetbürger deutscher Nationalität (nach anderen Angaben 894.626) aus dem europäischen Teil der Sowjetunion nach Sibirien und Kasachstan „umgesiedelt", darunter 374.717 Deutsche (nach anderen Angaben 438.715) aus dem Wolgagebiet.

Der Zug passiert Barnaul in der Altairegion, wo es wieder eine Mahlzeit gibt, und erreicht am 26. September 1941 den Ort Kulunda in der Kulundasteppe, Altai. Die dortige Eisenbahnstation scheint die vorläufige Endstation zu sein. Dort werden die fünf Kinder aus verschiedenen Familien, die unterwegs verstorben sind, begraben – irgendwo in der Steppe.

Von hier sollen die Deportierten nun auf die umliegenden Rayons verteilt werden. Aber auch am 27. und 28. September kommt es noch nicht dazu. Übernachtet wird unter freiem Himmel, „ohne ein Stück Brot zu haben", notiert Konrad Weidenkeller. Und weiter: „Die Kinder Alica, Elsa und Tamara sind schwer krank", mit Verdacht auf Scharlach.

Die Uhr des Urgroßvaters. Diese Uhr, die Konrad Weidenkeller von der Wolga mitbrachte, hat nun einen Ehrenplatz bei der Familie Betz.

Der nächste Eintrag ist mit dem 3. Oktober 1941 datiert und berichtet, dass man nun schon den dritten Tag bei einheimischen Einwohnern einquartiert ist – ohne irgendeine Gewissheit, wie es weitergehen soll.

Alica, die Tochter von Pauline, ist inzwischen im Alter von drei Jahren und elf Monaten im Krankenhaus von Sawjalowo in der Altairegion gestorben und „auf dem örtlichen Friedhof in einem Sarg aus ungehobelten Brettern beerdigt worden".

Viele Deportierte wurden bei der einheimischen Bevölkerung einquartiert. Oft hausten die Deutschen in einem Raum mit anderen Familien. In den Wohnungen waren oft auch Schweine und Hühner untergebracht.

Aus den nachfolgenden Tagebucheinträgen geht hervor, dass immer mehr Deportierte, Kinder und Erwachsene, erkranken und ins Krankenhaus müssen, der Aufenthalt dort aber in der Regel kurz ist. So wird am 12. Oktober Elviras Enkelin entlassen, ist aber bei weitem noch nicht gesund. Am 16. Oktober werden Maria und ihre Tochter Elsa entlassen, haben aber immer noch Beschwerden. Am 1. November wird die Ehefrau von Konrad Weidenkeller ins Krankenhaus von Sawjalowo eingeliefert; schon Tage zuvor war sie krank. Ein Laborarzt stellt Unterleibstyphus fest; noch sehr geschwächt wird sie am 20. November entlassen.

An Ort und Stelle mussten die Ankömmlinge vorerst bei der Erntearbeit helfen. Die Verpflegung war schlecht, die Arbeitsanforderungen aber groß. Die Hungersnot griff um sich und holte die Schwächeren. Auch Kranke wurden rücksichtslos auf die Arbeit getrieben, so dass viele geschwächt ihr Leben lassen mussten.

Weiter werden die Einträge immer unregelmäßiger. Aus denen vom 20. November, 26. November und 9. Dezember 1941 geht hervor, dass einige Deportierte versuchen, ihre Angehörigen, die durch verschiedene Umstände von den Familien getrennt worden sind, zu finden. Es werden Briefe an die Behörden geschrieben.

Der Eintrag vom 30. Dezember 1941 berichtet erstmals von der Mobilisierung zur Zwangsarbeit. So bekommt der Sohn Johannes frühmorgens eine Mobilisierungsmitteilung, und schon am Abend desselben Tages werden 20 deportierte Deutsche in Begleitung eines „Russen" mit Handgepäck mit dem Zug zur Eisenbahnstation Slawgorod gebracht, von wo es vermutlich weitergeht.

Der nächste Eintrag ist vom 1.1.1943 und beschreibt die Misere des Jahres 1942: „Im vorigen Jahr herrschte eine äußerste Not. Ab dem 1.9.1942 gab es nicht mal eine Brotration, alles, was möglich war (Kleidung, Gegenstände), wurde gegen Essbares eingetauscht. Die Gesundheit verschlimmert sich immer mehr, schreiben kann ich nur noch mit Lupe, das Gehen fällt mir immer schwerer. Zu Neujahr hatten wir weder Brot noch Mehl noch Fett. Die Kartoffelreste werden immer weniger. Um Nahrung zu kaufen, gibt es kein Geld..."

Der Eintrag vom 9. Februar 1943 lautet: „Heute sind die Töchter Pauline und Emma in die Trudarmee eingezogen worden, zuerst bis zur Station Schipunowo, Altairegion. Wohin weiter, weiß keiner... Ich bin schon seit Monaten krank, ohne Hoffnung auf Besserung." Die Einträge der nächsten Monate vermerken immer öfter Todesfälle, die meisten infolge der Hungersnot.

Zum Tod von Konrad Weidenkeller ist zu lesen: „Am 6.3.1943 ist unser geliebter Vater gestorben, beerdigt am 8.3." Dieser und die weiteren Einträge wie etwa „Am 6.12.1943 ist Nikolai Wacker gestorben." stammen bereits von der Tochter Pauline...

Bis sich die Lage entspannt und die Deutschen endlich aufatmen können, werden noch Jahre vergehen. Auch mit dem Kriegsende 1945 ist für die verbannten Deutschen das Leiden noch nicht vorbei. Erleichterungen und so etwas wie „Normalität" kommen erst später.

Übersetzung und Zusammenfassung:
Nina Paulsen

Schatten der Vergangenheit

Von Albina Baumann, Frauenbeauftragte der LmDR, und Katharina Martin-Virolainen

Wenn wir an das schwere Schicksal unserer Großeltern erinnern, verneigen wir uns mit großer Demut und Dankbarkeit vor ihrem Überlebenswillen, wir bewundern ihre Stärke und ihren unerschütterlichen Glauben. Es grenzt an ein Wunder, dass viele von ihnen es bei so vielen Schicksalsschlägen geschafft haben, ihre Menschlichkeit und ihre Lebensfreude in der Verbannung und in der Trudarmee zu behalten und selbst nicht zu verbittern.

Leider sind einige an ihrem harten Schicksal auch zerbrochen, doch es ist nicht üblich, darüber zu sprechen. Aus traumatisierten Kindern und Jugendlichen wurden oft traumatisierte Erwachsene. Frauen und Männer, die alle Schrecken der Deportation und der Trudarmee durchgestanden haben, sind ob ihrer bitteren Erfahrungen innerlich abgestumpft. Sie hatten nie die Chance, ihren Schmerz und das Erlebte zu verarbeiten, das Unaussprechliche, das ihnen zugestoßen war, auszusprechen. Traumatisierte Menschen, die sich nicht besser zu helfen wussten, als ihre aufgestaute Wut, ihren unüberwindbaren Schmerz und ihr tiefes Trauma auf andere abzuladen. Besonders tragisch, dass diese Wut oft ihre Familien traf: ihre Ehepartner, ihre Kinder und sogar noch die Enkel.

Es steht uns nicht zu, über Menschen, die die Schrecken der Repressionen und der Deportation überlebt haben, zu urteilen. Die Ereignisse der damaligen Zeit haben nicht nur ein kollektives Trauma, sondern auch viele menschliche Tragödien ausgelöst, die selbst noch auf ihre Nachkommen Schatten werfen. Nein, es geht nicht nur um ein kollektives Trauma, ausgelöst durch den Verlust von Heimat, von Familienmitgliedern oder Freunden, sondern auch um den Verlust von menschlichen Gefühlen, was zu seelischer Abgestumpftheit, Depressionen und in manchen Fällen sogar zu Alkoholmissbrauch und Gewalttätigkeit führte.

Die Repressionen, die Deportation, das Leben in der Verbannung, die unmenschlichen Arbeitsbedingungen in der Trudarmee, die Angst, der Tod ständig vor Augen und nicht zuletzt die nachfolgende Diskriminierung, die nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte andauerte, hinterließen viel tiefere Spuren, als uns manchmal bewusst ist.

Wer hat je über den Schmerz der Kinder oder Enkelkinder dieser Menschen gesprochen, die mit ihrem Leid und Schmerz nicht umgehen konnten? Wer hat es je gewagt, das Unaussprechliche auszusprechen und dieses Tabuthema aufzugreifen? Es ist bis heute mit Scham verbunden, mit dem eigenen Schmerz, mit bitteren Erfahrungen und tiefen seelischen Wunden, ausgelöst durch das Verhalten der eigenen Eltern oder Großeltern – und der quälenden Frage „Warum war das so?".

„Wozu in den Wunden der Vergangenheit bohren?", werden Sie vielleicht fragen. Oft hilft das Reflektieren der Familiengeschichte, das Verhalten seiner Vorfahren vielleicht nicht zu verstehen, aber zumindest nachvollziehen zu können. Es könnte ein Schritt zur Versöhnung werden, selbst wenn diejenigen nicht mehr leben. Vielleicht sogar zur Aussöhnung mit der eigenen Vergangenheit. Die kritische Auseinandersetzung mit unserer eigenen Familiengeschichte könnte dabei helfen, die Dinge mit anderen Augen zu sehen. Und was ganz wichtig ist, zu verstehen, dass einige Menschen in unserem Leben, die uns wehgetan haben oder mit denen wir nur schlechte Erinnerungen verbinden, vielleicht nicht von ihrem Wesen her böse oder schlecht waren. Nein, es waren die Schatten der Vergangenheit, der nicht überwundene Schmerz, mit dem sie ihr Leben lang allein gelassen waren.

Wir haben mit einer Frau gesprochen, die uns von ihrem Großvater erzählte, der eine schmerzhafte Spur in ihrer kindlichen Erinnerung hinterlassen hat. Zum Schutz dieser Person und der betroffenen Familien wird dieses Interview anonym veröffentlicht.

Sie haben keine schönen Erinnerungen an ihren Großvater. Warum möchten Sie dann über ihn sprechen?

Weil mich die Erinnerungen an ihn und sein Verhalten bis heute belasten. Eigentlich belastet das seit Jahrzehnten die ganze Großfamilie. Einige unserer Verwandten versuchen das, was in unserer Familie geschehen ist, zu verdrängen, weil sie damit nicht umgehen können. Sie werden mit diesem Schmerz nicht fertig. Der andere Teil der Familie hat sich damit abgefunden und sagt über meinen Großvater: „Er war eben, wie er war." Doch das ist keine Rechtfertigung für sein gewalttätiges und grobes Verhalten seiner Frau und seinen Kindern gegenüber. Einerseits gerät dieses Thema mit der Zeit immer mehr in Vergessenheit, doch mich begleitet es seit meiner Kindheit. Und je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr belastet es mich.

Was genau erzeugt dieses belastende Gefühl? Warum können Sie sich bis heute nicht von Ihren schmerzhaften Erinnerungen lösen?

Weil ich immer noch meine Oma vor Augen habe – und ich habe sie in sehr guter Erinnerung. Sie war eine so herzliche Frau! Von Statur sehr klein und schmächtig. Mein Opa war dagegen ein Riese, etwa 150 Kilogramm schwer, ein kräftiger und stämmiger Mann. Er war sehr grob und egoistisch – insbesondere zu den Frauen in seiner Familie.

Als Kind hatte ich eine Schilddrüsenüberfunktion und hatte immer Hunger. An eine Szene aus meiner Kindheit kann ich mich sehr gut erinnern: Mein Opa saß am Tisch mit seiner Zeitung. Meine Oma kam herein und stellte die Pfanne mit dem Essen auf den Tisch. Obwohl ich daneben stand und großen Hunger hatte, zog er die ganze Pfanne zu sich heran und fing an, seelenruhig zu essen. Ich weinte und bettelte, dass ich ebenfalls Hunger hätte. Doch er ignorierte es. Meine Oma weinte mit, denn sie wusste, sie kommt gegen ihn nicht an. Erst wenn er satt war, bekamen die anderen auch etwas ab.

Der Hunger in der Gefangenschaft, im Gefängnis und der Trudarmee hatte ihn derart geprägt. Wenn meine Oma ihm schwarzes Brot servierte, reagierte er sehr wütend, schimpfte fürchterlich und meinte, dass er bereits genug schwarzes Brot gesehen hätte. Es musste immer weißes, frisches Brot auf den Tisch.

Ich erinnere mich nicht daran, wie er sich in der Gesellschaft verhielt, doch zu seiner Familie war er furchtbar hart. Als die Sommerküche gebaut wurde, war meine Mutter hochschwanger. In Kasachstan wurden die Häuser mit Beton gegossen, und sie musste das Material mit dem Schubkarren transportieren. Mein Opa nahm gar keine Rücksicht auf ihre Schwangerschaft und belud die Schubkarren bis zum Anschlag. Meine Mutter brach durch die schwere Arbeit beinahe zusammen. Das hielt ihn aber nicht davon ab, die Schubkarren immer mehr zu beladen. Doch wenn mein Vater, sein Sohn, dabei war, hielt mein Opa sich zurück.

In seinem Leben gab es viele Tragödien. Als mein Opa und meine Oma heirateten, mussten sie in die Stadt zum Standesamt. Die Mutter meiner Oma und die Schwester meines Großvaters waren nach der Trauung vorausgefahren, um im Haus alles für die Feier vorzubereiten. Doch sie wurden auf der Fahrt überfallen und ermordet, und als die Frischvermählten auf dem Weg nach Hause waren, stießen sie auf den ausgeraubten Wagen und die Ermordeten. Wahrlich kein guter Anfang für eine Ehe!

Meine Oma musste ihren jüngsten Bruder zu sich nehmen. Ich weiß nicht mehr genau, ob ihr Vater damals noch lebte, aber der jüngste Bruder musste bei meiner Oma aufwachsen. Auch er berichtete immer wieder von der Brutalität meines Großvaters.

Gab es auch versöhnliche Momente mit Ihrem Großvater?

Ja, einen solchen Moment gab es tatsächlich. Meine Mutter hatte mich zu meiner Klassenkameradin geschickt, um etwas nachzufra-

gen. Nachdem ich die Aufgabe erledigt hatte, verabschiedete ich mich von der Mutter meiner Freundin und sagte, dass ich jetzt nach Hause gehen würde. Stattdessen lief ich aber mit meiner Freundin in den großen Garten, wo wir beim Spielen völlig die Zeit vergaßen.

Meine Mama machte sich Sorgen und begann, nach mir zu suchen. Als die Mutter meiner Freundin ihr auch noch sagte, dass ich schon längst nach Hause aufgebrochen sei, wurde meine Mama fast verrückt vor Angst. Als ich endlich nach Hause kam, war meine Mutter erleichtert, aber gleichzeitig so wütend, dass sie mir eine verpasste. Und da passierte etwas Ungewöhnliches, was wir uns bis heute nicht erklären können: Als meine Mama mich in ein Zimmer zerrte und es abschloss, klopfte mein Opa plötzlich an die abgesperrte Tür und ermahnte meine Mama, mich sofort in Ruhe zu lassen. Das war das einzige Mal, dass er ein bisschen Herz zeigte und sich für mich einsetzte.

Welche Erinnerung schmerzt Sie am meisten?
Die Erinnerung an meine Oma und an ihr Leben mit ihm, an das, was sie mit ihm aushalten musste. Mein Papa starb sehr früh, als ich fünf Jahre alt war. Als wir später umzogen, kam Oma jeden Tag zu uns ins Haus; bei uns fühlte sie sich wohl.

Als wir Mitte der siebziger Jahre nach Deutschland auswandern wollten, flehte meine Oma meine Mutter, ihre Schwiegertochter, an: „Kind, nimm mich bitte mit!“ Doch meine Mama konnte leider nichts für sie tun und meine Oma nicht mitnehmen. Nachdem wir ausgewandert waren, kam Oma jeden Tag meine andere Großmutter besuchen und blieb bei ihr bis in die Abendstunden. Als meine andere Großmutter ebenfalls kurz vor der Ausreise stand, kam meine Oma sie noch verabschieden und starb am nächsten Tag nach ihrer Abreise.

Und Ihr Großvater?
Er starb später, Anfang der achtziger Jahre, hier in Deutschland.

Haben Sie heute eine Erklärung für sein Verhalten gegenüber seiner Familie?
Je mehr ich über sein Schicksal und insgesamt über die Geschichte der Schwarzmeerdeutschen erfahre, desto mehr kann ich das Ganze nachvollziehen. Ihn zu verstehen, fällt mir schwer, denn es haben noch viele andere Menschen dieses Schicksal erleiden müssen. Viele sind standhaft und menschlich geblieben, sind an den Schicksalsschlägen nicht zerbrochen, haben es trotzdem geschafft, ihre Lebensfreude zu behalten und ihre Liebe weiterzugeben. Nein, verstehen kann ich ihn nicht, aber ich versuche, sein Verhalten nachzuvollziehen, auch wenn es mir bis heute schwerfällt.

Vielen Dank für Ihre Offenheit und dass Sie uns Ihre Geschichte erzählt haben!

GLÜCKWÜNSCHE

Du bist die Liebe, voller Wonne, die kein Zurück kennt!

Das Licht der Welt hast du erblickt,
1946, und es gab seither kein Zurück!
Du suchtest dir aus den Monat voller Sonne,
August, dein Gemüt ist deshalb voller Wonne.
Der Tag trägt die Zahl der Liebe:
5, die unteilbare Summe der männlichen Zahl 3
und der weiblichen Zahl 2.

Deine Füße haben dich ins Heute getragen,
in dieser Zeit musstest du oft herausragen.
Dein Wille um das Leben ist stark und kräftig,
deine Liebe zu uns macht dich mächtig!

Heute stehen wir auf und wir
nehmen unseren Hut,
wir bleiben kurz still und schreiben
es schwarz auf weiß!
Unser Papa ist ein Held der Liebe,
mit 75 Jahren voller Mut,
und den heutigen Tag erklären wir als Beweis!

Der Dank für all die Taten,
die du uns schon gemacht,
der lässt sich kaum beschreiben,
deshalb haben wir dich in die Zeitung gebracht!

Bleib niemals WIE du bist,
doch bleib immer WER du bist!
Wir wünschen dir alles erdenklich Gute
zu deiner neuen Version **Friedrich 7.5!**

Deine Familie!

Zum **90. Geburtstag**
am **8. August 2021**
Glückwünsche für
unseren lieben Mann,
Vater und Opa

Pius Uselmann

Du wirst geliebt, gebraucht und geschätzt,
denn es gibt keinen, der dich ersetzen kann!

Deine dich liebende Familie

„Красоту уносят годы,
Доброту не унесёшь.“

BEKANNTSCHAFTEN

Lena, 45 J., 1 Kind, sucht netten Wolgadeutschen, 30-45 J., gern mit 1 Kind, bevorzugt dunkelblond, rotblond, zwecks Familiengründung, Raum Chemnitz/Sachsen.

Zuschriften mit Bild unter Chiffre 0821.

Am 7. August 2021 feiern

Emma & Valentin Binfet

das Fest der Diamantenen Hochzeit.

60 Jahre gemeinsam erleben,
nicht vielen ist dieses Glück gegeben.
60 Jahre sind eine lange Zeit,
ihr habt sie geteilt in Freud und Leid.

Wir sagen danke für unser
schönes Elternhaus,
gern gehen wir noch ein und aus.
Jetzt haben wir noch eine Bitte:
Bleibt noch lange in unserer Mitte.

Herzliche Glückwünsche von
Josef, Maria, Lida und **Peter** mit ihren Familien.

Liebe Mama, Schwiegermutter,
Oma und Uroma

Hilda Kirschenmann

geb. Hofer,
geboren in Megajevo bei Odessa.

zu deinem **89. Geburtstag** gratulieren wir dir herzlich.

Danke für die schönen gemeinsamen Jahre, die wir mit dir bis zum heutigen Tag verbringen durften.

Wir freuen uns auf die Zeit, die noch vor uns liegt.

Bis heute bist du immer für uns da und ein wichtiges Bindeglied für die ganze Familie.

Wir drücken dich ganz fest und haben dich ganz doll lieb.

Deine KOMPLETTE Familie.

PS: Mit deinen Apfeltaschen bereitest du der halben Welt große Freude.

Das Leid der deutschen Frauen und Kinder in den Kriegsjahren und danach ist eines der düstersten Kapitel der traumatischen Geschichte der Russlanddeutschen. Die Deutschen waren die einzige Bevölkerungsgruppe in der Sowjetunion, in der auch Frauen (die keine Kinder unter drei Jahren hatten) einer massenhaften Mobilisierung unterlagen.

Die nachstehende Geschichte von Valentine Bolz, die mit ihrem Ehemann Waldemar Bolz, einem ehemaligen Schauspieler des Deutschen Schauspieltheaters Temirtau/Almaty, seit Dezember 1992 in Mainz lebt* (VadW berichtete in der Nr. 1/2021)*, basiert hauptsächlich auf Erinnerungen ihrer Tante Mathilde Fischer, geb. Widmaier, und handelt von Ereignissen der 1940er Jahre.

Sie erzählt über den Weg der mobilisierten russlanddeutschen Frauen und Mädchen aus den deutschen Dörfern um Slawgorod, Altairegion (Russland), in die Arbeitsarmee, wo sie zuerst in einem Rüstungsbetrieb in Molotow und später in einer Sowchose im Arbeitseinsatz sind. Die tagtägliche Schwerstarbeit, begleitet von Hunger, Krankheiten, Misshandlungen und Willkür der Vorgesetzten, aber auch von der Sorge um die zurückgelassenen Kinder, brachten viele an den Rand ihrer Kräfte – nicht alle überstanden diese grausamen Zeiten. Und dennoch gab es immer wieder Menschen, die Mitleid mit deutschen Frauen hatten und ihnen das unerträgliche Leben erleichterten.

Mathilde

Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien."
(Lukas 19,40)

Fortsetzung von VadW 7/2021, S. 41-43

Frauen wie Rosa und Anna bauten als Erste ab. Bei ihnen kamen zur schweren Arbeit, dem schlechten Essen und den Erniedrigungen die ständigen Sorgen um die zurückgebliebenen Kinder.

Mathilde machte sich mit ein paar Frauen bekannt, deren Männer gleichfalls in Tula in der Arbeitsarmee waren. Gemeinsam beschlossen sie, zu fliehen und sich nach Tula durchzuschlagen. „Es wird doch wohl egal sein, wo wir unseren Arbeitsdienst ableisten", dachten sie. Und in Tula waren sie wenigstens mit ihren geliebten Männern zusammen.

Sie machten sich ausführlich Gedanken über Möglichkeiten, die Fluchtpläne zu realisieren. Nicht zuletzt auch darüber, wie sie sich einen Lebensmittelvorrat für mindestens eine Woche anlegen könnten. Sie beschlossen, immer ein bisschen von den täglichen Brotrationen abzuzwacken, sie zu trocknen und für die Flucht zurückzulegen.

Das Essen war jedoch schlecht und viel zu wenig für die schwere Arbeit. Das Mittagessen bestand aus einer Suppe – ein bis zwei Kartoffelstückchen, dazu Wasser und Sawarucha (oder Satirucha), im Wasser gekochtes Mehl, also eine Art Mehlsuppe. Frühstück und Abendessen gab es nicht, nur 500 Gramm Brot. Das Brot war für morgens und abends gedacht, wurde aber meistens schon auf dem Weg vom Schalter zu den Tischen aufgegessen. Das Geschirr nach dem Mittagessen hätte man nicht waschen müssen, so sauber wurde es ausgekratzt und sogar ausgeleckt.

Solange die von zuhause mitgebrachten Vorräte reichten, hatten die Frauen sich immer noch ein bisschen in Blechbechern auf dem Eisenofen in der Baracke gekocht. Als die Vorräte zu Ende waren, gab Mathilde ihr Geld nach und nach für Lebensmittel aus. Ein Glas Mehl kostete auf dem Markt 25 Rubel.

Einmal hatte sie sich zwei Kartoffeln und eine Zwiebel gekauft und sie abends in ihrem Blechbecher gekocht. Da sie zu später Stunde nicht mehr aus der Baracke durften, warf sie die Zwiebelschalen in den Eimer, der für die kleine Notdurft in der Baracke stand. Am Morgen wurde sie von Marie Ruf, der Barackenältesten, beschuldigt, in den Eimer ihre große Notdurft verrichtet zu haben. Mathilde bestritt das und wies darauf hin, dass es doch nur Zwiebelschalen seien. Und das könne man ja deutlich sehen!

Aber die Ruf, die keiner leider konnte, hörte nicht einmal zu und bestrafte sie mit drei Nächten Karzer. Tagsüber musste Mathilde arbeiten, wobei ihr das Essen gestrichen wurde, nachts musste sie in den eiskalten Karzer. Der winzige Raum für den Karzer lag in einem Häuschen, das noch einen Vorraum hatte. Darin wurden die Toten gestapelt; wenn er voll war, wurden sie in einem Massengrab verscharrt.

Die Pritsche im Karzer bestand aus zwei groben Rundstämmen. Keine Decke, kein Kissen, keine Matratze. Mathilde ging die ganze Nacht auf und ab, betete und weinte. Hätte sie sich hingelegt, wäre sie erfroren.

Zwei Nächte verbrachte sie so im Karzer, bis der Einrichter der Werkbänke, Chanulin, bemerkte, dass Mathilde sich kaum noch auf den Beinen halten konnte und ununterbrochen weinte. Er fragte sie, was los sei, aber sie schüttelte nur den Kopf und weinte weiter. Dann fragte er die anderen; diese erzählten ihm, was geschehen war.

Sichtlich verärgert ging er zum Abteilungsleiter. Als er zurückkam, sagte er zu Mathilde: „Wein nicht, Fischer, du musst nicht mehr in den Karzer." Und so war es auch.

Dora erzählte Mathilde am Abend, dass Chanulin die Ruf zur Seite genommen hätte: „Er muss ihr tüchtig die Leviten gelesen haben! Ich konnte zwar nicht hören, was er sagte, aber die Ruf war rot wie ein Krebs." Dora lachte triumphierend.

Mathilde wurde es warm ums Herz – ein wildfremder Mensch hatte sich für sie eingesetzt! Einfach so! Mathilde verspürte große Dankbarkeit. Dabei hatte sie wie alle schon den Glauben daran verloren, dass jemand sie so menschlich behandeln würde.

Marie Ruf dagegen demütigte die Frauen, schrie sie an und bestrafte sie ohne jeden Grund, um vor den Natschalniki zu liebedienern. Nach diesem Vorfall riss sie sich zusammen und heuchelte Freundlichkeit und Verständnis.

Ein furchtbares Geschehen an einem trüben Morgen stand Mathilde ihr ganzes Leben lang vor Augen: Sie hatten Nachtschicht. Dora und sie hatten gute Laune, denn am Tag zuvor war Post gekommen und Mathilde hatte einen Brief von zu Hause erhalten und Dora sogar ein Paket. Darin war auch ein geblümtes Kattuntuch, das Dora gleich umgebunden hatte. Sie bewunderte immer Mathildes lange dicke Zöpfe, die sie wie einen Kranz um den Kopf legte. Dora machte es ihr nach. „Ich dreh' aus meinen Schwänzchen auch ein Kränzchen", lachte sie.

Gut gelaunt fingen sie die Arbeit an. Dora arbeitete ein paar Maschinen von Mathilde entfernt. Es ging schon auf Mittag zu, als ein entsetzlicher Schrei sogar den Lärm der Maschinen übertönte. Mathilde schaute von ihrer Arbeit hoch, sah den Einrichter Chanulin zum Schalter rennen, und die Maschinen verstummten. Um Doras Werkbank versammelten sich nun die Frauen, auch Mathilde eilte hin. Alles war voller Blut, Dora lag blutüberströmt auf dem Boden.

Mathilde wurde es schwarz vor den Augen. Zwei Frauen bewahrten sie vor dem Sturz, setzten sie auf den Fuß einer Werkbank, wedelten ihr Luft zu. Bald kam ein Arzt mit zwei Sanitätern. Dora wurde auf eine Bahre gelegt und weggebracht. Es herrschte große Aufregung, Aufseher und Vorarbeiter rannten hin und her. Lisa, die neben Dora arbeitete, erzählte, am ganzen Körper zitternd, dass Doras Zöpfe unter ihrem Tuch herausgerutscht und

von der Drehbank erfasst worden seien. Ihr ganzes Haar sei samt Haut vom Kopf gerissen worden. „Das Blut spritzte bis zu mir rüber“, erzählte sie weinend.

Endlich ließ man die Frauen antreten, der Werksleiter hielt eine kurze Rede: Es tue ihm Leid, was passiert sei, aber die Frauen würden selber sehen, wozu es kommen könne. Deswegen befehle er, die Zöpfe abzuschneiden und das kurze Haar fest mit einem Tuch abzubinden. Der Unfall habe die Produktion, die so wichtig für die Front sei, für mehrere Stunden gestoppt, und das sei unzulässig.

Mathilde überstand diese Schicht nur mit Mühe, und auch den anderen erging es nicht anders.

In der Baracke wartete schon die Ruf mit Scheren. Die Frauen schnitten einander die Zöpfe ab. Die meisten warfen die Haare gleich in den brennenden Ofen. Mathilde dagegen kämmte ihr Haar erst noch einmal gründlich und flocht es dann zu zwei festen Zöpfen, die sie dann später nach Hause schicken wollte.

Als Emily die Schere ansetzte, zog sich ihr Herz zusammen. Als 15- und 16-Jährige hätte sie sich so gern einen Pony schneiden wollen, aber die Mutter hatte es nicht erlaubt – und jetzt... Erst schien es, als wäre die Schere gegen ihr dickes Haar machtlos. Emily musste sich tüchtig ins Zeug legen, bis sie Mathildes Zöpfe abgeschnitten hatte. Das kurze Haar fiel ihr ins Gesicht.

Die Frauen drängelten sich um die Pritsche von Charlotte, die einen kleinen Handspiegel hatte. Man hörte überraschte oder enttäuschte Ausrufe. Wenn nicht der schlimme Unfall mit Dora gewesen wäre, hätte das Haareschneiden bestimmt zu ausgelassener Heiterkeit geführt. Als Mathilde dran war, schaute ihr ein blasses schmales Gesicht unter einer Mähne entgegen. Sie hatte tüchtig abgenommen, das merkte sie auch an ihrem Rock. Das kurze Haar zu bändigen, war keine leichte Aufgabe; es wollte einfach nicht unter dem Tuch bleiben.

Auf der Arbeit kam Chanulin zweimal kopfschüttelnd an Mathildes Maschine, schob sie, auf ihr Tuch nickend, zur Seite und erledigte für sie die Arbeit, bis sie das Haar unter das Tuch gestopft und dieses wieder fester um den Kopf gebunden hatte. Am Ende der Schicht sagte er zu ihr: „Сходи в парикмахерскую. А то тебя, не дай бог, не только оскальпирует, а сразу голову оторвёт.“ („Geh zum Friseur. Und dann, Gott bewahre, wird er dich nicht nur skalpieren, sondern dir sofort den Kopf abreißen.“)

Mathilde verstand nur „Парикмахерская“ („Friseur“)und wusste, was er meinte. Sie nickte. Dann traute sie sich und fragte: „Dora?“ Hanulin zuckte mit den Schultern: „В больнице.“ („Im Krankenhaus.“)

In der Baracke erzählte Mathilde den Frauen aufgeregt: „Ich glaube, Dora lebt. Chanulin sagte, dass sie im Krankenhaus ist.“ Lisa schüttelte zweifelnd den Kopf: „Das glaube ich nicht. Bei so viel Blut! Man hat ja vor lauter Blut nicht einmal ihr Gesicht gesehen. Und um ihre Maschine herum war auch heute noch das ganze Öl rot.“

Mathilde holte aus ihrem Mantelsaum den letzten Geldschein. Sie musste wirklich etwas mit ihrem Haar machen. Ihr schlossen sich Alvine und Magdalena an, die ebenfalls so dickes Haar hatten. Sie meldeten sich bei der Wache für zwei Stunden ab, um zum Friseur zu gehen. Unterwegs überlegten die Frauen, wie sie erklären sollten, welchen Haarschnitt sie wollten. Alvine meinte: „Ich sage einfach – wie bei Ljubow Orlowa. Ich denke, es wird mir stehen. Ich habe ja auch lockiges Haar.“

Mathilde stellte sich eine Frisur vor, die sie auf einem Plakat am Frisiersalon sah – kurz, aber trotzdem schick. Magdalena fragte: „Wie heißt auf Russisch kurz?“ „Ich glaube malenki“, meinte Mathilde unsicher. „Nein, das ist klein. Kurz heißt krotki“, wusste es Alvine besser.

Die Friseure, zwei ältere Männer, amüsierten sich köstlich über die kaum Russisch sprechenden Frauen. Alvine streckte ihre Hand mit dem Geld vor. Auch Magdalena und Mathilde zeigten ihr Geld. Einer der beiden Friseure schüttelte den Kopf und

Mathilde mit Verwandten 1958: – vorne im hellen Kleid ihre Adoptivtochter Valentina; – mittlere Reihe (von links): Mathilde, ihr Bruder Rudolf, ihr Schwager Eduard Fischer, ihre Schwester Olga; – hintere Reihe (von links): Bruder Johann mit Frau Emma, Nichte Maria mit Mann Andrej Janzen.

meinte, das reiche nur für klein und kurz. Und sie verpassten den Frauen anstatt eines modischen Frauenschnitts einen Männerschnitt. Das war eine weitere Kränkung. Schweigend und mühsam die Tränen zurückhaltend, kehrten die Frauen in die Baracke zurück.

Aber Probleme mit den Haaren gab es vorerst keine mehr, sie ließen sich gut unter den Tüchern verstecken. Und bald war es den Frauen auch egal, wie sie aussahen. Sie wurden immer schwächer, fühlten sich ausgebrannt, hatten keine Energie mehr fürs Leben. Immer mehr starben.

An der Waschanlage arbeiteten zwei russische Frauen, Marusja und Pascha. Sie mussten gleichfalls sehr hart arbeiten, aber sie waren nicht hinter Stacheldraht. Sie bemitleideten die deutschen Frauen, denn diese wurden zusätzlich noch erniedrigt, wie Feinde behandelt und der Freiheit beraubt.

Das erste Trudarmeejahr ging zur Neige, als Mathilde unerwartet einen Brief bekam – von Dora! Sie schrieb, dass sie einen ganzen Monat in Krankenhaus ums Überleben gekämpft habe. Dann sei sie ausgemustert worden und habe nach Hause fahren dürfen. Ihr ganzer Kopf sei vernarbt, Haare würden ihr nie wieder wachsen. Sie sei vorbeigekommen, um sich zu verabschieden, aber die Wachposten hätten sie nicht hineingelassen.

In der Baracke herrschte helle Aufregung, als Mathilde den Brief vorlas. Alle freuten sich für Dora. Magdalena seufzte schwer: „Die Arme! Jetzt ist sie für ihr Leben entstellt. Einen Mann wird sie jetzt bestimmt nicht finden.“ „Sind wir hier nicht alle schon entstellt!?“, warf Rosa bitter ein. „Ich würde mir sämtliche Haare ausreißen lassen, um nur heim zu meinen Kindern zu dürfen.“

Trauer, Mutlosigkeit und innere Leere breiteten sich aus. Die Frauen versanken in Schwermut. Mathilde umarmte Rosa und stimmte leise an: *„Kommt ein Vöglein geflogen, setzt sich nieder auf mein‘ Fuß...“* Da sprang Marie Ruf von ihrer Pritsche auf: „Aufhören! Sofort! Wir dürfen keine deutsche Lieder singen.“ „Halt dein Maul!“, baute sich Magdalena vor ihr auf. Die anderen Frauen schlossen sich den Singenden an: *„Liebes Vöglein, flieg weiter, nimm ein Gruß mit und ein Kuss, denn ich kann*

dich nicht begleiten, weil ich hier bleiben muss.“

Mathilde musste sich von der Idee, nach Tula zu fliehen, lossagen. Das taten die meisten, denn sie waren am Ende ihrer Kräfte. Und sich Brot für den Weg zu trocknen – das schaffte keine mehr. Nur drei Frauen wagten die Flucht. Sie wurden aber schon an der ersten Station aus dem Zug geholt – ihre dreckigen weißen Steppjacken hatten sie verraten. Die Frauen wurden zurückgebracht und mit einer Woche Karzer bestraft. Zwei überlebten den Karzer nicht.

Als immer mehr Frauen vor Hunger in Ohnmacht fielen, wurde die Brotration verdoppelt. Es gab jetzt ein Kilo. Die Freude war erst groß, hielt aber nicht lange an. Das nasse, schwere Brot, mit Andenhirse und Sägemehl angereichert, half gegen den Hunger nicht.

Mathilde mit den Neffen Adolf und Julius Fischer.

Einmal traf Mathilde im Barackenhof Nelly, die in einer anderen Baracke untergebracht war. Davor hatten sie sich kaum gesehen, denn sie arbeiteten in unterschiedlichen Schichten und anderen Hallen. Nelli war sehr dünn, fast durchsichtig, aber ihre großen Augen strahlten vor Glück: „Stell dir vor, ich habe von Saschas Eltern einen Brief bekommen, und da war ein Brieflein von ihm an mich drin! Er lässt euch alle grüßen. Er ist an der Front. Ich soll weiterhin die Briefe an seine Eltern schicken, denn so wäre es sicherer, dass mein Brief ihn erreicht. Und weißt du, er will, dass ich nach dem Krieg zu ihnen komme.“

„Wenigstens eine frohe Nachricht! Aber Mädchen pass auf, dass du es auch schaffst! Halt durch!“ Mathilde hoffte, dass Nelly durch dieses glückliche Ereignis wieder zu mehr Kraft kommen würde.

Gute Nachrichten halfen, durchzuhalten. Aber die meisten Frauen in den Baracken bekamen traurige Nachrichten von zu Hause. So hatte Rosa vorige Woche endlich einen Brief von ihrer Tochter bekommen. Sie drückte den Brief glücklich an die Brust – bis sie die schreckliche Nachricht las: Ihre kleinen Geschwister waren im Kinderheim verhungert, sie selber lag im Krankenhaus. Rosa legte sich auf die Pritsche und stand nicht mehr auf; am nächsten Morgen war sie tot – ihr armes Herz hatte den furchtbaren Schlag nicht verkraftet.

Schon anderthalb Jahre waren sie von zu Hause weg. Man konnte in keiner der Zwangsarbeiterinnen mehr das Mädchen, die Frau von früher erkennen. Blicklos vor sich hin starrend, bewegten sie sich wie Schattengestalten, sich an Wänden und Zäunen klammernd. Geplagt von Dysenterie, konnten viele das Wasser und den Stuhl nicht mehr halten, es lief einfach an den Beinen herunter.

Einige wurden von Hunger, Skorbut und Dysenterie dement und ließen sich vollständig gehen. Sie kümmerten sich nicht mehr um die Hygiene, kämmten nicht die Haare, die Wäsche wurde nicht gewaschen, und sie wühlten auf der Müllhalde nach etwas Essbarem. Sogar Maschinenöl wurde getrunken – es roch so herrlich nach Kreppel! Die das getan hatten, starben als erste. Mathilde ließ sich nicht so weit gehen. Egal wie müde sie war, sie wusch ihre Kleider und kämmte ihr Haar, das schon längst nicht mehr so dick war wie früher.

Bis Juli 1944 arbeitete Mathilde in Molotow, im Werk Nr. 260. Sie gehörte auch schon zu den „доходяги“ (völlig Entkräfteten) – nur noch Haut und Knochen. Doch sie hatte Glück und wurde ausgemustert, weil sie als Arbeitskraft nichts mehr taugte. Im Juli wurde sie mit 41 anderen Frauen in eine Sowchose geschickt. Die Frauen sahen erbärmlich aus: abgemagert bis auf die Knochen, von der Maschinenschmiere (Solidol) waren der ganze Leib, die Arme und die Wangen voller Pickel.

In der Sowchose brachte man die Frauen zuerst in einen Speiseraum (Stolowaja), wo sie aber von dem bisschen Essen nicht satt wurden. Sie konnten nur ans Essen denken. Mathilde und ein paar andere Frauen gingen ans Fenster der Essensausgabe und fragten, ob man in der Küche nicht Hilfe gebrauchen könnte. Die Köchinnen hatten Mitleid mit ihnen und sagten, sie könnten das Geschirr abwaschen.

So kamen Mathilde und ihre Kameradinnen jeden Tag nach der Arbeit in die Küche, um Geschirr zu waschen, Kartoffeln zu schälen und Gemüse zu schneiden. Ein wenig davon durften sie auch essen. So kamen sie wieder zu Kräften.

In dieser Sowchose gab es auch ein Kriegsgefangenenlager. Die Frauen wurden mit den Kriegsgefangenen gleichgestellt – diese sind Deutsche und jene sind Deutsche, also Faschisten. Man erlaubte ihnen sogar, Weihnachten zusammen zu feiern. Das Rote Kreuz hatte immerhin ein Auge auf die Kriegsgefangenen. Manchmal bekamen sie sogar Pakete mit Lebensmitteln, die sie dann mit den Frauen teilten. Die Trudarmisten aber waren voll und ganz der Willkür und der Gewalt der Machthabenden ausgesetzt.

Am 9. Mai 1945 arbeiteten Eva Hubert und Mathilde auf dem Feld. Eva Hubert als Traktoristin, Mathilde bediente das daran angehängte Gerät. Am Ende des Feldes stand ein mit Fahnen geschmückter Lastwagen. Der Brigadier kam aufs Feld gerannt und rief: „Победа! Победа! Война закончилась! Wir haben gesiegt, der Krieg ist aus!“

Die Frauen fielen einander um den Hals, lachten und weinten gleichzeitig. „Hurra, jetzt dürfen wir nach Hause!“ Aber diese Illusion wurde bald zerstört. Ihnen wurde erklärt, dass sie „auf ewig“ deportiert worden seien und das Verlassen der Sondersied-

Beim Kartoffelsetzen.

1979: Mathilde vor ihrem Haus.

1979: Mathilde mit ihren Großenkeln.

lungen ohne Erlaubnis des NKWD mit bis zu 20 Jahren Zuchthaus bestraft würde.

So wurde den Frauen die letzte Hoffnung genommen. Sie fielen erst einmal in ein tiefes Loch, mussten sich aber zusammenreißen und weiterarbeiten.

Mathilde arbeitete noch zweieinhalb Jahre in der Sowchose. Der Brigadier war ein guter und gerechter Mensch. Er versprach Mathilde und Eva Urlaub für die gute Arbeit und setzte das auch beim NKWD durch. Im Dezember 1947 setzten sie sich in den Zug. Zwei Laibe Brot hatten sie mit für den Weg, rührten sie aber nicht an.

Den ganzen Weg über weinten sie. Einerseits vor Freude, weil sie endlich nach Hause fuhren, andererseits wegen des Unrechts und des ganzen Leids, das ihnen angetan wurde. „Вы что, хохлушки, плачете?“ („Ihr Ukrainerinnen, warum weint ihr?), fragte ein Mann mitfühlend. Wie hätten sie es ihm erklären können? Sie sagten kein Wort. Wahrscheinlich auch aus Angst, dass er gleich verstehen würde, dass sie keine Ukrainerinnen waren.

Ein Plädoyer für schlichte Werke

Schlichte Texte, Gedichte oder Kurzprosa, mögen vielen Lesern auf den ersten Blick einfach, wenn nicht gar primitiv vorkommen. Dabei können sie ein lebenswichtiges Thema in Angriff nehmen.

Als Prosabeispiele mögen die Erzählung von Harold Belger, „На сопках Манджурии“ („Auf den Hügeln der Mandschurei“) dienen, die das tragische Schicksal der Russlanddeutschen als Folge des Zweiten Weltkrieges am Beispiel eines Liebespaares darstellt, oder die Erzählung von Andreas Peters, „Das begrenzte Kontingent“, gewidmet einem sowjetdeutschen Soldaten, der beim Afghanistaneinsatz tragisch ums Leben gekommen ist.

Dieser schreckliche Einsatz ist uns noch gut in Erinnerung. So schreibt mir Rose Steinmark: „... wir wissen ja, wie es begann, als die Sowjetunion ihre ‚Söhne‘ nach Afghanistan schickte. Zwei meiner Nachbarn, jung, schön, intelligent, sind gleich im ersten Monat ums Leben gekommen, und ich sehe noch heute ihre Särge auf der Dorfstraße: in Rot, mit schwarzen Bändern, mit Ehrenwache. Umrahmt vom lauten Schluchzen der Mütter… Das ganze Dorf hat mitgeweint... Wer brauchte das!? Wozu das alles?“

Die beiden Erzählungen von Herold Belger und Andreas Peters schildern – jede auf ihre künstlerische Art – in beeindruckender Weise lebenswichtige Themen.

Dabei inspirierte mich die Erzählung von Andreas Peters zu einem Gedicht, schlicht in seiner Form (freier Rhythmus, Dreizeiler, drei Strophen, formal bloß mit einem Reim verbunden, die sich nur durch Satzzeichen unterscheiden) und schlicht in seinem Ausdruck (die erste Strophe drückt Freude, die zweite Zweifel, die dritte Trauer aus). Das Gedicht hat zum Thema den Rückzug der Bundeswehr aus Afghanistan und den Unsinn des Afghanistaneinsatzes im Allgemeinen.

Die Folgen des Krieges und des Einsatzes der Alliierten sind bis heute noch zu spüren: unendliche Kriege, Tote und Verletzte, Verjagte und Vertriebene, Flüchtlingsströme etc. Es will und wird noch lange nicht aufhören. Dabei wurde das afghanische Volk nie gefragt. Den jungen Soldaten wurde aber die Bedeutung ihres Einsatzes als notwendige, heroische Tat eingetrichtert und eingebläut, wobei unzählige junge gesunde Menschen ums Leben kamen, wo schon ein einziger Todesfall zu viel war.

Hier mein Gedicht:

Rückzug aus Afghanistan

Wir sind nun zurück,
wie herrlich ist es daheim,
und wir endlich mittendrin!

Und was habt ihr dort
die ganze Zeit so gemacht,
wofür gabt ihr euer Leben hin?

Die toten Kameraden
sind tief in unseren Herzen,
gehen uns nicht aus dem Sinn

Wendelin Mangold

MBE – Migrationsberatung für Erwachsene Zuwanderer
alle Infos unter: www.MBE.LMDR.de

Was die Zeit verwischt, können wir in der Erinnerung weiterleben lassen

Auf Spurensuche durch das Schwarzmeergebiet und Wolhynien

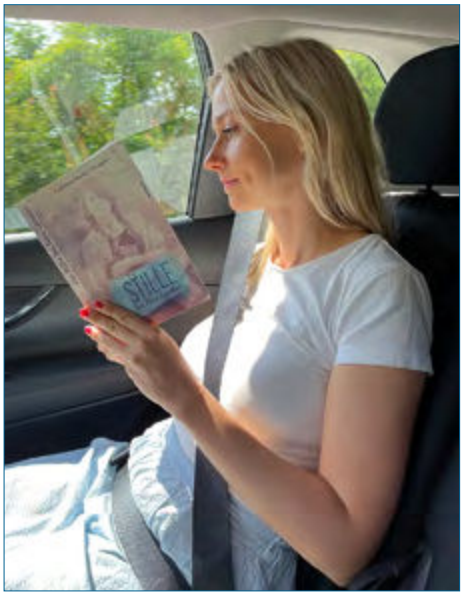
Eine Woche lang begaben sich Ira Peter und Katharina Martin-Virolainen, beide Autorinnen, freie Journalistinnen und Kulturschaffende, auf die Suche nach Spuren deutscher Geschichte im Schwarzmeergebiet und in Wolhynien. Unsere VadW-Redakteurin Katharina Martin-Virolainen berichtet im nachfolgenden Beitrag von den Entdeckungen und Eindrücken der gemeinsamen Reise durch die Ukraine.

Ach, Odessa!

Wie ein Recke, stolz und majestätisch, bewegt sich der blaue „Tschornomorez" auf den Gleisen des Hauptbahnhofs von Kyiv. Mit dem Nachtzug fahre ich zur Perle am Meer. In Odessa begrüßen mich die strahlende Morgensonne, salzige Meeresluft und meine Freundin Ira Peter, die in diesem Jahr als Stadtschreiberin von Odessa in der Schwarzmeerregion zur deutschen und jüdischen Geschichte recherchieren und schreiben darf.

Es ist 6.30 Uhr morgens, doch die Stadt ist bereits hellwach: Überall gutgelaunte Menschen, aus allen Ecken ertönen fröhliche Musik und laute Rufe der Taxifahrer.

Nach einem Wiedersehenskaffee wartet auf Ira und mich der erste Programmpunkt des Tages: Elvira Plesskaja-Sebold, die selbst deutsche Wurzeln hat, bietet uns eine attraktive Führung durch Odessa. Beeindruckende Architektur, kunstvolle Gartenanlagen, spannende Legenden über die bekanntesten Persönlichkeiten der Stadt – man sieht und spürt an jeder Ecke: Odessa ist eine vielseitig kulturell geprägte Stadt mit einer fesselnden Geschichte.



Ira Peter mit dem Roman „Die Stille bei Neu-Landau" unterwegs zu den deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet.

Bis in die späten Abendstunden bin ich unterwegs. Die mir aus alten Filmen, Büchern und Legenden bekannte Orte wie die Potemkin-Treppe, die Deribasiwskaja Straße sowie die berühmten kleinen Hinterhöfe von Odessa werden lebendig und greifbar. Die besondere Sprache der Odessiten, ihr unverwechselbarer Humor und die Atmosphäre der Stadt: Ach, Odessa! Du hast mein Herz für immer erobert!

„Die Stille bei Neu-Landau"

In den frühen Morgenstunden des darauffolgenden Tages brechen wir in die ehemalige deutsche Siedlung Neu-Karlsruhe im Rajon Bashtanka auf. Bis Mykolajew sind die Straßen gut ausgebaut, danach beginnt ein echtes Abenteuer – doch unser Fahrer meistert alle Hindernisse!

Warum ausgerechnet Neu-Karlsruhe, wo es doch so viele ehemalige deutsche Siedlungen im Schwarzmeergebiet gibt? Aus diesem Ort kommen die schwarzmeerdeutschen Vorfahren meiner Kinder, ihre Uroma ist hier geboren und aufgewachsen. Unsere Reise nach Neu-Karlsruhe findet am 30. Juni statt – am 1. Juli feiert Uroma Julia ihren 88. Geburtstag.

Dass ich gerade eine Tour durch ihre ehemalige Heimat unternehme – davon hat sie nicht die leiseste Ahnung. Es soll eine Überraschung werden. Pünktlich zu ihrem Geburtstag möchte ich Oma Julia eine Videobotschaft aus ihrer ehemaligen Heimat schicken, die sie seit ihrer Umsiedlung nach Deutschland im Jahr 1944 mit anschließender Verschleppung in die Sowjetunion nach dem Krieg nie mehr gesehen hat.

Der zweite Grund: Die ehemalige deutsche Siedlung Neu-Karlsruhe diente mir als Schauplatz für die Handlung meines Ro-

Ira Peter und Katharina Martin-Virolainen vor der Ruine der alten Dorfkirche in Neu-Karlsruhe.

mans „Die Stille bei Neu-Landau“. Die Bilder aus meinem Buch werden für mich immer mehr zur Realität, je mehr wir uns dem Dorf nähern. Als wäre ich schon einmal hier gewesen. Heute trägt Neu-Karlsruhe den unscheinbaren Namen Schljachowe.

Auf den ersten Blick erinnert nichts mehr an das Leben von damals. Dennoch scheint mir alles so vertraut zu sein: die kleinen Häuschen am Dorfrand, die scheinbar grenzenlosen Felder, das Waldstückchen am anderen Ende, das laute Zirpen der Grillen, die goldene Sonne auf der hellblauen Himmelsleinwand, die schneeweißen Schäfchenwolken, das Krähen des Hahnes und … diese Stille, diese magische Stille bei Neu-Karlsruhe.

Langsam schreite ich über die staubige Dorfstraße, links und rechts von mir kleine Häuser, wie ich sie auch aus Wolhynien kenne: weißer Anstrich mit grünen oder blauen Fensterrahmen. Die Innenhöfe versinken im Grün: Obstbäume und Beerensträucher, kniehohes Gras und bunte Blumen, so weit das Auge reicht. Wir stoßen auf die Ruinen eines alten Hauses. Mich ergreift eine bedrückende Traurigkeit: Wie lange würde es wohl noch dauern, bis die letzten Spuren der Häuser deutscher Kolonisten verschwunden sind? Fast alle Häuser und Höfe im Dorf haben etwas aus der Vergangenheit erhalten: Hier ist es ein alter Keller, da das alte Eingangstor, gegenüber sieht man noch die Überreste einer Mauerwand. Die Menschen, die heute hier leben, können sich an die Vergangenheit nicht erinnern. Nur die alten Bäume in den Innengärten winken uns sanft zu, als würde sie uns etwas erzählen. Könnte man nur die Sprache der Natur verstehen!

In der Dorfmitte steht eine ehemalige Kirche. Vor dieser Kirche wurde Uroma Julia damals getauft. Ehrfürchtig und vorsichtig betrete ich das Gebäude, das sich langsam in eine Ruine verwandelt. Für mich ist es aber mehr als eine verlassene und vergessene Ruine. Ich stelle mir vor, wie vor langer Zeit die Vorfahren meiner Kinder hier getauft wurden, wie sie sich vor dem Alter das Eheversprechen gaben, um ihre Verstorbenen weinten und ihre Gebete zu Gott schickten.

Vermutlich würde diese Ruine einigen auf der Durchfahrt nicht einmal auffallen. Für viele haben diese Zeugen der Vergangenheit keinerlei Bedeutung. Doch Ira und ich spüren, dass da noch viel mehr ist als kahle Steinmauern mit einer eingebrochenen Holzdecke. Vermutlich erkennen wir aber auch mittlerweile das, was dem bloßen Auge vieler Menschen auf den ersten Blick verborgen bleibt.

Weiterfahrt nach Wolhynien

„Mein Großvater Reinhold Peter wurde 1912 in Towin geboren“, erzählt mir Ira während der holprigen Autofahrt durch die Pflasterstraßen der ukrainischen Dörfer, die einst deutsche Siedlungen waren. „Doch das Dorf existiert leider nicht mehr“, schließt sie mit Bedauern ab.

Reinhold Peter wurde 1936 nach Nordkasachstan deportiert. 1968 kehrte Iras Großvater noch einmal in sein Heimatdorf zurück. Seine erste Frau war zwanzig Jahre davor gestorben und hatte zwei Töchter hinterlassen. In der Hoffnung, noch Verwandte ihrer Tanten mütterlicherseits zu finden, unternimmt Ira mit uns eine Reise nach Sergejewka und an den Ort, an dem sich früher das Dorf Towin befand.

Während wir die Bewohner von Sergejewka über die Vergangenheit der Siedlung befragen, stellen wir fest, dass die Menschen sich noch an einiges erinnern, und dann hören wir in den Erzählungen „Peterowy – das Land der Peters“. Was für ein unglaubliches Gefühl, dass die Menschen im Dorf sich 85 Jahre nachdem Iras Vorfahren diese Orte verlassen mussten, immer noch an den Nachnamen Peter erinnern oder ihn aus den Erzählungen ihrer Eltern kennen!

Am Rand des Dorfes Sergejewka wohnt Wera, eine mögliche Verwandte von Iras Tanten. Bei der ersten Begegnung ist sie etwas

Ira Peter zu Besuch bei Tante Wera in Sergejewka, Wolhynien.

skeptisch, doch als Ira ihr von unserer Spurensuche berichtet und Wera die ihr vertrauten Namen hört, taut sie plötzlich auf und lädt uns in ihr Haus ein. Gemeinsam mit ihrem Mann Wolodymyr erinnert sie sich an den Besuch von Iras Großvater und den jahrelangen Briefwechsel. Wera holt ein altes Fotoalbum hervor und zeigt Bilder, auf denen Ira ihre Verwandten erkennt. Dankbar verabschieden wir uns von Tante Wera und möchten nun zu dem Ort fahren, wo einst die Siedlung Towin war.

Jahrzehntelang ging Iras Familie davon aus, dass Towin gar nicht mehr existiert. Umso größer war unsere Überraschung, als wir von den Bewohnern von Sergejewka erfahren, dass es Towin sehr wohl noch gibt! Eine Einheimische begleitet uns dorthin. Wir lassen das Auto stehen und spazieren auf einem verwilderten Pfad durch Towin, umgeben von Birnen-, Kirsch- und Tannenbäumen. Überall wachsen wilde Blumen, die lästigen Mücken summen, die Vögel singen. Die ehemaligen Häuser deutscher Kolonisten schauen uns traurig hinterher. Einige von ihnen sind bereits verlassen und fallen in sich zusammen.

Obwohl mir dieser Ort fremd ist, fühle ich mich ihm verbunden. Vielleicht durch Ira, vielleicht aber auch, weil wir uns in Wolhynien mittlerweile überall zu Hause fühlen.

„Die Geschichten aus meiner Familie über das Wolhynchen meiner Großeltern bekommen Bilder und somit etwas Reales“, schreibt Ira später auf ihrem Instagram-Account. „Ich verstehe, was Heimat für meinen Großvater war.“

Wenn man nur danach sucht

Am nächsten Tag besuche ich die ehemalige Heimat meiner Großeltern. An der Bushaltestelle werde ich von Mykola Kobyljanskij empfangen, einem Ortskundigen aus dem Dorf Poljanka, der dort ein Heimatmuseum betreibt und uns seit unserer ersten Reise nach Wolhynien begleitet. Mykolas Engagement habe ich das Gedenkkreuz in Dubowaja zu verdanken, auf seine Initiative wurde auch das Memorial für Opfer politischer Repressionen errichtet.

Gemeinsam fahren wir zu einer Gedenkveranstaltung anlässlich des 85. Jahrestages der Deportation der Wolhyniendeutschen, die Mykola an der katholischen Kirche in Poljanka organisiert hat. Dort warten bereits der Pfarrer, die Ortsvorsteherin, der Oberbür-

Katharina Martin-Virolainen nach der Gedenkveranstaltung anlässlich 85 Jahren Deportation der Wolhyniendeutschen vor dem Memorial für die Opfer politischer Repressionen in Poljanka.

germeister und einige Mitglieder der Kirchengemeinde auf uns. Vater Oliwier Szopa hält einen Gottesdienst zum Gedenken an die Deportation der deutschen, aber auch der polnischen Bewohner Wolhyniens, die damals das gleiche Schicksale ereilte. Wir erinnern uns an das Schicksal unserer Eltern und Großeltern und legen Blumen am Memorial nieder. Nach der Gedenkveranstaltung fahren wir nach Dubowaja, meinen wichtigsten Ort der Erinnerung.

Was vor drei Jahren noch eine verlassene Gegend war, ist heute ein Erinnerungsort. An der ehemals verwilderten Lichtung erinnert heute ein Kreuz an das Schicksal der dort lebenden Deutschen. Ein Tisch und eine Bank laden zum Anhalten und Nachdenken an. In Begleitung von Mykola spaziere ich durch das Feld, umarme meine alte Freundin, die Birke, sammele etwas Blumen und Erde zum Mitnehmen, lasse mir von neuen Erkenntnissen zum Dorf Dubowaja und seinen Bewohnern erzählen.

„Erstaunlich, dass ich immer wieder etwas Neues erfahre, wenn ich hier bin“, sage ich zu Mykola. Er lächelt und antwortet mir: „Es gibt immer etwas zu entdecken, wenn man nur danach sucht.“

Mit der Zeit werden die Spuren der Vergangenheit verwischt. Ein Prozess, der unaufhaltsam voranschreitet. Doch selbst wenn die Spuren deutscher Geschichte im Schwarzmeergebiet, in Wolhynien oder auch an der Wolga, im Kaukasus und überall, wo unsere Vorfahren gelebt haben, kaum oder nicht mehr sichtbar sind – es gibt diese Spuren dennoch. Man muss nur genau hinschauen.

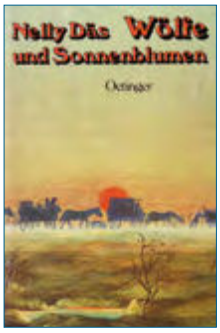
Diese Spuren leben in alten, verlassenen Kirchen weiter, die zwar in sich zusammenzufallen scheinen, aber bis heute majestätisch der Zeit und der Witterung standhalten. Sie leben in den ehemaligen Häusern deutscher Kolonisten weiter, deren heutige Bewohner oft nicht wissen, welche Geschichte ihre Wohnstätten haben. Sie leben in den verwaisten Apfel- und Birnbäumen weiter, die unsere Großeltern in die Erde gepflanzt haben. Man findet sie auf alten Friedhöfen, in den deutschen Inschriften abgetragener Grabsteine.

Was die Zeit verwischt, können wir in unserer Erinnerung weiterleben lassen. Denn die Spuren der Vergangenheit leben auch in uns, den Nachkommen derer, die ihrer Heimat entrissen sich oft ihr Leben lang nach einer Rückkehr gesehnt haben. Es liegt an uns, ob die Spuren unserer Vergangenheit weiterhin sichtbar bleiben oder nicht. Denn die wichtigste Erinnerung an die Geschichte unserer Vorfahren sind wir.

Mehr Eindrücke von der Ukraine-Reise gibt es bei Katharina Martin-Virolainen auf ihrem Instagram-Profil unter @martikat.de oder auf Facebook unter facebook.com/martikat

Von Mai bis Oktober 2021 ist Ira Peter als Stadtschreiberin von Odessa in der Ukraine unterwegs und recherchiert über die deutsche und jüdische Geschichte im Schwarzmeergebiet. Ihre Ergebnisse teilt sie auf ihrem Instagram-Account @ira_peter und auf ihrem Blog unter www.stadtschreiberin-odessa.de

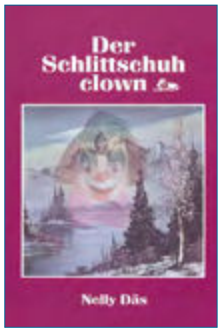
Bücherangebot der Landsmannschaft



10 €

Wölfe und Sonnenblumen (1969)

In ihrem ersten Buch “Wölfe und Sonnenblumen” schildert Nelly Däs das leidvolle Schicksal ihrer Familie in den Jahren 1935 bis 1944. Sie erzählt in ihrem Buch, wie ihre Mutter mit unermüdlicher Energie für die Familie sorgt, die sich zunächst nach Andrenburg durchschlagen kann, schließlich im Sommer 1941 nach Sibirien verschleppt werden soll und in letzter Minute vor dem Verladenwerden gerettet wird. Als die Rote Armee die Wehrmacht wieder zurückdrängte, begann ab Sommer 1943 die Flucht der Schwarzmeerdeutschen in zwei großen Trecks.



8 €

Der Schlittschuhclown (2000)

Mit dem „Schlittschuhclown“ geht Nelly Däs am Beispiel einer Familie auf das Schicksal der nach Sibirien Deportierten ein.
Hauptfigur des Romans ist Helmut, der ohne Stimmbänder zur Welt kam und deshalb nicht sprechen kann. Der Hass gegen die Faschisten wird von den Dorfkindern auf den wehrlosen Helmut übertragen. Geschützt wird er zunächst von der Russin Natascha; ihr Mann Jascha erkennt das Eislauftalent des Jungen und trainiert ihn. Er wird später Schlittschuhclown im Zirkus, nimmt sich aber 1953 das Leben.

Bestellungen bitte an:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart

Telefon: 0711-16659-22
E-Mail: Versand@LmDR.de

„Mannstreu“: Das Schicksal der Wolgadeutschen in einer Romantrilogie

Die Romantrilogie „Mannstreu“ (russischer Originaltitel „Perekati-pole“, erschienen 2009) von Wladimir Nesterenko aus Krasnojarsk, Russland, beschreibt eindrücklich und bewegend das dunkle Jahrhundert der Deutschen aus Russland – es geht um das Schicksal der Deutschen aus dem Wolgagebiet im 20. Jahrhundert.

Sophie Wagner

Aus dem Russischen von Sophie Wagner. Erschienen 2021, herausgegeben vom Hamburger Verein der Deutschen aus Russland. Bestellungen unter 040-7925502.

„Beim Lesen des Romans begreift man, dass die Leiden der Protagonisten und ihr schweres, kaum zu ertragendes Schicksal eine geschichtliche Entsprechung haben: Ihre Mühsal verlief parallel zu der Mühsal des gesamten russischen Volkes. In dem Bestreben, die Wahrheit über das unmenschliche Verbrechen an einem der Völker des stalinistischen Staates offenzulegen, entwirft der Autor in chronologischer Reihenfolge eine Komposition, in der er die Leben seiner Helden miteinander verknüpft – in einem dramatischen Strom aus unsagbarem Leid und Kummer“, schreibt Alexander Fischer, ehemaliger Trudarmist, zu der Romantrilogie.

Ins Deutsche übersetzt hat das umfangreiche Werk von 655 Seiten die Autorin, Herausgeberin und Übersetzerin **Sophie Wagner**, die seit 1992 in Hamburg beheimatet ist. Sie wurde 1953 in Rosowka, Kasachstan, geboren und war dort zwei Jahrzehnte lang Lehrerin für Deutsch als Muttersprache. Sie hat mehrere Veröffentlichungen, unter anderem in VadW und im Heimatbuch der LmDR. Bekannt sind ihre Publikationen „Rosowka – unsere Heimat in der Fremde. Eine Chronik des Dorfes Rosowka“ (2007) und „Rosowka – Pfade unserer Kindheit. Bildung in Rosowka“ (2015). Außerdem hat sie unter anderem das Buch „Stolze Geduld: zum Gedenken der Deutschen der Sowjetunion, den Gefangenen des Tagillag“ (2010) übersetzt.

„Vertreibung“, „Unter dem Hammerschlag“ und „In Erwartung der Morgendämmerung“ lauten die Titel der drei Bände der Romantrilogie. Die darin geschilderten Ereignisse sind eingebettet in das politische Geschehen in der Sowjetunion mit dem stalinistischen Terror und dem deutsch-sowjetischen Krieg als traurigen Höhepunkten.

Anhand mehrerer Lebensläufe, die zum Teil eng miteinander verbunden sind, lernen die Leser die leidvolle Geschichte der an der Wolga angesiedelten Deutschen zu Beginn des Zweiten Weltkrieges bis über den Jahrhundertwechsel hinaus kennen, als die Bemühungen um die Wiederherstellung der deutschen Autonomie an der Wolga endgültig gescheitert waren.

Wie die Menschen all das Leid überlebten und wie verschieden sie damit umgingen, wie sie die immensen Verletzungen an Leib und Seele aushielten und trotz allem weiterlebten, wieder zueinanderfanden, sich ein drittes und viertes Mal ein neues Leben aufbauten – oder auch zerbrachen, davon erzählt der Roman auf eine Art und Weise, die sicher keinen Leser unberührt lässt. Der Autor **Wladimir Nesterenko** (geb. 1941) veröffentlichte über 30 Romane und Erzählbände; er ist mehrfacher Sieger von literarischen und publizistischen Wettbewerben.

Der Romantitel „Mannstreu“ ist nicht zufällig gewählt worden. „Feld-Mannstreu“ – eine Pflanze, die in der Steppe oder Wüstengebieten wächst und als „Steppenroller“ / „Steppenläufer“ vom Wind über weite Strecken getrieben wird – steht als Metapher für das Schicksal der Russlanddeutschen, die durch die Willkür der Machthaber mehrfach mit Erfahrungen wie Heimatverlust, Verbannung, Entrechtung und Neubeginn in der Fremde konfrontiert wurden.

„... wenn das Herz das Elend der Menschen nicht mehr aushalten, die Augen das Weinen der Frauen nicht sehen konnten.“

Auszug aus dem Roman „Mannstreu“ von Wladimir Nesterenko

Ivan Jeremin kehrte mit schweren Gedanken in seinem Wagen auf dem von herbstlichem Schlamm zerfurchten Weg aus dem Rayon-Zentrum zurück nach Hause. Wie einem Sieb die Flüssigkeit entzog man ihm die Arbeitskräfte. Im Sommer waren die letzten Traktorfahrer an die Front gegangen. Ihre Stellen haben drei kleinwüchsige deutsche Burschen eingenommen. Jeder von ihnen ist erst fünfzehn Jahre alt. Einer macht sich vor dem anderen wichtig, sie bemühen sich zu zeigen, was sie können, veranstalten Wettbewerbe. Geschickter waren die etwas Älteren, sein Wassili und Hermann Schmidt. Die wurden bald sechzehn.

Ivan Paramonytsch atmete schwer und führte seine schweren Gedanken weiter. Es konnte passieren, dass sein Sohn in ein, zwei Jahren, wenn man Deutschland bis dahin nicht besiegt hatte, eine Einberufung bekäme. So wie es heute aussah, wäre der Feind bis dahin nicht besiegt. An der Wolga standen sie nun vor den Toren Stalingrads, der Teufel soll sie holen.

Und Hermann wird jetzt gehen müssen. Sein älterer Bruder war schon irgendwo mit seinem Vater bei der Holzbeschaffung tätig. Hermann war mit seiner Mutter im Dorf geblieben. Der Bursche war geschickt, fleißig. Verbrachte viel Zeit mit Wassili. Die beiden hatten gemeinsame Interessen – wer sich besser mit dem Traktor auskannte, wer gerader pflügen konnte. Schade wegen des Jungen, er war noch lange nicht ausgewachsen, wurde aber mobilisiert. Kaum dass sie gelernt haben, die Schaufel zu halten, müssen sie gehen.

Seine Mutter Gertrud hat eine ziemlich scharfe Zunge und würde darum, obwohl sie für zwei arbeiten konnte, irgendwann unter die Finger eines Mannes von der Staatssicherheit kommen. Margarita Güttenger, Elsa Krause, Xenia Schwarz würden gehen müssen, obwohl die zwei letzten kleine Kinder hatten. Die Liste war so lang, dass die Namen nicht auf eine Seite passten, einige Namen mussten auf die andere Seite geschrieben werden, nicht so wie im Januar, als nur vier Männer gegangen waren.

Eine harte Anordnung war von oben gekommen, von Stalin persönlich unterzeichnet. Alle arbeitsfähigen deutschen Frauen sowie Jungs ab 15 Jahren und Mädchen ab 16 Jahren wurden mobilisiert. Zurückbleiben durften nur schwangere Frauen und Frauen mit Kindern bis zu drei Jahren. Die ohne Eltern zurückbleibenden Kinder waren den Verwandten oder der Kolchose zur Ernährung und Erziehung zu überlassen.

„Mach dich vor denen nicht besonders klein. Händige ihnen die Einberufung aus und leite weiter, was ich dir gesagt habe. Zur Vorbereitung haben sie fünf Tage.“

Der Leiter des Kriegskommissariats sprach nicht, sondern brummte wie ein Zug, der gleich rammen wird. „Sie werden zur Arbeit in verschiedenen Betrieben, Bauobjekten und zur Holzbeschaffung gebracht. Sie sollen sich gründlich vorbereiten: warme, feste Wäsche, Wechselwäsche, Bettzeug, einen Becher, einen Löffel, Verpflegung für zehn Tage. Marsch und erledige das."

Wie sollte das ausgeführt werden, wenn das Herz das Elend der Menschen nicht mehr aushalten, die Augen das Weinen der Frauen nicht sehen konnten? Wenn die Ohren ihr unverständliches singendes Wehklagen ertrugen, obwohl es nicht in Russisch geschah. Es zerreißt einem die Seele. Ein Klagelied verstand jeder, egal in welcher Sprache es gesungen wurde. Wie das alles an sie weiterleiten?

Sie haben sich im Sommer bemüht, Kartoffeln, Kohl, Rüben, Zwiebeln gezüchtet, Gurken und Tomaten in Fässern eingelegt und bei Matrjona Pawlowna im Keller zur Aufbewahrung abgestellt. Komm zur Winterzeit, hol dir bei ihr ab, was du benötigst, koche Kartoffeln ab, verschiedene Suppen, iss Gemüse dazu. Sie müssen in diesem Winter nicht so hungern wie im Winter davor, zum Teufel mit allem.

Die Weizenernte war dieses Jahr nicht gut ausgefallen, so gelang es nur, den Plan zu erfüllen, der Sommer war zu trocken. Aber die Kartoffelernte war gut, und hatte man Kartoffeln, konnte man leben. Die Frauen hatten Beeren, Pilze gesammelt, getrocknet. Jetzt, Ende August, kam nach dem späten Regen der Reizker. Die Frauen hatten ihn in Fässer eingelegt. Der war zum Essen fast so kräftig wie Fleisch. Seitdem es Gurken und Sauerampfer mit Faulbeeren gab, wurden alle fröhlicher, lebten auf. Jetzt hatten sie was, womit sie ihren Bauch füllen konnten. War nur Grünzeug, aber eine gute Unterstützung zur trocknen Brotkarte.

Zum Herbst hatten sich die Deutschen richtig gut gemacht, sogar die kleine Kristi, die Tochter von Arthur Krause, hatte etwas zugenommen. Von guter Sonne, frischer Luft, guter Ernährung bekam man halt rote Bäckchen. Sie waren bereit, gleich im Frühling Schweinchen zur Zucht zu holen, aber woher das Futter nehmen? Jetzt, nachdem die Ernte eingebracht war, hatte eine jede Familie ein Schweinchen durchzufüttern, natürlich kein großes, bis zu vier Pud, aber auch das war schon gut. Die Ernährung war viel besser geworden, immer öfter gab es Fett und Fleisch. Und jetzt das hier!

Fast alle erwachsenen Deutschen mussten weg. Zurück bleiben die Alten, Elvira und Marie mit ihren Brustkindern. Der liebe Herrgott hatte Marie unter seine Obhut genommen und ihr das Baby gelassen. Sie hatte erst vor kurzem entbunden und Matrjona zur Patentante gemacht. Sie hatte sich viel um die junge Frau gekümmert und hatte selbst genügend Elend, ihr Mann wird, wenn nicht heute, dann morgen abdanken. Aber Matrjona war ein gutherziger Mensch und konnte es nicht aushalten, wenn jemand in ihrer Nähe litt. Die werde ich bei der Meldung der schweren Nachricht um Unterstützung bitten. Was ist dazu zu sagen? Es ist halt Krieg.

Es war schon dunkel, als Ivan Paramonytsch sich dem Kontor näherte, den leeren Raum betrat, mit der Kelle Wasser aus der Kanne schöpfte, gierig trank, mit großen Schlucken, wie zu heißer Sommerzeit. Danach ließ er sich schwer auf das Ledersofa fallen, das noch aus der Zeit der Enteignung stammte. Dort saß er lange schweigend, konnte sich nicht entschließen, etwas zu unternehmen. „Morgen früh lasse ich sie es wissen, wozu die Menschen vor der Nacht beunruhigen, nicht menschlich ist das. Zu Matrjona muss ich gehen und ihr berichten. Es ist zu schwer, diese Last allein zu tragen", entschied Ivan Paramonytsch.

Es ist ein gewöhnlicher trüber Oktobermorgen. Fast genauso feucht wie vor einem Jahr, als die Umsiedler diese Erde betreten haben. Schon ein Jahr lang quälen sich diese Menschen in der Welt herum. Ivan Paramonytsch hat angeordnet, dass alle Kolchosbauern nach dem Melken der Kühe sich vor dem Kontor versammeln sollen, auch jene deutschen Familien, die zurzeit nicht in der Kolchose arbeiten.

Schnell traten alle ein. Sie spürten, dass der Vorsitzende über etwas sehr Ernsthaftes berichten musste. Ein Gerücht kursierte schon, von Matrjona aus in Umlauf gebracht, dass eine neue Mobilisierung der Deutschen bevorstand. Dies war eine Taktik von Matrjona: Es war besser, ein bisschen was schon zu erfahren, damit man nicht ganz so erschrak, wenn man die ganze Nachricht hörte. Ivan war damit einverstanden. Da ist doch was dran, dachte er.

Ivan trat vor die Versammelten, zusammen mit Matrjona und Semen Bulanow, dem Brigadeleiter der Viehzucht, der schon aus dem Einberufungsalter raus war, hager, beweglich, mit dunkler Gesichtsfarbe. Er trug ständig eine Peitsche in den Stiefel gesteckt und liebte das Reiten. In jungen Jahren lebte er bei den Kosaken im Dongebiet, hierher war er als ehemaliges unzuverlässiges Kulaken-Element verschickt worden. Ivan wäre froh, wenn er mehr von diesen unzuverlässigen Elementen hätte, dann wäre es viel leichter, die Kolchose zu leiten. Er war kein besonders strenger Mensch, verstand es aber, die Menschen zu guter Arbeit zu motivieren. Die Umsiedler mochte er, lobt sie.

Ivan Paramonytsch strengte seine Nerven an und verkündete mit versagender, heiserer Stimme: „Ich habe ein Wort für die Umsiedler. Ein Jahr ist vergangen, seit ihr euch auf diesem Teil Sibiriens niedergelassen habt. Einen schweren Winter habt ihr hinter euch. Gemeinsam haben wir im Frühling gesät, gemeinsam die Ernte eingebracht. Als Arbeiter sind die Umsiedler nicht schwächer als die Hiesigen, in manchen Sachen sogar besser. Zum Winter, zum Teufel mit allem, sind wir gut vorbereitet, die Ernte ist eingebracht, der Staatsplan erfüllt, auch für uns ist ein guter Teil geblieben."

Ivan Paramonytsch sprach und schaute in die Augen der Frauen, die er gleich mit der schweren Nachricht so peitschen musste, dass er sich nicht sicher war, ob sie sich auf den Beinen würden halten können. Sie spürten schon die drohende Veränderung und standen mit Schrecken im Gesicht, mit dem Glanz der Angst in den Augen da.

Ivan musste mit der Aufregung kämpfen. Er holte tief Luft und sprach weiter. „Leider werden nicht alle von dem Reichtum essen können, weil die Mehrheit gezwungen wird, uns zu verlassen, sie werden in den Betrieben, auf Baustellen, bei der Holzbeschaffung gebraucht. Fünf Tage habt ihr bekommen, damit ihr warme Sachen, Wechselwäsche und Bettwäsche vorbereiten und einen Becher, einen Löffel, Lebensmittel für zehn Tage einpacken könnt. Zurückbleiben dürfen Schwangere und Frauen mit Kindern bis zu drei Jahren. Die Kinder, die ohne Eltern zurückbleiben, sind bei Verwandten und in der Kolchose unterzubringen. Das ist die Verordnung der obersten Macht des Landes. Semen, trage die Namen nach der Liste vor, jede genannte Person kommt zu mir und bekommt den Mobilisierungsschein und einige Erklärungen." Ivan gab die Liste an Semen und ging, mit seinem Holzbein besonders laut auf dem Holzboden klopfend – als ob Granaten einschlügen – ins Kontor.

Matrjona, breit und schwerfällig, stand vor den Frauen und fühlte sich nackt. Sie fühlte sich vor diesen Frauen so unwohl, die sie nicht nur wegen ihrer guten Arbeit in den Speichern schätzte, sondern als einfache Bäuerinnen und Haushälterinnen, die alles erledigten: das Vieh pflegten, die Ernte einbrachten, das Essen vorbereiteten, backten und einsalzten, immer sauber und akkurat gekleidet waren, was auch für sie sehr wichtig war, ihre Kinder liebten, sie auch verwöhnten, und wenn es sein musste, auch die Arbeit der Männer erledigten. Und dabei jammerten sie nicht einmal, sondern sangen ihre Lieder, die das Herz erfreuten, auch wenn man die Worte nicht verstand. Gehen sie auch dieses Mal schweigend zum Vorsitzenden und holen ihre Einberufungen ab? Ich hätte getobt und gebrüllt.

Das, was geschah, nachdem Semen mit dem Vorlesen der Liste fertig war, konnte Matrjona nicht erahnen. Kein Weinen kam aus den durch die Anstrengung ausgetrockneten Kehlen, sondern es brach ein Geheul aus, das ein ganzes Jahr lang unterdrückt worden war. Ein Geheul der Verzweiflung um ihre kleinen Kinder und auch um sich selbst, um die unschuldigen Armseli-

gen, grundlos Leidenden. Ein Geheul mit der Frage an Gott gerichtet, wofür er sie strafte. Warum nahm er seine Kinder nicht in Schutz, waren sie daran schuld, dass das Ungeheuer, die Natternbrut Hitler, ihr Land überfallen hatte? Mit Herz und Seele dienten sie diesem Land und waren bereit, es auch weiterhin zu tun. War denn ihre Arbeitskraft in dieser Kolchose nicht zu gebrauchen, hatten sie nicht gut genug auf dem neuen Land gearbeitet? Hatte sich jemand über ihrer Arbeit beschwert? Wer kann sie beschützen?

Etwas abseits standen in einer Gruppe die hiesigen Frauen. Einige mussten beim Anblick des Elends der Deutschen weinen. Sie verstanden die Worte nicht, die jene mit Tränen aussprachen, aber die Tränen des Elends waren verständlich. Es gab aber auch andere Meinungen. Eine junge Witwe, die vor kurzem von der Front eine Sterbeurkunde bekommen hatte, drehte sich um, ging und sagte dabei: „So soll es euch ergehen, ihr verfluchten Deutschen. Mein lieber Mann ist durch eine deutsche Kugel gefallen.“ Ihr folgten, mit Trauer in den Augen, eine zweite, eine dritte Frau.

In der Erdhütte von Elsa Krause versammelten sich Elvira mit dem Säugling Eduard auf dem Arm, und Xenia Schwarz mit Katharina, die im Alter von Kristi war, zur Familienberatung. Auch Viktor, der durch das Weinen der Erwachsenen sehr erschrocken war, saß als einzige männliche Person der zwei Familien dabei. Ihnen war klar, dass eine beliebige Entscheidung diese ausweglose Situation nicht verschieben konnte, und die Verzweiflung, die die Frauen ergriffen hatte, ihnen nicht beim Überleben half.

Die Fragen, die man sich gegenseitig stellte, „Was tun? Wie soll das Leben weitergehen?“, konnten das Problem nicht lösen und ihren seelischen Zustand nicht ändern. Aber die unwillkürlich entstandene Frage „Welchen Ausweg gibt es in dieser Ausweglosigkeit?“ schien ihnen vernünftig. Sie begannen, nach Möglichkeiten zu suchen, die ihr Leben verbessern könnten.

„Wir müssen uns in der Taiga verstecken“, schlug Xenia vor. „Alle Lebensmittel und Kleidung mitnehmen und heimlich weggehen. Irgendwo eine Erdhütte wie unsere hier bauen und leben.“

„Die finden uns, nehmen uns fest, und alles wird noch schlimmer.“

„Ich werde eine Krankheit simulieren“, ließ Xenia nicht locker. „Nach den Erzählungen von August, laut den Briefen der Männer sind diese Lager richtige Zuchthäuser. Mein liebes Kind allein in der Welt zurückzulassen und im Lager zugrunde zu gehen! Nein, ich bin gesundheitlich schwer angeschlagen, halte mehrere Stunden Erdarbeit nicht aus, ich leide an Asthma.“

„Der Vorsitzende hat gesagt, dass im Rayon alle einer medizinischen Begutachtung unterzogen werden. Dort können sie dich befreien“, vermutete Elsa. „Aber ich komme am Zuchthaus nicht vorbei. Ich war nie in einem Krankenhaus und kann auf nichts hoffen. Meine Hoffnung ist Elvira, die ich bitte, Kristi und Viktor unter ihre Obhut zu nehmen.“

„Mutter, worüber machst du dir Sorgen? Die sind mir genauso lieb wie mein kleiner Eduard. Lebensmittel haben wir für den Winter ausreichend. Holz haben wir noch nicht genügend beschafft. Wenn es Mutter gelingt, die Ärzte zu überzeugen, dass sie nicht arbeiten kann, haben wir Glück und viele Probleme lassen sich lösen.“

„Die alten Güttenger bleiben ganz allein. Niemand weiß, wo August sich befindet. Andrej ist mit unseren im Lager, Margarita und Rudolf haben das gleiche Schicksal. Sie sind mit uns, wenn auch nicht so nah, verwandt. Man kann diese alten Menschen auch nicht ohne Aufsicht lassen. Alles verlagert sich auf deine Schultern, Elvira. Mein armes Kind, wie willst du damit fertig werden?“

Elsa hielt es nicht aus, nahm einen Zipfel des Tuchs, mit dem ihr Kopf bedeckt war, und schnaubte laut hinein, die Tränen unterdrückend. Niemand beruhigte sie, wie man es bei jemandem, der über einen Verstorbenen weint, tut. Aber dies waren Tränen des Grams und der Verzweiflung und sie waren noch bitterer, denn diese Mutter beerdigte sich noch lebend in jenen Zuchthäusern. Sie nahm im Voraus Abschied von ihren Lieben.

Elsa sprach nicht wie Xenia über ihren Tod, spürte aber, dass es keinen Weg zurück geben würde. Sie würde durch einen Beilschlag oder unter den Rädern einer Schubkarre oder eines Kohlenwagens, den die mobilisierten Sklaven per Hand schieben mussten, beim Wege bauen oder Holz beschaffen ums Leben kommen.

Ihre Intuition als Frau war richtig. Genau diese Arbeiten standen deutschen Frauen in der Erdölindustrie bevor, wohin sie nach der Anordnung von Beria geschickt wurden, zum Volkskommissariat der Erdölindustrie.

Romans Frau Maria Maier musste Kinder aus drei Familien unter ihre Obhut nehmen. Romans Mutter Katharina Maier, eine starke Frau von vierzig Jahren, und Helene Junker, zwei Jahre jünger als ihre Schwägerin, würden zweifelsohne für die physische Arbeit eingestuft und mobilisiert werden. Zusammen mit ihrer jüngeren Schwester und ihrem Bruder musste Maria noch die Fürsorge und Pflege vier weiterer Kinder, ihrer siebzigjährigen Großmutter und des schwerkranken Großvaters Roman, der Gott täglich um Hilfe beim Sterben bat, übernehmen. Es wurde beschlossen, dass Elvira in die Erdhütte ihrer Mutter zieht, da diese etwas breiter war als die, die Eduard und sie für sich gebaut hatten.

Helene Junker hatte keine Angst vor der bevorstehenden Arbeit. Ihr ganzes Leben hatte sie, ebenso wie die Mehrheit der Bäuerinnen, schwer körperlich gearbeitet, vor zwei Jahren ihren Mann beerdigt und die ganze Wirtschaft allein übernommen. Sie versorgte allein ihre zwei Töchter und den Sohn, sorgte sich jetzt um die Gesundheit und das Leben der fünfjährigen Olga und um den vor kurzen geborenen Enkel.

„Wen sollen wir in unseren Gebeten verfluchen?“, sprach sie zu Katharina und sah dabei traurig auf die Kleinen, die sich vor dem warmen Ofen auf einer von Helene im letzten Jahr aus Schilfrohr geflochtenen Bastmatte ihr Spiel aufbauten. Schritt für Schritt hatte man das Mögliche eingerichtet, sogar ein Schweinchen hielten sie inzwischen in der Erdhütte von Roman. Und jetzt, was kommt jetzt auf unsere Kinder zu? „Großvater ist ganz schwach und bittet Tag für Tag um eine Erlösung beim lieben Gott. Mein lieber Gott, entschuldige meine sündigen Gedanken und hilf dem alten Mann, solange wir noch da sind. Sonst muss Maria auch noch allein den Großvater beerdigen“, sagte Katharina und schüttelte ihren Kopf.

Bis zum späten Abend grämten sich die zur Mobilisierung verurteilten Frauen und diejenigen, die zurückbleiben durften. Alle Trauer und Tränen halfen nichts, sie mussten sich auf den Weg vorbereiten. Die warme Wäsche wurde aus dem Wenigen, was sie besaßen, aussortiert, geflickt und gestopft. Ein Teil der Sachen sollte im Winter gegen Lebensmittel eingetauscht werden.

Schwieriger war es mit dem Fußzeug. Im Laufe des Jahres waren die Schuhe bei der schmutzigen Alltagsarbeit stark abgetragen worden. Ersatzschuhe hatten sie auch in Karlowka nicht gehabt. Sie konnten in der Kolchose auf ihre Arbeitseinheiten Filzstiefel oder Stoffstiefel bekommen. Ivan Jeremin war nicht knauserig, gab seinen Kolchose-Bäuerinnen alles, womit er helfen konnte. Und er würde sehnsüchtig auf ihre Rückkehr warten.

Auch die Tauschkarten, die August Güttenger ihnen gebracht hatte, nach denen die Regierung verpflichtet war, Getreide und Vieh zurückzugeben, wurden nun gebraucht. Bis jetzt war noch keine Quittung eingelöst worden. Statt Vieh und Getreide durfte der Vorsitzende den Mobilisierten auf diese Quittungen nun Lebensmittel, Arbeitsfußzeug und Arbeitskleidung nach festen Preisen geben.

Dank der Quittungen waren die abfahrenden Frauen gut mit Kleidung und Schuhen ausgestattet und konnten Verpflegung für mehr als zwei Wochen mitnehmen. Die schlechte Ernte im Jahr 1942 und der Verlust der Getreidegebiete, die zu den von Hitler besetzten Regionen gehörten, machten es auch im Jahr 1943 unmöglich, die Quittungen einzulösen.

Später vergaß die Macht es einfach. Männer und Frauen, die Mut gefasst und danach gefragt hätten, gab es lange Jahre nicht.

Berufe und Berufsbezeichnungen – sie kommen und gehen

Kommen manche, salopp gesagt, auf den Hund, so bin ich, in vollem Ernst, durch Zufall auf Berufe und Berufsbezeichnungen gekommen. Unlängst wurde ich nämlich angesprochen wegen des Gedichts „Der Nachtwächter“ von Lia Frank, einer „sowjetisch- und deutsch-jüdischen Schriftstellerin, Lyrikerin, Professorin, Essayistin, Juristin, Dolmetscherin und Übersetzerin“, wie es in Wikipedia schwarz auf weiß steht, die wir schon immer zu unserer russlanddeutschen Literatur gezählt haben – wie übrigens auch Sepp Österreicher (Boris Brainin) -, weil sie sich ziemlich früh zur deutschen Sprache und Dichtung bekannt und das in ihrem späteren Gedicht „Lebenslänglich“ poetisch zum Ausdruck gebracht hatte: An euch gekettet / durch eure Sprache / eure Gedichte / und eure Lieder…

Lia Frank nahm teil an unseren Schriftstellertreffen und Seminaren, veröffentlichte ihre Werke in unseren sowjetdeutschen Zeitungen und unseren Almanachen sowjetdeutscher Poesie und Prosa. Davon ausgehend, habe ich sie in mein Lesebuch „Russlanddeutsche Literatur“ (Hg. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Stuttgart 1999, S. 43-47) aufgenommen.

Nun aber zurück zum angesprochenen Thema und speziell zum Gedicht „Der Nachtwächter“, denn das Gedicht hat in mir Erinnerungen an alte Zeiten geweckt. Der schlecht bezahlte Wächterberuf (russisch: сторож) war insbesondere bei älteren und gesundheitlich geschwächten Leuten gefragt. Bei den einen, weil sie etwas zur schmalen Sowjetrente dazuverdienen wollten, bei den anderen, weil sie gesundheitsbedingt keine physisch schwere Arbeit verrichten konnten.

Diesen Beruf gibt es bestimmt nicht mehr, wie es auch andere Berufe, die ich noch selbst erlebt habe, nicht mehr gibt. Darunter землекоп (deutsch: etwa Erdarbeiter bzw. Schipper), бетощик (deutsch: etwa Betonarbeiter) oder истопник (deutsch: etwa Heizer). Hatte mein Vater in der Verbannung die ersten zwei Berufe ausgeübt, begann meine Arbeitslaufbahn mit knapp 17 Jahren als Heizer in Nowosibirsk.

Berufe wie молочница, телятница, свинарка (deutsch: etwa Melkerin, Kälberpflegerin, Schweinepflegerin) und eine ganze Reihe anderer waren in der Sowjetunion allgemein bekannt und wurden sogar besungen und in Filmen nach allen Regeln des sozialistischen Realismus dargestellt.

Als ich unlängst zum Buch „Der abenteuerliche Simplicissimus“ von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen auf dem Bücherregal griff, es aufschlug und zu lesen begann, wobei sich schon der erste Satz fast über die ganze Buchseite erstreckte, wurde ich stutzig ob all der Berufe, die es im Mittelalter gegeben hatte: „… ihre Voreltern … Karchelzieher … ihre Vettern Eseltreiber…“.

Es gibt Rote Listen gefährdeter Tier- und Pflanzenarten. Ob es auch Rote Listen gefährdeter Berufe und Berufsbezeichnungen geben sollte, weiß ich nicht, aber auch sie hätten es verdient, aufgelistet und erläutert zu werden.

Spuren ausgestorbener Berufe findet man oft in Familiennamen, in denen alte Berufsbezeichnungen präsent sind, zum Beispiel bei der Bundesministerin der Verteidigung Annegret Kramp-Karrenbauer oder dem bekannten Komiker Oliver Pocher. Deren Nachnamen haben bestimmt etwas mit ihrer Familiengeschichte zu tun. Mit derartigen Fragen befasst sich unter anderem die Ahnenforschung.

Berufe und ihre Bezeichnungen gehören zur Kultur und spiegeln alle Bereiche der menschlichen Tätigkeit bestimmter Epochen und Gesellschaftsordnungen wider. Wer aber hat heute noch eine Ahnung von Berufen aus dem Bergbau wie Fluter, Pocher und Haldenmann oder aus anderen Lebensbereichen wie Pagenstecher, Blähmeister, Abdecker, Aschenbrenner, Augenschneider, Geltmacher (hat nichts mit Geld zu tun), Jodelbauer, Badstuber und Nachtkönig (etwa Aborträumer)?

Den letztgenannten Beruf habe ich – übrigens ausgeübt von einem verbannten Russlanddeutschen – noch selbst erlebt in Krasnowischersk, der Kreisstadt, in der ich drei Winter bei meinen Großeltern auf engstem Raum in einer Gemeinschaftswohnung lebte und die Schule besuchte, da es in unserer Waldsiedlung inmitten der Ural-Taiga, unserem Verbannungsort, nur eine Grundschule gab.

Da es für die Notdurft nur öffentliche Latrinen draußen gab und die ab und zu geleert wurden, störte der Gestank niemanden. In gewissem Sinne war der Beruf des Nachtkönigs sogar rentabel, da so mancher außerhalb der Stadt Kartoffeln im sandigen Boden gepflanzt hatte und dafür Dünger brauchte. Das kann man heute nicht mehr verstehen, aber angesichts des Hungers wurde damals auch bei derartigen Hygieneverstößen ein Auge zugedrückt.

Bei meiner weiteren Recherche stellte ich fest, dass es zu meinem Thema schon ein geeignetes Nachschlagewerk gibt. Es stammt von Jakob Ebner und heißt „Wörterbuch historischer Berufsbezeichnungen“. Ebner schreibt im Vorwort: „Tatsächlich sind die Berufsbezeichnungen, wo und in welcher Form sie auch auftauchen, ein Spiegel der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Sie zeigen, welche Produkte und somit welche Berufe in einer historischen Epoche vorrangig waren, lassen die Handelswege der Rohstoffe nachvollziehen, sie zeigen die erstaunlichen Spezialisierungen in manchen Berufen und den Wandel von Berufsbildern.“

Lia Frank

Lia Frank
Der Nachtwächter

Verzeih mir, alter Mann!
Wenn ich vorübereile
spätabends, irrt mein Blick
beschämt an dir vorbei…
Denn deine Wacht begann
vor stillen Fensterzeilen
am Juweliergeschäft
und an der Bücherei…

Oh, du bewachst sie treu,
all diese Kostbarkeiten,
stapfst auf und ab im Schnee
und schaust mir lange nach…
Ein Feuerlein glimmt scheu,
du schürst die morschen Scheite
und denkst… worüber wohl
in dieser kalten Nacht?

Verzeih, ich bitte dich!
Oft plagt mich mein Gewissen,
denn du – du hast ja schon
dein Lebenswerk vollbracht!
Wir unseres noch nicht!
Noch nicht, solang wir wissen:
Es steht ein alter Mann
vor Ladentüren Wacht.

Da, wie schon gesagt, Berufe kommen und gehen, kann niemand felsenfest sicher sein, dass der zurzeit von ihm ausgeübte Beruf ewig bestehen wird. So schreibt Matthias Heine in seiner Rezension zum Wörterbuch von Jakob Ebner: „Trotz aller Heiterkeit wird man wehmütig bei der Lektüre des Wörterbuchs, denn man fürchtet oder ahnt, dass vielleicht der eigene Beruf in hundert Jahren in einem ähnlichen Lexikon nachgeschlagen wird – jedenfalls, wenn man Drucker, Journalist, Handschriftenanalytiker oder Systemadministrator ist. Erst recht wird man den Nachgeborenen erklären müssen, dass ein Manager jemand sein konnte, der bei McDonald's Hamburger verkaufte." (in: Die Welt, 24. März 2016)

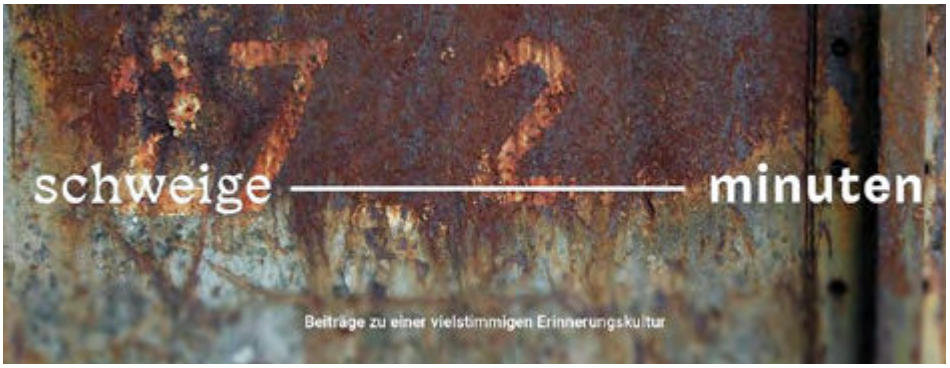
Dass die Namengebung der Protagonisten in literarischen Werken eine wichtige Rolle spielt und daher nicht beliebig gehandhabt wird, besonders wenn es um sogenannte sprechende Namen geht, ist allgemein bekannt. Beispiele dafür gibt es übergenug. Als kurioses Exempel gilt die Hauptfigur des Romans „Zettels Traum" von Arno Schmidt namens Pagenstecher. Dabei war ein Pagenstecher früher ein Pferdemetzger, ein Abdecker oder jemand, der Hengste kastrierte. Die Wahl dieses Namens kann bestimmt kein Zufall sein, besonders bei einem sensiblen Autor wie Arno Schmidt.

In diesem Zusammenhang erinnere ich immer wieder an den Namen Stille im jüngsten Roman von Katharina Martin-Virolainen, „Die Stille bei Neu-Landau". Hat der Name des Protagonisten Stille etwas mit der Überschrift des Romans zu tun oder nicht? Das macht neugierig. Wohl ist es ein kleines Geheimnis des Romans, das es noch zu erschließen gilt, denn ein ernsthafter Autor überlässt nichts dem Zufall.

Wendelin Mangold

Schweigeminuten

Unter dem Titel „Schweigeminuten" sind anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation der Russlanddeutschen noch bis zum 24. August 2021 auf der Webseite des Kulturreferates für Russlanddeutsche unter *www.russlanddeutsche.de/schweigeminuten* und auf dem YouTube-Kanal des Museums für russlanddeutsche Kulturgeschichte Detmold literarische Videobeiträge zu einer vielstimmigen Erinnerungskultur zu sehen.



MUSEUM FÜR RUSSLANDDEUTSCHE KULTURGESCHICHTE

KULTURREFERAT FÜR RUSSLANDDEUTSCHE

Was empfindet ein Mensch, dessen Biografie oder Familiengeschichte nicht in das offizielle geschichtliche Narrativ der Gesellschaft passt, in der er lebt? Wie können Gedenken und Erinnern Würde verleihen oder sogar Traumata bewältigen?

2,5 Millionen Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft gedenken im Sommer 2021 des Kriegsfolgenschicksals ihrer Eltern- und Großelterngeneration. Sieben Autorinnen und Autoren sprechen im Projekt „Schweigeminuten" über die Bedeutung dieses Themas für die Gesamtgesellschaft und ihren persönlichen Umgang damit.

Im Juni 1941 überfällt Nazideutschland die Sowjetunion. „Unbedingt aussiedeln – mit Gewalt", lautet Stalins Begleitnotiz unter der Vorlage zum Deportationserlass im August 1941, mit dem Bürger deutscher Herkunft, die auf seinem Territorium leben, für die folgenden Jahrzehnte willkürlich und pauschal als innere Feinde gebrandmarkt werden.

Für die Russlanddeutschen beginnt damit das, was heute als ihr Kriegsfolgenschicksal bezeichnet wird: Verbannung, Zwangsarbeit, Sonderaufsicht. Diejenigen, denen es gelingt, aus der Sowjetunion zu fliehen, werden nach Kriegsende rückübersteilt und des Vaterlandverrats bezichtigt. Es folgen auch hier Lager, Entrechtung, Stigma.

Verdrängt und unaufgearbeitet wirkt dieses Kollektivtrauma über Generationen hinweg bis heute nach. Sprachlosigkeit und Schweigen prägten die Kommunikation vieler russlanddeutscher Familien von innen. Das Verschweigen und Verdrängen ihrer Erfahrungen bestimmte die Erinnerungskultur von außen. Am Ende der Kette stehen der Sprachverlust und das Vergessen. Das Kriegsfolgenschicksal bildete aber auch den humanitären Aufnahmegrund der davon Betroffenen in Deutschland.

Warum bin ich hier, ist eine Frage, mit der sich die heutigen Generationen zunehmend laut beschäftigen. Warum sind sie hier, fragt sich ein großer Teil der Mehrheitsgesellschaft.

In der Beitragsreihe „Schweigeminuten" stellen **Eleonora Hummel, Melitta L. Roth, Artur Rosenstern, Viktor Funk, Christina Pauls, Felix Riefer** und **Katharina Heinrich** ihre Ansichten über die verschiedenen Aspekte der Aufarbeitung dieser in der Öffentlichkeit kaum bekannten Folgen des Zweiten Weltkrieges vor. Und zwar aus der Perspektive der Nachgeborenen.

In ihren essayistischen oder belletristischen Texten werfen die AutorInnen folgende Fragen auf:

- Was ändert sich in der Erinnerungskultur der Russlanddeutschen?
- Wie ist der gegenwärtige Umgang mit dem Kriegsfolgenschicksal der Großelterngeneration?
- Wird das Sprechen darüber von der Öffentlichkeit weiterhin lediglich als ein Opfernarrativ einer zugezogenen Personengruppe betrachtet?
- Kann seine Integration in die Aufarbeitungsdiskurse der Mehrheitsgesellschaft gelingen?

Das Projekt will der Ambivalenz, Komplexität und Vielfalt dieses Kapitels der deutschen Nachkriegsgeschichte Form und Sprache verleihen. Es will Wege in eine Auseinandersetzung mit einer Kollektiverinnerung nach dem Ableben der Zeitzeugen beschreiten und Möglichkeiten eröffnen, damit an die aktuellen Debatten um den gesellschaftlichen Zusammenhalt anzuknüpfen.

„Schweigeminuten" ist ein Projekt des Kulturreferats für Russlanddeutsche und des Museums für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold. Idee und Umsetzung: Melitta L. Roth und Edwin Warkentin, Kamera: Edwin Bill.

Das Projekt wird von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und dem Land Nordrhein-Westfalen gefördert.

Mitteilung des Kulturreferats für Russlanddeutsche und des Museums für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold

Dr. Viktor Krieger

Teile 1 bis 12 in den vorigen VadW-Ausgaben

Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten, die an der Universität Dorpat 1802-1918 studiert haben (alphabetisch geordnet) – Teil 13

Akademischer Familienverband Koch aus Gnadental, Bessarabien

Der Familienpatriarch, **Johann Jakob Koch** (geb. 1817 in Nagold, Württemberg, gest. 1893 in Gnadental), war Küsterlehrer im Dorf und hatte zehn Kinder. Sowohl zwei Söhne **Georg Friedrich** (geb. 1857) und **Gottlob** (1861) als auch vier Enkel, Kinder des Sohnes **Christian Gottlieb** (1849–1907), studierten in Dorpat. Christian Gottlieb war Dorfschreiber in Gnadental und legte viel Wert auf die Bildung seiner Kinder; wie schon erwähnt, wurden vier von ihnen Akademiker: **Immanuel** (1887), **Albert** (1888), **Friedrich** (1890) und **Rudolf** (1892).

Koch, Georg Friedrich
(13.3.1857–17.7.1889), geb. in Gnadental. Vater: Johann Jakob, Mutter: Anna Barbara, geb. Hoeschele (Höschele).

Besuchte 1872–76 die Zentralschule zu Sarata und später das Privatgymnasium Schomburg in Katharinenstadt a. d. Wolga.

1877 Sanitäter im russisch-türkischen Krieg. 1877–78 Dorfschullehrer. Das Reifezeugnis erwarb er als Externer am Gouvernement-Gymnasium zu Reval.

Immatrikulation am 18. August 1881 an der Theologischen Fakultät in Dorpat; Abschluss des Studiums mit dem Grad eines „Kandidaten der Theologie“ (Beschluss vom 15. September 1886). Das Probejahr absolvierte er beim Probst Bienemann in Odessa. Ordiniert am 26. Oktober 1886.

Danach bis 1889 Prediger in Ludwigstal, Gouvernement Jekaterinoslaw, wo er an TBC starb.

Koch, Gottlob
(2.3.1861–nach 1941), geb. in Gnadental. Bruder von Georg Friedrich Koch. Vater: Johann Jakob, Mutter: Anna Barbara, geb. Hoeschele.

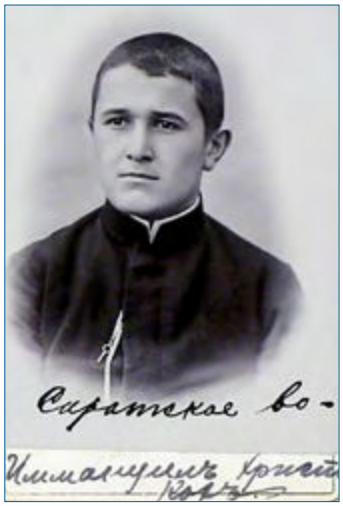
Durchlief die gleichen Stationen der schulischen Ausbildung wie sein Bruder: Dorfschule in Gnadental, ein Jahr Zentralschule in Sarata und 1876–81 Privatschule des Pastors Schomburg in Benkendorf (Bessarabien) und in Katharinenstadt. Abschließend besuchte Gottlob Koch das Gymnasium zu Dorpat und machte dort das Abiturium.

Am 17. August 1883 ließ er sich an der Theologischen Fakultät in Dorpat immatrikulieren und schloss das Studium mit dem Titel eines graduierten Studenten der Theologie (Fakultätsbeschluss vom 4. März 1887) ab.

Wurde am 6. September d.J. in Saratow ordiniert und amtierte mehr als 35 Jahre als Pastor in Weizenfeld, Gouvernement Samara. Schließlich war er gezwungen, 1923 die Gemeinde auf Druck der Sowjetbehörden zu verlassen und betreute danach die evangelisch-lutherische Kirche zu Orenburg.

Am 8. März 1930 verhaftet und am 10. April 1931 zu fünf Jahren Verbannung nach Sibirien verurteilt. Das Urteil fällte kein reguläres Gericht, sondern eine Geheimbehörde, die Sonderberatung beim Kollegium der OGPU (Geheimpolizei).

Weiteres Schicksal unbekannt. Soll nach der Freilassung in Sibirien verblieben und dort gestorben sein.



Koch, Immanuel
(3.4.1887–31.1.1942), geb. in Gnadental, Kirchspiel Sarata. Vater: Christian Gottlieb (1849–1907), Gemeindeschreiber, Mutter: Anna Margarethe, geb. Schaufelberger.

Hatte den üblichen schulischen Verlauf vieler bessarabischer Akademiker der ersten Stunde: Dorfschule, Zentralschule – in der Regel die Wernerschule in Sarata –, dann Besuch einer innerrussischen Oberschule und, schließlich, das Reifezeugnis an einem baltischen Gymnasium als regulärer Schüler oder als Externer, in diesem Fall am privaten Hugo-Treffner-Gymnasium in Dorpat (1906-1908).

Am 23. August 1908 immatrikuliert, studierte Immanuel Koch Medizin und absolvierte die Dorpater Universität am 13. September 1913 mit dem Arztdiplom. Mitglied der Korporation „Teutonia“.

Nach dem Studium arbeitete er eine kurze Zeit in der chirurgischen Abteilung des Evangelischen Krankenhauses in Odessa und nahm am I. Weltkrieg als Militärarzt teil.

Ab 1918 war er mit Unterbrechungen weiter im Evangelischen Krankenhaus bis zu dessen Schließung Ende 1923 (später 4. Krankenhaus) beschäftigt. Bis 1922 diente Immanuel Koch als Oberchirurg eine Zeitlang in einem Lazarett der Roten Armee. Er lehrte als Dozent am Medizinischen Institut und leitete die chirurgische Abteilung der Stadtklinik.

1925 unternahm er eine ausgedehnte Studienreise nach Berlin, Wien und Prag und assistierte in dortigen Krankenhäusern bei führenden europäischen Chirurgen. Zuletzt war er Professor und Lehrstuhlinhaber für Chirurgie am Odessaer Institut für Ärztefortbildung.

Unter den Kollegen und Patienten genoss er einen ausgezeichneten fachlichen Ruf und gehörte zu den angesehensten Ärzten in der Stadt und nahm an einigen Allukrainischen Chirurgenkongressen, so im Herbst 1933 in Charkow, teil.

Wie viele Vertreter der deutschen Intelligenz in der Ukraine zählte Prof. Koch zu den Opfern des Großen Terrors der Jahre 1937–38. Zum ersten Mal wurde er am 11. Januar 1934 verhaftet; aber nach 28 Tagen stellte man die Strafsache ein und entließ ihn aus der Haft. Drei Jahre später ging es nicht mehr so glimpflich aus: Unter absurden Be-

Dieses Projekt wird gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

schuldigungen, „einer der Leiter der deutschen, konterrevolutionären, faschistischen, aufständisch-subversiven Organisation zu sein, die das Ziel der Abtrennung der Ukraine von der UdSSR verfolgt“, wurde er am 14. Oktober 1937 erneut verhaftet. Nach nur zweimonatiger Untersuchung, am 14. Dezember, stand das Urteil fest: zehn Jahre Freiheitsentzug in einem Straflager. Dort wurde er Ende 1941 wegen „antisowjetischer Tätigkeit“ wieder verhaftet und am 31. Januar 1942 erschossen.

In dieser Strafsache wurde er im Juli 1992 in Magadan rehabilitiert, und am 15. Juni 1994 hob die Staatsanwaltschaft des Gebiets Odessa das Unrechtsurteil aus dem Jahr 1937 auf.

Koch, Albert Jakob
(10.12.1888–?1937), geb. in Gnadental, Kirchspiel Sarata. Vater: Christian Gottlieb (1849–1907), Gemeindeschreiber, Mutter: Anna Margarethe, geb. Schaufelberger.

Sein Bildungsverlauf ähnelte den oben erwähnten, nur waren diesmal die Großliebentaler Zentralschule und das russische Lehrerseminar in der Ortschaft Bajramtscha, Kreis Akkerman, die Stationen.

Das Reifezeugnis erwarb er als Externer am Kaiser-Alexander-I.-Gymnasium in Dorpat und ließ sich im gleichen Jahr, am 7. September 1909, immatrikulieren. Zunächst studierte er Jurisprudenz und ab den 4. Juli 1910 Theologie. Exmatrikuliert am 11. Dezember 1914 mit dem Grad eines Kandidaten der Theologie (Diplom mit Auszeichnung).

War Mitglied der Korporation „Teutonia“ und hinterließ aufschlussreiche Einblicke in familiäre Verhältnisse, seinen eigenen Bildungsweg und das Korporationsleben.

1915 bis 1929 Pastor in Großliebental, Kreis Odessa. Am 14. November 1929 wurde er verhaftet und am 26. Juni 1930 zu fünf Jahren Verbannung verurteilt. Weitere Angaben sind ohne Gewähr: 1932 entlassen und als Buchhalter in Kursk tätig. 1935 erneut verhaftet, Strafsache eingestellt. Nach der dritten Verhaftung am 31. August 1937 in Kursk wurde er in das berüchtigte Butyrka-Gefängnis in Moskau eingekerkert und zum Tode verurteilt. Die strafrechtliche Rehabilitierung erfolgte im Juni 1989.

Koch, Friedrich Christian
(12.10.1890–nach 1939), geb. in Gnadental, Kirchspiel Sarata. Sohn des Gemeindeschreibers in Gnadental, Christian Gottlieb Koch.

Studierte in den Jahren 1913-17 Jurisprudenz in Dorpat, wechselte für zwei Semester an die Universität zu Odessa und setzte sein Studium in Dorpat/Tartu 1918–21 fort. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Im Januar 1921 bestand er die Abschlussprüfungen und erhielt das (Jura)Diplom des zweiten Grades (ausgestellt am 25. Oktober 1923).

In den 1920er Jahren wirkte Friedrich Koch in Tarutino im rumänischen Bessarabien als Rechtsanwalt. 1930 wanderte er mit der Familie nach Kanada aus, siedelte aber Anfang 1939 nach Deutschland über. Weiteres Schicksal unbekannt.

Koch, Rudolph
(15.9.1892–15.3.1962), geb. in Gnadental, Kirchspiel Sarata. Sohn des Gemeindeschreibers in Gnadental, Christian Gottlieb.

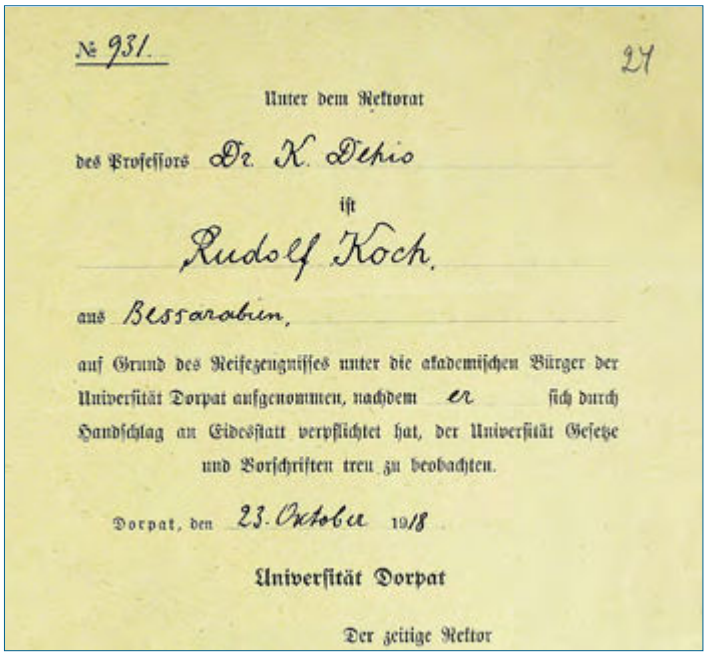
Ab 1906 in der Wernerschule. Ende 1909 Eintritt in das Treffner-Privatgymnasium. Nach der VI. Klasse wechselte er in das Dorpater Alexander-Gymnasium.

Am 9. August 1913 begann er ein Theologiestudium, das er bis Frühling 1917 fortsetzte. Politische Umwälzungen hinderten den Weiterbesuch der Hochschule. Mitglied der Korporation „Teutonia“.

Im Herbst 1918, nun aus Rumänien, versuchte er, an der neueröffneten Deutschen Universität Dorpat weiterzustudieren. Allerdings wurde die Universität nach Deutschlands Zusammenbruch (Kriegsniederlage) und dem Abzug der Besatzungstruppen bereits am 27. November 1918 geschlossen.

Nach der endgültigen Rückkehr in die Heimat wirkte er unter anderem. ein Jahr lang als Religionslehrer an der Wernerschule. 1920 ging er nach Tübingen und belegte an der Universität zwei Semester. Das Kandidatenjahr 1921/22 absolvierte Rudolph Koch bei Pastor Haase in Tarutino und wurde 1922 ordiniert. Danach Pastor-Adjunkt und ein Jahr später Pastor im Kirchspiel Albota, wo er bis 1937 seelsorglich wirkte; danach zweiter Pastor und Religionslehrer in der Wernerschule (Sarata).

Nach der Umsiedlung ab 1943 Religionslehrer in Ulm, 1944–49 in Waldsee und bis 1957 Pastor in Wolfenhausen bei Tübingen. Gestorben in Bernhausen.



№ 931. 27

Unter dem Rektorat

des Professors Dr. K. Dehio

ist

Rudolf Koch,

aus Bessarabien,

auf Grund des Reifezeugnisses unter die akademischen Bürger der Universität Dorpat aufgenommen, nachdem er sich durch Handschlag an Eidesstatt verpflichtet hat, der Universität Gesetze und Vorschriften treu zu beobachten.

Dorpat, den 23. Oktober 1918

Universität Dorpat

Der zeitige Rektor

Aufnahme- bzw. Immatrikulationsschein für die unter deutscher Besatzung entstandene Deutsche Universität Dorpat, die nur kurze Zeit (15. September – 27. November 1918) existierte.

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Dr. Viktor Krieger ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des vom Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales geförderten Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland in Nürnberg.

Eine, die ihre Sünden abgeben wollte

Eine auch für mich als Pfarrer gravierende Begebenheit während meine Zeit als Pastor in Omsk und als Bischof der „Evangelisch-Lutherischen Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten“, kurz: ELKUSFO, hatte ich an einem Sonntag im Christuskirchen- und Begegnungszentrum Omsk.

Um 10 Uhr war der „Deutsche Gottesdienst“, um 12 Uhr die Brüderversammlung und um 14 Uhr ein Gottesdienst in Russisch. Der Besuch hatte sich im Laufe der Jahre verschoben. Da immer mehr Deutsche ausgewandert waren, nahm die sonntägliche Besucherzahl ab, aber immer mehr Russen und Russischsprachige besuchten jetzt den Gottesdienst in Russisch. Es war aber die gleiche Predigt und der gleiche Prediger. Manche besuchten beide Gottesdienste hintereinander, weil sie beide Sprachen beherrschten oder üben wollten.

Die Christuskirche in Omsk.

Der diensttuende Pastor hatte aber immer zwei oder drei anstrengende Dienste zu erbringen, manchmal auch noch die Jugendstunde am späten Nachmittag. Kinderstunde gab es auch, aber immer nur dann, wenn eine russischsprechende Mitarbeiterin zur Verfügung stand. Die Kinder sprachen natürlich nur Russisch. Heute versammeln mehrere Mitarbeiter eine große Schar von Kindern jeden Sonntag. Aber erst musste dies während des allgemeinen Gottesdienstes geschehen, denn die Wege waren weit. Viele Kinder konnten nur kommen, wenn die Eltern sie chauffierten und möglichst selbst zur Kirche gingen. Besondere Situationen verlangten auch besondere Maßnahmen. Für Ausnahmen musste man flexibel sein und manchmal auch gute Ideen haben.

An einem Sonntag kam eine mir unbekannte Frau kurz vor dem Gottesdienst in die evangelische Christuskirche. Sie stürzte auf mich zu: „Ich bin 1.000 km mit der Bahn gefahren, um meine Sünden abzugeben, damit ich das Abendmahl bekomme, und dann kann ich sterben.“ Aber wie macht man das, Sünden abgeben? – Wer vergibt denn die Sünden? – Was mache ich da? – Mir war dies so noch nicht untergekommen.

Wir gingen miteinander in die Sakristei, um ungestört sein zu können. Sie erzählte mir vor allem, dass sie eine behinderte Tochter habe, die schwanger geworden war. Keiner hatte etwas bemerkt, weil sie schon immer dick war. Und selbst sprach sie nicht davon. Mit ihr zu reden, fiel den Eltern und der ganzen Familie immer schwer.

Eines Morgens lag im Nachbargarten ein Neugeborenes im Schnee. Die Frau entdeckte es während ihres Gangs aufs Toilettenhäuschen hinten im Garten. Schnell steckte sie das Erfrorene in einen Sack und verstaute es im Schuppen. Später hat sie es in der Banja verbrannt. Aber sie konnte mit keinem Menschen darüber reden, nicht mit der Behinderten selbst, nicht mit den anderen Geschwistern und vor allem nicht mit ihrem Mann. „Der hätte sie sonst totgeschlagen.“

35 Jahre lang litt sie unter dieser Gewissenslast. Jetzt war sie alt und würde bald sterben, wie sie meinte. Aber da war noch diese alte Schuld. Ich zeigte ihr, was in der Bibel dazu steht. Nachzulesen im 1. Johannes-Brief Kapitel 1 Vers 9:

Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist Gott treu und gerecht, dass er uns vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.

Diese Frau hat unter Tränen ihre Sünden vor Gott bekannt. Eigentlich hat sie nicht selbst diese Bluttat begangen, aber gedeckt und gewusst hat sie darum. Nach ihrer aufrichtigen Buße konnte ich ihr als Seelsorger im Namen Jesu Christi die Vergebung zusprechen. Das tat ich, weil die Bibel es so sagt.

Dann wollte sie unbedingt noch das Heilige Abendmahl nehmen, damit sie „selig sterben“ könne. Aber sie musste gleich wieder auf den Zug zurück nach Hause. Dort sollte niemand etwas von ihrer Reise erfahren, auch wenn sie lange weg war. Sie konnte nicht einmal diesen einen Gottesdienst miterleben. Während die Gemeinde ein Lied gesungen hat, gab ich einzig und allein ihr am Altar das Sakrament des Abendmahls. „Jetzt kann ich sterben.“ Dafür war sie sehr dankbar.

Was die anderen Gottesdienstgeschwister dachten, war mir in diesem Fall egal. Man gab ihr sofort noch etwas zu essen und trinken und auch Proviant für die weite Bahnfahrt.

Leider habe ich diese Frau nie mehr getroffen. Sie war weit weg, mir aber im Glauben und in der Gewissheit der Vergebung jeglicher Schuld ganz nahegekommen. Ich habe mit ihr nur noch gebetet, dass sie gut nach Hause kommen möge und dort alles zum Besten ausrichten könne.

Beim Verlassen der Kirche ließ sie mich noch einmal an den Ausgang kommen, um zu fragen: „Ist jetzt alles gut?“ – Was sollte ich ihr antworten? – „Ja, jetzt ist alles gut!“ – „War das recht so?“ – „Aber ja!“ – Wer in Gottes Arme fällt, ist zu Hause. Gott ist ein Erbarmer und ein Gott der Liebe. „Christi Blut macht allen Schaden gut!“

Volker E. Sailer,
Pfr. i.R., Bischof em.

Zum Gedenken

Zum einjährigen Gedenken an

Robert Fischer

* 6.8.1938 † 3.8.2020

Immer für alle da gewesen,
immer das Beste gewollt.
Immer das Beste gegeben.
Wir haben das Beste verloren.

Du hast gehofft, gekämpft und immer wieder
Pläne für die Zukunft geschmiedet.
Wir lieben dich und sind unendlich traurig
und müssen dich deinen letzten Weg gehen lassen.
Wir können es nicht begreifen und vermissen dich unendlich.

Deine Familie, Verwandte und Bekannte.

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Oma und Uroma

Gerta Reich
geb. Nuss

* 7.11.1928 in Kul-Oba / Krim
† 23.7.2021 in Crailsheim

Was du aus Liebe uns gegeben hast,
dafür ist jeder Dank zu klein.
Was wir an dir verloren haben,
das wissen wir nur ganz allein.
Es ist so schwer, den Schmerz zu tragen,
denn ohne dich wird vieles anders sein.

In Liebe und Dankbarkeit: deine Kinder **Lea, Nelli** und **Friedrich** mit Familien.

Nicht trauern wollen wir, dass wir ihn verloren haben, sondern dankbar sein, dass wir ihn gehabt haben, ja auch jetzt noch besitzen, denn wer in Gott stirbt, der bleibt in der Familie.
Kirchenvater Hieronymus

Nach schwerer Krankheit mussten wir Abschied nehmen von meinem lieben Ehemann, unserem lieben Papa, Opa, Bruder und Onkel

Emanuel Pfund

* 30.4.1949 † 19.7.2021

In tiefer Trauer:
Deine Ehefrau **Valentina,**
Deine Söhne **Andreas** und **Konstantin** mit Familien
sowie alle Angehörigen.

Preise für private Anzeigen in „Volk auf dem Weg“

Glückwünsche und Todesanzeigen
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 10 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 15 Euro
- Rabatte:
  - minus 20% für Mitglieder
  - minus 25% ab 10 J. Mitgliedschaft
  - minus 30% ab 20 J. Mitgliedschaft

Bekanntschaften
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 14 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 21 Euro

Suchanzeigen
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 6 Euro (für Mitglieder sind die ersten 3 cm kostenlos)
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 9 Euro (für Mitglieder sind die ersten 2 cm kostenlos)

Redaktionsschluss für Anzeigen ist jeweils der 22. des Vormonats

Wir bitten Sie, bei der Auswahl des Fotos auf die Qualität (insbesondere die Schärfe) zu achten.

Falls Sie Fragen zur Gestaltung Ihrer Anzeige haben, beraten wir Sie gerne unter der Tel.-Nr. 0711-16659-23 (Herr Fedoseev).

Ihre Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

Alwine Rausch
Sehnsucht nach Olgenfeld, Odessa

Träumend seh‘ ich immer wieder
unser liebes Olgenfeld,
meine Eltern, meine Brüder,
wie sie einst das Land bestellt.

Seh die weiten, ebnen Felder,
auch die gold’ne Ährenpracht,
die umsäumt von bunten Wäldern
sich im Winde wieget sacht.

Sonnenblumen und Melonen
seh‘ ich oftmals noch im Traum.
Von den Wipfeln höchster Kronen
pflück‘ ich Obst, zähl‘ jeden Baum.

Und die Menschen geh‘n bescheiden,
wirken frei auf eig‘nem Land.
Teilen wieder Freud und Leiden,
die nicht zerstreut sind und verbannt.

Früh dann, wenn es Tag will werden
und die Morgennebel flieh‘n,
seh‘ ich Vieh in großen Herden
durch die breiten Straßen zieh‘n.

Hirten treiben‘s fort zur Weide,
bis zum Teich ins weite Tal.
Dort an seiner grünen Seite
rasten sie beim Mittagsmahl.

Träumend reit‘ ich Vaters Pferde
in der lauen Morgenluft,
es umgibt mich dann der Erde
schwarzer Furche frischer Duft.

Rings umher die Wachteln schlagen,
pfeifend sich die Ziesel zeigt,
Bienen fleißig Nektar tragen,
und die Lerche trillernd steigt.

Wenn die Träume dann verschwammen,
mich die Wirklichkeit befällt,
weiß ich, mir ist längst genommen
mein geliebtes Olgenfeld.

Nur noch einmal möcht‘ ich wieder
durch die alten Straßen gehen,
hören unsre Heimatlieder
und mein Elternhaus mal seh‘n!

Trotzdem keiner meiner Lieben
weilet mehr in diesem Ort,
ist die Sehnsucht mir geblieben
und bewegt mich immerfort.

Sterne, die ihr Kreise schwinget,
hoch am fernen Himmelszelt,
meine Grüße überbringet
ewiglich nach Olgenfeld!

Verfasst von Alwine Rausch, geb. Litau, geboren 1928 in Olgenfeld, Gebiet Odessa, wohnhaft in Neumünster. Im Juli 2013 hat sie Olgenfeld noch einmal besucht.

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 30 € in den alten und 27 € in den neuen Bundesländern. Spätaussiedler zahlen 15 € in den ersten drei Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. 12 € für Studenten, Schüler und Auszubildende (die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ wird diesen nur in digitaler Form zugestellt). Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten und wird mir als Mitglied unaufgefordert und ohne weitere Kosten zugestellt. Die Beendigung der Mitgliedschaft erfolgt schriftlich zum Ende eines Kalenderjahres. Eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten ist einzuhalten. In anderen Fällen verlängert sich die Mitgliedschaft um ein weiteres Kalenderjahr.

Anrede / Name / Vorname: Geburtsdatum: E-Mail:

Anrede / Name / Vorname(des Ehepartners/der Ehepartnerin): Geburtsdatum:

Einreisedatum: Telefon:

Anschrift:

E-Mail: Telefon:

☐ Ich vertrete eine juristische Person (z. B. Firma / Verein) ☐ Ich bin Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r

☐ Ich möchte als Firma / Verein freiwillig einen höheren Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____€ pro Jahr bezahlen

(Der höhere Beitragsanteil kann jederzeit widerrufen werden.)

Datum, Ort, Unterschrift:

SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich die LmDR widerruflich, den Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift (Einzugsauftrag) von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der LmDR auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der reguläre Beitragseinzug erfolgt jährlich am 14. Januar oder am darauf folgenden Bankarbeitstag. Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer lautet: **DE 54 ZZZ 000 012 607 73**. Ihre Mandatsreferenz (= Mitgliedsnummer) wird Ihnen nach Beitritt mitgeteilt.

Kontoinhaber:

Kreditinstitut:

IBAN:

BIC: Datum, Ort, Unterschrift

Datenschutzerklärung

Ich willige ein, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. (LmDR e.V.) als verantwortliche Organisation die in der Beitrittserklärung erhobenen personenbezogenen Daten, wie Name, Vorname, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Bankverbindung, zum Zwecke der Mitgliederverwaltung, des Beitragseinzuges und der Übermittlung von Vereinsinformationen benutzt.

Eine Übermittlung von Teilen dieser Daten an die jeweiligen Gliederungen findet nur im Rahmen der in der Satzung festgelegten Zwecke statt. Diese Datenübermittlungen sind notwendig zum Zweck der Mitgliederverwaltung, der Organisation von Veranstaltungen und der Einwerbung von öffentlichen Fördermitteln.

Die Lieferung der Vereinszeitschrift „Volk auf dem Weg“ erfolgt durch die Deutsche Post; zu diesem Zweck übermitteln wir der Druckerei Ihre Daten, wie Name, Vorname und Adresse.

Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden die personenbezogenen Daten gelöscht, soweit sie nicht entsprechend den steuerrechtlichen Vorgaben aufbewahrt werden müssen.

Neben dem Recht auf Auskunft bezüglich der zu seiner Person bei der verantwortlichen Organisation (LmDR e. V.) gespeicherten Daten hat jedes Mitglied im Rahmen der Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung das Recht, der Speicherung von Daten, die nicht im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben für bestimmte Zeiträume vorgehalten werden müssen, für die Zukunft zu widersprechen. Ferner hat das Mitglied im Falle von fehlerhaften Daten ein Korrekturrecht.

Datum, Ort, Unterschrift

MBE – Migrationsberatung: Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs.

MBE Bad Homburg
Benzstr. 9
61352 Bad Homburg
(06172) 88690-20
(06172) 88690-29
V.Nissen@LmDR.de

MBE Berlin
Bürgerhaus Südspitze
Marchwitzastr. 24-26
12861 Berlin
(030) 72621534-2
(030) 72621534-9
E.Tschursina@LmDR.de

Wilmersdorfer Str. 145/146
10858 Berlin
T.Cimbal@LmDR.de
(030) 80093740
(030) 80093744

MBE Dresden
Pfotenhauerstr. 22/0104
01307 Dresden
(0351) 3114127
(0351) 45264514
B.Matthes@LmDR.de

MBE Groß-Gerau
Am Marktplatz 16
64521 Groß Gerau
(06152) 978968-2
(06152) 978968-0
J.Roy@LmDR.de
A.Turdikulov@LmDR.de

MBE Hannover
Königsworther Str. 2
30167 Hannover
(0511) 3748466
S.Judin@LmDR.de

MBE Karlsruhe
Scheffelstr. 54
76135 Karlsruhe
(0721) 89338385
A.Kastalion@LmDR.de
T.Schreiber@LmDR.de

MBE Melsungen
Rotenburger Str. 6
34212 Melsungen
(05661) 9003626
(05661) 9003627
S.Dinges@LmDR.de

MBE München
Schwanthaler Str. 80
80336 München
(089) 44141905
(089) 44141906
severine.petit@LmDR.de

(089) 56068688
(089) 20002156
martin.bamberger@LmDR.de

Mehr Infos unter:
http://mbe.LmDR.de

MBE
Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

MBE Neustadt
Hohenzollernstraße 21
67433 Neustadt/
Weinstraßestadt
(06321) 9375273
(06321) 480171
A.Hempel-Jungmann
@LmDR.de

MBE Regensburg
Puricellistr. 40
93049 Regensburg
(0941) 59983880
(0941) 59983883
N.Rutz@LmDR.de
Y.Wiegel@LmDR.de

MBE Stuttgart
Raitelsbergstr. 49
70188 Stuttgart
(0711) 16659-19
L.Yakovleva@LmDR.de

(0711) 16659-21
V.Rodnyansky@LmDR.de
(0711) 16659-86

BÜCHERANGEBOT DER LANDSMANNSCHAFT

HEIMATBÜCHER

- 1954, Gesamtübersicht über das Russlanddeutschtum
- 1955, Geschichte, Kultur, Wolgagebiet
- 1956, Odessa, Geschichte, Kultur u.a.
- 1957, Saporoshje, Großliebenthal u.a.
- 1958, Dnjepropetrowsk, Kronau, Orloff u.a.
- 1959, Sibirien, Mittelasien, Wolhynien u.a.
- 1960, Krim, großes Auswanderungsverzeichnis u.a.
- 1961, Kaukasus, Wirtschaft, Kultur u.a.
- 1962, Wolhynien, städtisches Deutschtum u.a.
- 1963, Russlanddeutsche in Übersee
- 1964, Sibirien, Wolga, Kirchen, Schulen u.a.
- 1966, Aussiedlung und die Vertreibung
- 1967/68, Hof und Haus, Kultur

(Preis je Heimatbuch 8,- Euro)

- 1969-72, Joseph Schnurr, „Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen“,
  Katholischer Teil ..... 23,- Euro
  Evangelischer Teil ..... 19,- Euro
- 1973-81, Hungersnot, Deportation u.a. ..... 11,- Euro
- 1982-84, mit Karte der ASSR der Wolgadeutschen ..... 12,- Euro

- 1985-89, Geschichte, Literatur, Aktuelles
- 1990/91, Krieg und Frieden, Rückkehr
- 1992-94, Deportation, Ausreise, 284 S.
- 1995/96, Heimat Deutschland, Trudarmee, 336 S.
- 1997/98, Deportation, Jugenderinnerungen, 340 S.
- 2000, I. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2000, II. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2003, Opfer des Terrors, Erinnerungen, Lebensbilder
- 2004, Repressionen, Deportation, Trudarmee
- 2005, Kultur, Repressionen, Autonomiebewegung
- 2006, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten, Kultur
- 2007/08, Geschichte der Volksgruppe, Kirche, Kultur
- Sonderband „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung“, A. Eisfeld (Herausgeber), 292 S.
- 2014, Geschichte und Kulturgeschichte, Wiederbelebung
- 2017, Literatur. Kaukasus. Deportation
- 2020, Zeitzeugen, Biografien, Geschichte und Kultur
- 2021, Kulturelle Vielfalt, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten

(Preis je Heimatbuch 10,- Euro)

GEDICHTE

- J. Warkentin, „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ ..... 5,- Euro
- W. Mangold, „Rund um das Leben“ ..... 7,- Euro
- Nelly Wacker, „Es eilen die Tage“ ..... 7,- Euro
- A. Brettmann, „Stimmen des Herzens“ ..... 10,- Euro

WEITERE LITERATUR

- V. Aul, „Das Manifest der Zarin“ ..... 5,- Euro
- Dr. E. Biedlingmaier, „Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus, Chronik der Familien“ ..... 40,- Euro
- Bosch/Lingor, „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer“ ..... 7,- Euro
- N. Däs, „Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Der Schlittschuhclown“ ..... 8,- Euro
- N. Däs, „Laßt die Jugend sprechen“ ..... 5,- Euro
- N. Däs, „Rußlanddeutsche Pioniere im Urwald“ ..... 9,- Euro
- „Nelly Däs – Chronistin der Deutschen aus Russland“ ..... 12,- Euro
- N. Däs, „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ ..... 9,90 Euro
- N. Däs, „Wölfe und Sonnenblumen“ ..... 10,- Euro
- „Die Deutschen im Prikamje. XX. Jahrhundert“, drei Bände ..... 29,- Euro
- F. Dortmann, „Olga von der Wolga“, Lieder im Volkston ..... 12,- Euro
- Peter Dück, „Kasachstan – Faszination des Unbekannten“, Bildband ..... 9,90 Euro
- H. Gehann, „Schwänke und Scherzlieder“ ..... 6,- Euro
- O. Geilfuß, „Für alle Kinder“, Kinderlieder ..... 5,- Euro
- O. Geilfuß, „Klaviersonate“ ..... 6,- Euro
- V. Harsch, „Aus der Lebensbeichte meiner Mutter“ ..... 4,- Euro
- V. Heinz, „In der Sackgasse“ ..... 13,- Euro
- W. Hermann, „Das fremde Land in dir“ ..... 7,- Euro
- E. Imherr, „Verschollene Heimat an der Wolga“ ..... 10,- Euro
- J. und H. Kampen, „Heimat und Diaspora“, Geschichte der Landsmannschaft ..... 8,- Euro
- R. Keil, „Rußland-Deutsche Autoren, 1964-1990“ ..... 7,- Euro
- W. Mangold, „Rußlanddeutsche Literatur“ ..... 7,- Euro
- I. Melcher, „Kurze Prosa“ ..... 3,- Euro
- G. Orthmann, „Otto Flath, Leben und Werk“ ..... 5,- Euro
- Rosalia Prozel, „Weißer Tee“ ..... 5,- Euro
- J. Schnurr, „Aus Küche und Keller“ ..... 2,- Euro
- M. Schumm, „Sketche und Kurzgeschichten“ ..... 3,- Euro
- I. Walker, „Fatma“ – eine historische Lebensgeschichte aus dem Kaukasus ..... 10,- Euro
- J. Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“ ..... 8,- Euro
- D. Weigum, „Damals auf der Krim“ ..... 6,- Euro
- Sammelband, „Viktor Heinz, Leben und Werk“ ..... 10,- Euro
- Liederbuch, „Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro
- Volkslieder der Deutschen aus Russland ..... 15,- Euro
- CD Nr. 1, „Bei uns, ihr Leit, ist Hochzeit heit“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 2, „Ai, ai, was ist die Welt so schön“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 3, „Tanz mit mir, Mädchen von der Wolga. Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

Bücherliste Stand 05.2021

Bestellungen bitte an: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Bestellen Sie online: https://Shop.LmDR.de

VOLK AUF DEM WEG erscheint monatlich, zweimal im Jahr mit der Beilage "Heimat im Glauben".
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Verleger und Herausgeber:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: (0711) 166 59-0
Telefax: (0711) 166 59-59
E-Mail: Kontakt@LmDR.de
Internetseite: www.LmDR.de

Herstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG
Redaktion: Hans Kampen, Nina Paulsen, Katharina Martin-Virolainen
Gestaltung: Ilja Fedoseev, Hans Kampen
Alle Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit den Auffassungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Redaktion decken muss. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Haft- oder Rücksendepflicht übernommen werden.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT
DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Aufruf

Das erste große Online-Festival der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland zur Förderung und Erhaltung der Kultur der Deutschen aus Russland in Deutschland und den Herkunftsländern

Zur Erinnerung und zum Gedenken an die Opfer der Repressionen, Deportationen und Repatriierungen der Deutschen in der Sowjetunion.
Als Zeichen, dass die Kultur der Deutschen aus Russland weiterlebt, blüht und gedeiht und die deutsche Gesellschaft nachhaltig bereichert.

Schirmherr: Jakob Fischer, Projektleiter der Wanderausstellung „Deutsche aus Russland. Geschichte und Gegenwart“ der LmDR.

Durchgeführt durch: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und Jugendorganisation der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Unterstützt durch: Kulturausschuss (Vorsitzender: Ewald Oster) und Jugendausschuss (Vorsitzender: Walter Gauks) der LmDR.

Format: Online unter **lmdr-festival.de**

Teilnehmer und Genres: Solisten, Vokalgruppen, Chöre, Instrumentalisten, Musikgruppen, Lesungen, Poesie, Geschichte, Tanz, Theater, bildende Kunst, Kurzfilme, Poetry Slam und weitere Performances.

Teilnahmebedingungen: Einsenden von Beiträgen, die nicht älter als 24 Monate sind. Über die Annahme der Beiträge entscheidet eine fachkundige und unabhängige Jury.

Festivalsprache und Sprache der Darbietungen: Deutsch. Aus den Herkunftsländern sind auch Beiträge in anderen Sprachen mit deutschen Untertiteln möglich.

Einsendungen (Fristverlängerung!): bis zum 10. Dezember 2021.

Maria Mutter Jesu Christi – Weitergabe des Glaubens durch unsere Mütter.

Die Frauenbeauftragte der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Albina Baumann, lädt am 13. August, 10 Uhr, alle Interessierten zu der Online-Veranstaltung „Maria Mutter Jesu Christi – Weitergabe des Glaubens durch unsere Mütter“ ein.

Bei der Zoom-Veranstaltung geht es um unsere Mütter, ihre Verehrung sowie die Bedeutung der Religion für die Deutschen aus und in Russland.

Als Gäste erwarten wir die Projektleiter der landsmannschaftlichen Wanderausstellung, **Jakob Fischer** und **Dr. Eugen Eichelberg**, sowie Vertreter der Seelsorge der Deutschen aus Russland.

Aus dem Programm:
- Geistlicher Impuls
- Lieder der Deutschen aus Russland
- Filme zum Thema

Anmelden können Sie sich unter ***a.baumann@lmdr.de*** oder 01590-1023 923 (auch WhatsApp).